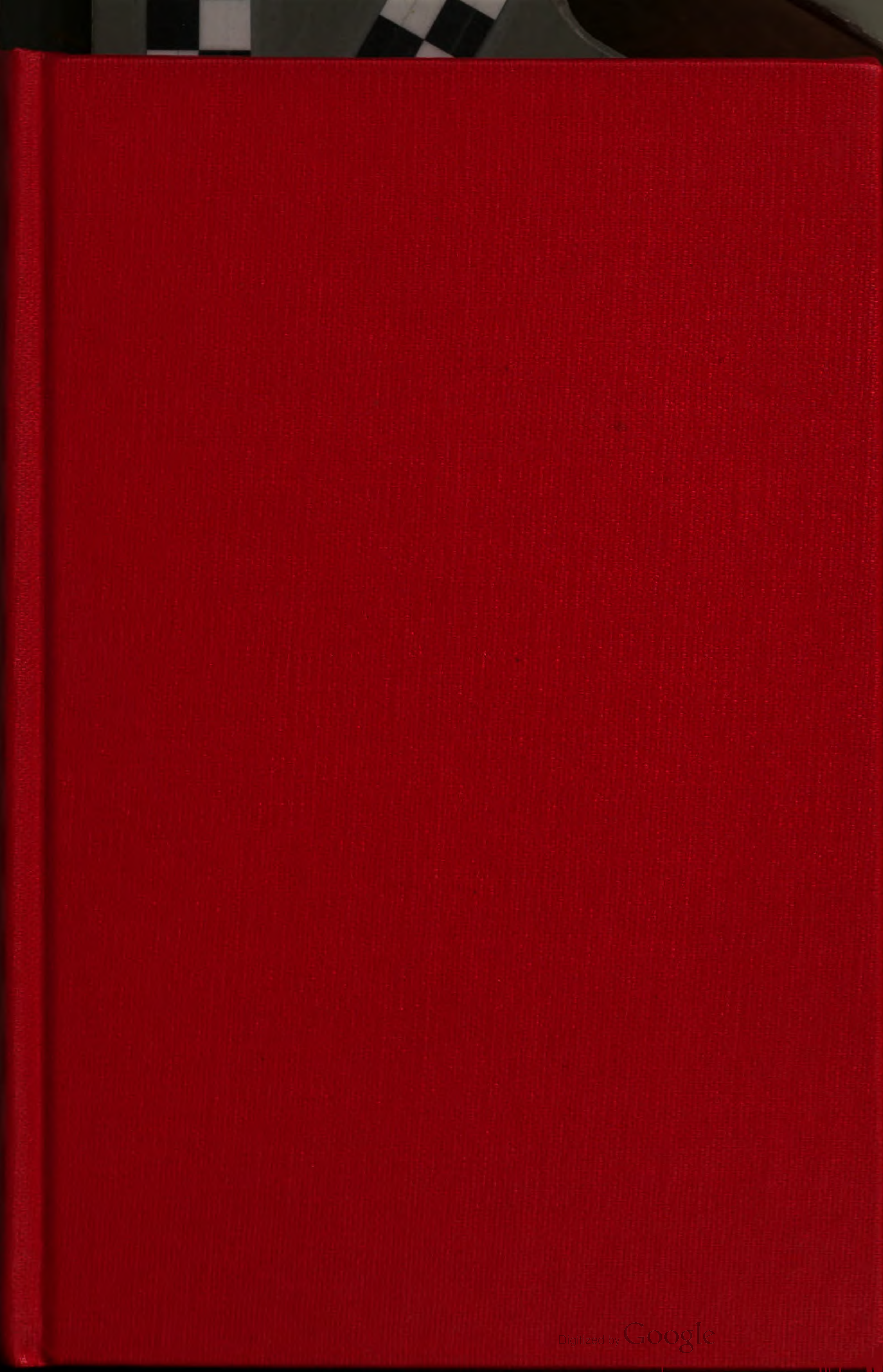


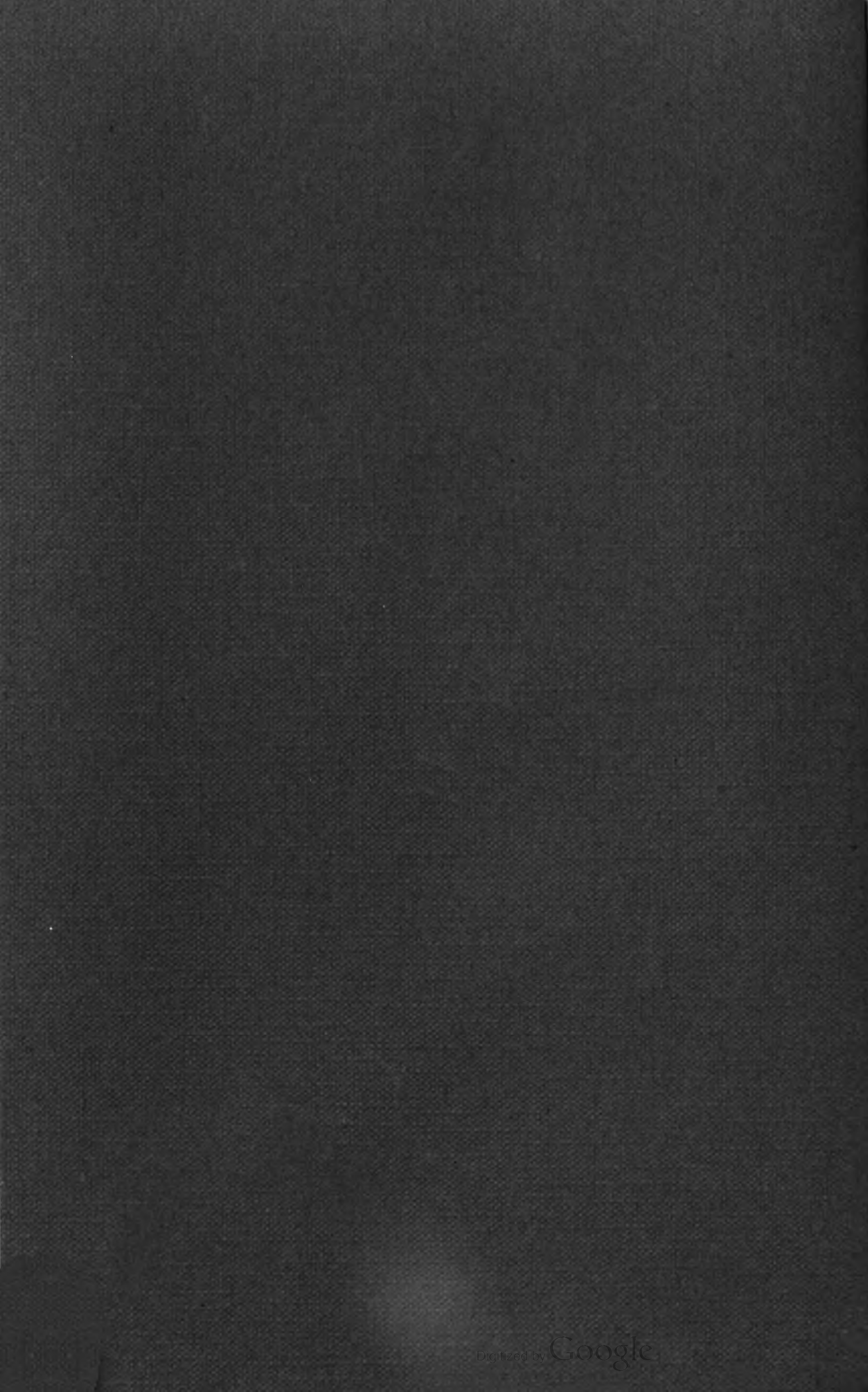

UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 029 217 035

Zehntes Jahrbuch

der

Schopenhauer-Gesellschaft

1921



§. 90.

α) Das Daseyn ist Seyn mit einer Bestimmtheit, die als unmittelbare oder seyende Bestimmtheit ist, die Qualität. Das Daseyn als in dieser seiner Bestimmtheit in sich reflectirt, ist Daseyendes, Etwas.

§.

Die Qualität, als seyende Bestimmtheit gegenüber der in ihr enthaltenen Negation überhaupt, ist Realität. Indem die Negation aber nicht mehr das abstracte Nichts, sondern ein Daseyn und Etwas ist, so ist die Negation nur Form an demselben, — und sie ist das Andersseyn. Die Qualität, indem dies Andersseyn ihre eigene Bestimmung, aber zunächst von ihr unterschieden ist, — ist Seyn-für-anderes, — eine Breite des Daseyns, des Etwas. Das Seyn der Qualität als solches, gegenüber dieser ihrer Beziehung auf Anderes ist das An-sich-seyn.

§. 92.

β) Aber das als von der Bestimmtheit als unterschieden festgehaltene Seyn, das Ansichseyn, wäre nur die leere Abstraction des Seyns. Im Etwas ist die Bestimmtheit eins mit seinem Seyn, welche nun zugleich als Negation gesetzt, Gränze, Schranke ist. Daher ist das Andersseyn nicht ein gleichgültiges außer ihm, sondern sein eigenes Moment. Etwas ist durch seine Qualität hiemit erstlich endlich, und zweitens veränderlich, so daß die Veränderlichkeit seinem Seyn angehört.

§. 93.

Etwas wird ein Anderes, aber das Andere ist selbst ein Etwas, also wird es gleichfalls ein Anderes, und sofort ins Unendliche.

Aus Hegels „Encyclopädie", Heidelberg 1827.

§. 94.

Diese Unendlichkeit ist die schlechte oder negative Unendlichkeit, indem sie nichts ist, als die Negation des Endlichen, welches aber ebenso wieder entsteht, somit eben so sehr nicht aufgehoben ist, — oder diese Unendlichkeit drückt nur das Sollen des Aufhebens des Endlichen aus. Der Progreß ins Unendliche bleibt bei dem Aussprechen des Widerspruchs stehen, den das Endliche enthält, daß es sowohl Etwas ist, als sein Anderes, und ist das perennirende Fortsetzen des Wechsels dieser einander herbeiführenden Bestimmungen.

§. 95.

γ) Was in der That vorhanden ist, ist, daß Etwas zu Anderem und das Andere überhaupt zu Anderem wird. (Etwas ist im Verhältniß zu einem Anderen, selbst schon ein Anderes gegen dasselbe) somit da das, in welches es übergeht, ganz dasselbe ist, was das, welches übergeht, — beide haben keine weitere als ein und dieselbe Bestimmung, nämlich ein Anderes zu seyn, — so geht hiemit Etwas in seinem Uebergehen in Anderes, nur mit sich selbst zusammen, und diese Beziehung im Uebergehen und im Andern auf sich selbst, ist die wahrhafte Unendlichkeit. Oder negativ betrachtet; was verändert wird, ist das Andre, es wird das Andre des Andern. So ist das Seyn, aber als Negation der Negation, wieder hergestellt, und ist das Fürsichseyn.

Der Dualismus, welcher den Gegensatz von Endlichem und Unendlichem unüberwindlich macht, macht die einfache Betrachtung nicht, daß auf solche Weise, sogleich das Unendliche nur das Eine der Beiden ist, daß es hiemit zu einem nur Besondern gemacht wird, wozu das Endliche das andere Besondere ist. Ein solches Unendliches, welches nur ein Besonderes ist, neben dem Endlichen ist, an diesem eben damit seine

zwei Seiten aus Schopenhauers Handexemplar.

ZEHNTES JAHRBUCH
DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT

FÜR DAS JAHR 1921



CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG
HEIDELBERG

Verlags-Nr. 1652.

INHALTSVERZEICHNIS



Seite

MITTEILUNGEN.

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER.

D = Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von PAUL DEUSSEN, R. Piper & Co., München 1911 ff.

PHILOSOPHISCH-WISSENSCHAFTLICHE ABTEILUNG.

SCHOPENHAUERS PHILOSOPHIE DES DOPPELTEN BEWUSSTSEINS.

Von

HANS ZINT (Danzig).

Vorbemerkung:

Die Quellennachweisungen sind folgendermaßen abgekürzt:

1. **die Deussensche Ausgabe (Piper) mit D und römischer Bandzahl;**
2. **die Frauenstädtsche Ausgabe (Brockhaus) mit F und in der Zitierweise des Wagnerschen Lexikons; W. nicht besonders aufgeführt, weil mit D I übereinstimmend;**
3. **die Grisebachsche Ausgabe mit G und römischer Bandzahl, die Nachlaßbändchen mit vorangesetztem N.;**
4. **die Gwinnersche Biographie in der 3. Auflage mit Gw.**

Die der Band-Bezeichnung folgenden Ziffern bedeuten die Seitenzahlen, falls nicht ausdrücklich das §-Zeichen voransteht.

Die Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerischen Philosophie ist noch nicht geschrieben. Diese der Zukunft vorbehaltene Aufgabe würde die Entstehung und Weiterentwicklung der Lehre bei ihrem Schöpfer vom ersten Aufkeimen eines philosophischen Gedankens an bis zu seinem letzten Werke und zu der Gestaltung, die er den früheren Schriften in den späteren Auflagen teils schon gegeben hat, teils noch hat geben wollen, zu verfolgen und darüber hinaus die Fortbildung des Systems durch Schüler und Gegner bis zur Gegenwart und seine weitreichenden Wirkungen auf den Gang des philosophischen Denkens aufzuzeigen haben. Die bisher geleisteten Vorarbeiten hierzu beschränken sich meist auf die eigentliche Entstehungsgeschichte des Systems, die mit seiner Niederlegung in der 1. Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung" abgeschlossen zu werden pflegt, und in dieser Entstehungsgeschichte liegt das Schwergewicht fast ausnahmslos in der Nachweisung von Einflüssen, die Schopenhauer von fremden Lehren empfangen hat oder empfangen haben soll. Neben den von Schopenhauer selbst hervorgehobenen Wirkungen Platos, Kants und der indischen Weis-

heit hat man entscheidende Bestimmungen seiner Philosophie durch die abendländische Mystik, durch die zeitgenössischen Systeme Fichtes und Schellings aufgezeigt, hat den Anregungen nachgespürt, die Schopenhauer von seinem Lehrer G. E. Schulze empfangen, man hat seine Abhängigkeit von Voltaire und der französischen Aufklärung entdeckt, andrerseits ihn als ein Kind der Romantik abgestempelt und schließlich sogar Zusammenhänge zwischen ihm und dem kaum noch dem Namen nach bekannten Göttinger Philosophen Bouterwek nachweisen wollen.

So wenig das Verdienstliche und vielfach Aufhellende solcher Untersuchungen verkannt werden soll, darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß das Aufzeigen von historischen Bedingtheiten durchaus einseitig ist und den letzten und entscheidenden Antrieben aller philosophischen Systembildung nicht gerecht wird, am wenigsten aber der Entstehung der Schopenhauerschen Gedankenwelt. Glaubt man wirklich, dem Verständnis einer Lehre näher zu kommen, indem man sie in ein Mosaik von Begriffen auflöst, deren jedem ein Ursprungszeugnis nach seinem Auftreten in früheren oder gleichzeitigen Lehren, Ideen und Kulturströmungen angehängt wird? Bedeutet es nicht vielmehr ein Verkennen des Wesens schöpferischer Originalität, durch die Nachweisung von Abhängigkeiten das Geheimnis des Werdens großer Geisteswerke begreifen zu wollen? Das Unzureichende solcher Erklärungsversuche wird schon an ihnen selbst deutlich, indem sie bei der Voraussetzung der sozusagen eklektischen Entstehung einer Philosophie, wie es die Schopenhauerische ist, die verschiedenartigsten, einander widersprechenden Einflüsse gelten und die Frage unbeantwortet lassen müssen, warum aus dieser Lehre dieses, aus jener ein anderes übernommen sei. Neben dem sog. pragmatischen, in der Sache selbst liegenden Faktor, der den Fortgang aller philosophiegeschichtlichen Entwicklung bestimmt, wird als das Entscheidende bei der Auswahl unter überkommenen Elementen — zugegeben selbst, daß eine solche Auswahl stattgefunden habe — immer die

Individualität des Auswählenden als das letzte ungelöste Rätsel stehen bleiben.

Aber der Schöpfer eines Geisteswerks ist mehr als ein bloßer Eklektiker.

Hier setzt die philosophiegeschichtliche Aufgabe des Biographen ein, — nicht des Biographen freilich, der mit historischen Daten und äußeren Lebensereignissen die Gestalt eines schöpferischen Menschen zu umschreiben meint, sondern desjenigen, der diesen selbst in seinem Werk als einzigartige Persönlichkeit, als „Entelechie" im Goetheschen Sinne zu erschauen vermag. Eine jede Geistesschöpfung, die — vor aller historischen Kritik — durch die Tiefe ihres seelischen Gehalts und durch die Wucht ihrer Wirkung ihre Ursprünglichkeit ausgewiesen hat, will zunächst als die Auswirkung eines lebendigen Menschen in seiner unwiederbringlichen Eigenart, nicht als des Angehörigen einer bestimmten Zeit verstanden werden, und eine Philosophie insbesondere, die wirklich Weltanschauung ist, nicht ein dürres Begriffsgerüst, sondern ein in satten Farben gemaltes Bild der Welt, kann nicht als ein Konglomerat überkommener Gedanken, sondern nur als das Erlebnis eines Individuums verstanden werden, dessen inhaltliche, seelische Besonderheit und Kraft jenem Weltbilde seinen Wert und seine Bedeutung gibt, mögen auch die einzelnen Farben schon auf anderen Tafeln gesehen worden sein. Man hat mit Recht hervorgehoben, daß alle großen metaphysischen Systeme auf einem von tiefen seelischen Erschütterungen durchwühlten Boden erwachsen und nur aus einem solchen fortdauernde Nahrung empfangen[1]; wenn irgendwo, so gilt dies von Schopenhauers Metaphysik: Schopenhauer ist nicht an Büchern zum Philosophen geworden, nicht von außen einwirkende Ideen oder fremde Systeme bilden den Antrieb seines Denkens, sondern ein im Bereiche des Gemüts liegendes, aller Reflexion vorhergehendes Erleben. Wer die Entwicklungsgeschichte dieser Philosophie zu schreiben unternimmt, der wird darum auch Psycholog und Biograph im obigen Sinne sein, der Persönlichkeit des Philosophen

[1] Liebert, Das Problem der Geltung, S. 23.

und seinen eigensten Erfahrungen nachgehen und hier die ursprünglichen Quellen seines Gedankenstromes entdecken müssen; erst in zweiter Linie steht die bisher fast ausschließlich versuchte Erforschung der seitlichen Zuflüsse, die jenen Quellen zugeströmt sind.

Einen Beitrag zur Lösung des ersten Teils dieser Aufgabe zu liefern soll im folgenden unternommen werden, und zwar durch die Analyse eines in den sog. „Erstlingsmanuskripten“[1] vielfach erscheinenden und bisher wenig beachteten Begriffs: desjenigen eines „besseren Bewußtseins“.[2] Er bildet den ersten Kristallisationskern der Gedankenwelt Schopenhauers während der Zeit ihrer stärksten Gärung, einer Periode, welche in der Mitte liegt zwischen seiner vor-philosophischen Entwicklungsstufe und der Epoche der eigentlichen Systembildung — etwa die Jahre 1812 bis 1814 umfassend. In dieser Zeit vollzieht sich die Erhebung des bis dahin erst gefühlsmäßig, noch ungeordnet in ihm bereit liegenden Erlebnisstoffes in den Bereich der Reflexion und die Auseinandersetzung mit den ihm begegnenden fremden Systemen. In dem von Schopenhauer hier selbständig gebildeten, durchaus eigenartigen Begriff des „besseren Bewußtseins“ treffen wie in einem Brennpunkt die Ausstrahlungen seiner allerpersönlichsten Innenerfahrungen zusammen, um dann später beim Hindurchgehen durch die fremden Gedankensysteme zwar wie durch bunte Gläser vielfach begrifflich gefärbt, nicht aber gebrochen zu werden. Büßen jene Strahlen hierbei auch zum Teil ihre Leuchtkraft ein, — in dem Sinne, daß die Grunderlebnisse, denen sie entstammen, nicht ohne weiteres mehr als Lichtquelle erkennbar sind —, so bleibt doch ihre Grundrichtung unverändert; von dem Brennpunkt des „besseren Bewußtseins“ aus können sie darum durch die färbenden Mittel hindurch bis in das vollendete System hinein verfolgt werden. Schopenhauers Philosophie des „besseren Bewußtseins“ — oder

---

[1] Bd. XI der Ausgabe Deussen; auch GN. IV und N. III.

[2] In der Dissertation von 1813, die nur das „empirische Bewußtsein“ behandelt, nicht ausdrücklich; aber Hindeutungen darauf mehrach: D III. 75, 80 f., 88, 95 f.

(um dessen Gegenpol, das „empirische Bewußtsein“, mit zu umfassen) seine Philosophie des doppelten Bewußtseins — ist eine Vorstufe der „Welt als Wille und Vorstellung“, eine primitive Systembildung, in der bereits sämtliche wesentlichen Bestandteile der fertigen Lehre enthalten sind. Bei aller inhaltlichen Übereinstimmung, wie wir sie kennen lernen werden, fehlt ihr freilich noch vollkommen die spätere begriffliche Formulierung. Nur jene beiden, später aufgegebenen, Begriffe sind überhaupt festgelegt, der eines „empirischen“ und der eines „besseren“ Bewußtseins, und in ihnen allein ist der gesamte reiche Erlebnisinhalt, wie er Schopenhauer bereits vorliegt, beschlossen. Sie verraten aber in dem ihnen gemeinsamen Oberbegriff des „Bewußtseins“ bereits äußerlich deutlich ihre Herkunft: die psychologische Innenerfahrung, und ebenso weist das Fehlen jeder weiteren Formulierung darauf hin, daß ihr Inhalt weder ein historisch überkommener, noch ein erdachter, sondern daß er ein rein erlebter ist.

I.

Suchen wir das Ganze dieses Erlebnisinhalts zunächst in seine einfachsten Grundformen aufzulösen, so bieten sich uns neben und vor den sog. Erstlingsmanuskripten die erhaltenen Niederschriften aus Schopenhauers vor-philosophischer Zeit als diejenigen Stoffquellen dar, bei denen jeder Verdacht einer fremden Beeinflussung ausgeschlossen ist, in denen das reine Erleben noch ganz ungebrochen bloßliegt. Eine kurze Aufzeichnung des Zwanzigjährigen ist es, die das wesentliche Ergebnis der bisherigen Innenerfahrung ausspricht und diese zugleich gliedert:

> „Nehmen wir aus dem Leben die wenigen Augenblicke der Religion, der Kunst und der reinen Liebe — was bleibt, als eine lange Reihe trivialer Gedanken!“[1]

Dem als trivial empfundenen gewöhnlichen Dasein werden hier seltene und durchaus andersartig gewertete Bewußtseinsinhalte gegenübergestellt, die ich als die drei

[1] Gw. 58.

wichtigsten Grunderlebnisse Schopenhauers anspreche. Ob und welche einmaligen Ereignisse etwa den bestimmenden Anstoß für sie gebildet haben, muß mangels näherer Nachrichten aus dem Jugendleben Schopenhauers unentschieden bleiben; es sind hier lediglich Erfahrungsgruppen von bestimmter gefühlsmäßiger Beschaffenheit herausgehoben: das religiöse, das ästhetische und ein (nicht das einzige) ethisches Grunderlebnis des späteren Philosophen.

1. Über die Beschaffenheit von Schopenhauers Religiosität auf jener Frühstufe sind wir am wenigsten unterrichtet. Im Hause des freigeistigen Vaters und der schöngeistigen Mutter wird von einer religiösen Erziehung im herkömmlichen Sinne nicht viel zu finden gewesen sein; wie sehr ihn während seines Aufenthaltes in England Orthodoxie und Frömmelei abgestoßen haben, ist bekannt. Daß ihn gleichwohl in der Kathedrale von Gent während der großen Messe „das Gefühl der Andacht mit Macht ergriffen" und er in der Paulskirche zu London sich „einem unaussprechlich Erhabenen und Ehrfurcht Erregenden gegenüber verschwinden gefühlt hat"[1], verrät jedenfalls die Fähigkeit zu einer von allen Glaubensformen freien religiösen Hingabe, die zwar bei den genannten Anlässen nicht ohne ästhetische Beeinflussung entstanden sein mag, deren Stärke und Selbständigkeit gleichwohl angesichts der Beiordnung zu gleichem Rechte neben, ja vor Kunst und reiner Liebe in dem vorher angeführten Ausspruch nicht bezweifelt werden kann. Die Religiosität Schopenhauers auf dieser Frühstufe hielt jedenfalls an der Gottesvorstellung fest, wie sie auch in einer von Gwinner überlieferten Randglosse zu Plato aus dem zweiten Göttinger Studiensemester[2] noch auftritt. Daß ihm sein Gott innerstes Herzensbedürfnis gewesen, bezeugt die Aufzeichnung aus der Weimarer Zeit:

> „Tief im Menschen liegt das Vertrauen, daß etwas außer ihm sich seiner bewußt ist wie er selbst; das Gegenteil lebhaft vorgestellt, neben der Unermeßlichkeit, ist ein schrecklicher Gedanke."[3]

---

[1] Gw. 19, 20. — [2] Gw. 65; GN. III, 209f. — [3] Gw. 55.

Eins der ersten Ergebnisse der späteren philosophischen Reflexion (schon gelegentlich der Schleiermacherschen Vorlesung in Berlin 1812)[1] ist die Preisgabe der Gottesvorstellung, wie überhaupt der dogmatisch-religiösen Begriffe[2], ohne daß darum die tatsächliche Bedeutung des religiösen Erlebnisses auch für das vollendete System verloren gegangen wäre. Begrifflich freilich sollte das Religiöse späterhin auf die Formulierungen ästhetischer und ethischer Erlebnisse (im „Erhabenen" und in der „Verneinung des Willens")[3] zurückgeführt werden. Einen bedeutsamen Niederschlag hat es schließlich in der „Heilsordnung" und in der gewichtigen „Transzendenten Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen" gefunden.

2. Zum ästhetischen Grunderlebnis Schopenhauers mögen die ersten Anregungen von der im Elternhause herrschenden schöngeistigen Atmosphäre ausgegangen sein. Doch wird die überstarke Beschäftigung mit Dichterwerken, welche die Mutter dem Fünfzehnjährigen gegenüber rügt[4], noch kaum viel über die Rolle einer knabenhaften Lesewut hinausgegangen sein. Die Stärke echten, ursprünglichen Erlebens aber scheinen bestimmte Natureindrücke auf der großen Reise der Jahre 1803—1805 erlangt zu haben, wie sie das Tagebuch Schopenhauers aus dem südlichen Frankreich, der Schweiz und dem Riesengebirge festgehalten hat.[5] Das Fortwirken dieser Natureindrücke in späteren Naturschilderungen ist unverkennbar.[6] Die eigentlich künstlerische Empfänglichkeit des Jünglings aber zeigt sich am frühesten wohl und zugleich am stärksten gegenüber der Musik, die in der Metaphysik des Schönen nachmals eine so ausgezeichnete Stellung einnehmen sollte. An ihr wird ihm auch am schneidendsten ein Gegensatz fühlbar gegen die Niedrigkeit und das Schmerzvolle des Alltagsdaseins:

[1] G. VI, 184. — [2] D XI, §§ 11, 12, 61, 103.

[3] D I, 243; 479 ff. (= G. I, 277; 518 ff.). — [4] Gw. 18.

[5] Gw. 21 f., 25.

[6] Der Kanal von Languedoc: D X, 243; V, 116 (= G. V, 121, FP. II, 114); der Montblanc: D II, 437 (= G. II, 451; FW. II, 438); die schöne Landschaft im Allgemeinen: D I, 232 f., 257; II, 460 f.; V, 464 f.

„Wie fand das himmlische Samenkorn Raum auf unserm harten Boden, auf welchem Notwendigkeit und Mangel um jedes Plätzchen streiten?"

— so leitet er schon in der Hamburger Zeit (1807) eine längere Aufzeichnung ein, die er, die ästhetische mit der religiösen Innenerfahrung bemerkenswert verknüpfend, mit den Worten schließt:

„Die Pulsschläge der göttlichen Tonkunst haben nicht aufgehört zu schlagen durch die Jahrhunderte der Barbarei, und ein unmittelbarer Widerhall des Ewigen ist uns in ihr geblieben."[1]

Die Musik, wie sie von dem Jüngling erlebt wird, ist noch kein Abbild der irdischen Welt, sondern eine im Widerspruch zu dieser, wie durch ein unbegreifliches Wunder erwachsene bessere Welt:

„Es bauet sich im unruhvollen Leben
Ein neues Leben voller Ordnung auf:
Der Menschen plan- und grenzenloses Streben,
Der Zeiten eisern schonungsloser Lauf,
Die bösen Geister, die uns rings umgeben
Und tückisch jedem Glücke lauern auf —
Das alles ist gebannet und gewichen,
Durch einen Strom von Wohllaut ausgeglichen."[2]

Stark und mannigfaltig sind auch die Eindrücke bildender Kunst, die Schopenhauer in seinen Knaben- und Jünglingsjahren empfangen hat, vornehmlich wieder auf der großen Reise mit den Eltern; ihre deutlichsten Spuren haben sie hinterlassen in der hohen Schätzung der niederländischen Malerei, besonders ihrer Stilleben.[3] Gerade am Stillleben sollte sich später seine Philosophie des besseren Bewußtseins zur Metaphysik des Schönen ausgestalten.[4] In den Weimarer Jahren mag die Pflege klassizistischer Kunst durch Goethe auch ihn befruchtet haben, und der Aufenthalt in Dresden schließlich mit seinen Kunstschätzen vollendete den Reichtum an bildnerischem Gehalt, den seine schönheitsdurstige Seele dann im dritten Buche des Hauptwerks in scharf umrissene Begriffe bannte. Die Six-

[1] Gw. 41. — [2] GN. IV, 370. — [3] D I, 232 (= G. I, 266).
[4] D XI, § 60, § 380.

tinische Madonna wurde ihm zu einem Einzelerlebnis, das ihn sogar zu dichterischer Ausgestaltung trieb[1], zugleich aber tief bedeutsam den Bereich des Ethischen und des Religiösen mit umfaßte.

Den breitesten Raum in den ästhetischen Grunderfahrungen Schopenhauers nimmt die Dichtkunst ein — mag an Intensität auch die Musik ihr dauernd überlegen bleiben. Schiller und Tieck, die Lieblinge der Knabenzeit, treten mit dem Reiferwerden in den Hintergrund hinter Shakespeare und Goethe. Goethes Gedichte nehmen ihn wohl zumeist gefangen — hat er doch das schwärmerische Jünglingsalter als für lyrische Poesie besonders empfänglich bezeichnet — und der von ihm später so eindringlich entwickelte lyrische Zustand ist ein von ihm damals dem Dichter unmittelbar nachgefühlter. Doch auch „Wilhelm Meister“ und „Hermann und Dorothea“, „Clavigo“ und „Faust“ erschließen sich ihm, und aus Shakespeares Dramen, die er schon in England von der Bühne herab vernommen, wird ihm „Hamlet“, in dessen Schicksal und Wesensart er ein Abbild seiner selbst empfand, zum Brevier. Dem Trauerspiel überhaupt räumt er dieselbe überragende Bedeutung wie später in den Werken schon in seinen Jugendaufzeichnungen ein — sicher nicht aus irgendeiner theoretischen Erwägung, sondern aus persönlicher Ergriffenheit heraus; wir erfahren, daß er in Weimar durch eine Aufführung von Calderons „Standhaftem Prinzen“ so erschüttert worden, daß er die Gesellschaft verlassen und die Einsamkeit aufsuchen mußte.[2] Gerade beim Trauerspiel allerdings wird der künstlerische Eindruck infolge des stofflichen, allgemein-menschlichen Gehalts bereits mit dem ethischen vermengt, und wir werden darum von dieser Seite her der Tragödie in Schopenhauers Grunderfahrungen in anderem Zusammenhange nochmals begegnen.

Vorwiegend ästhetisch aber bleibt jedenfalls die Wirkung der homerischen Welt, die seine altklassischen Studien ihm erschließen, und jene „oratio dominica“, die er an seinen

[1] D V, 721 (= G. V, 692 f.; FP. II, 693).
[2] Gw. 58.

Homer richtet[1], ist nicht als Blasphemie gegenüber dem christlichen Vaterunser gemeint, sondern der echte Ausdruck eines Erlebens, das an Inbrunst dem religiösen gleichkommt. Bemerkenswert — wegen des leichten ethischen Einschlags, den damit selbst dieses Erlebnis für Schopenhauer erhält, — ist die idyllische Verklärung, in der er die Antike erblickt, wodurch diese in die Nachbarschaft der niederländischen Stilleben rückt:

> „Warum liegt über dem Andenken der Vorzeit eine so liebliche Ruhe? warum ergreift uns wehmütige Rührung fast schon beim Nennen der alten Zeit?...“[2]

Wiederum tut sich ihm hier in der ästhetischen Anschauung eine Gegensätzlichkeit zum Alltagsdasein auf, die die spätere Unterscheidung von besserem und empirischem Bewußtsein mitbegründen sollte.

Zu den ästhetischen Grunderfahrungen Schopenhauers muß endlich auch die Anschauung gerechnet werden, die er in Weimar — zunächst bewundernd aus der Ferne, dann im Winter 1813/14 im persönlichen Verkehr — von Goethes Persönlichkeit empfing. Das Wesen des Genius durfte er hier in seiner Leiblichkeit und in seiner unmittelbaren geistigen Auswirkung als den Ausdruck einer vom gewöhnlichen Menschen weit verschiedenen Bewußtseinsart erblicken, bevor er es im eigenen Innern wiedererkannte, um dann später aus der Synthese beider Erfahrungen zur begrifflichen Klarheit auch über dieses Erlebnis zu gelangen.

3. Die tiefste und für die spätere Ausgestaltung entscheidende Grundlegung seiner Philosophie aber empfing Schopenhauer durch seine ethischen Innenerfahrungen, die mit solcher Stärke schon dem Knaben und Jüngling sich aufdrangen, wie es kaum einer zweiten Persönlichkeit der Geistesgeschichte begegnet ist. Das „Brüten über das menschliche Elend“[3] in solch jugendlichem Alter ist eine ganz seltene, durch keinerlei Bildungseinflüsse zu erklärende Erscheinung und um so auffallender, als es sich aus einem äußerlich gesicherten, sogar behaglichen, von

[1] GN. IV, 370f.; Gw. 56. — [2] Gw. 56. — [3] Gw. 40.

aller Lebensnot und aller persönlichen Verschuldung freien Familien- und Gesellschaftszustande heraus entwickelt. Dies, sowie die praktische, pedantische und doch weltmännische Sinnesart des Vaters, der heitere, oberflächliche Optimismus der Mutter, entrücken jene Charakteranlage des jungen Schopenhauer jeder genetischen Erklärung. Nur als Tatsache kann sie aufgezeigt und in ihrem entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung seines späteren Weltbildes gewürdigt werden. Er ist sich dessen nachmals selbst bewußt geworden:

> „In meinem 17. Jahre, ohne alle gelehrte Schulbildung, wurde ich vom Jammer des Lebens so ergriffen, wie Buddha in seiner Jugend, als er Krankheit, Alter, Schmerz und Tod erblickte. . . ."[1]

Was er später als das „ethische Urphänomen" bezeichnet hat, das Mitleid, entzündet sich schon in dem Knaben an Anblicken, die sonst dem gleichen Alter selten mehr als ein neugieriges Staunen zu entlocken pflegen, keinesfalls aber zu solcher Verallgemeinerung für die Bewertung der Welt und des Lebens überhaupt führen. Ein Taubstummeninstitut in Paris, elende Hütten und verkümmerte Menschen inmitten einer paradiesischen Landschaft, die Bagnosträflinge in Toulon, ja selbst die bloße geschichtliche Erinnerung an die Greuel der Revolution in Lyon sind uns als die äußeren Anlässe jenes „Brütens über das menschliche Elend" überliefert[2]; man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß aus diesem Knaben nur zweierlei erwachsen konnte: ein sozialer Reformator, oder der Philosoph des Pessimismus. Zu letzterem aber wurde er nicht nur, weil seine Reflexionskraft den Tattrieb überwog; entscheidend vielmehr ist ein anderes ethisches Urphänomen, das wir an dem jungen Schopenhauer gewahren — er selbst hat es zwar später nicht als solches herausgestellt, wohl aber es stillschweigend als selbstverständlich (obwohl in Wirklichkeit nur selten vorhanden) vorausgesetzt: neben dem Mitleid für fremdes das Schuldgefühl gegenüber dem eigenen Dasein, diejenige Wurzel, aus der eigentlich erst

[1] GN. IV, § 656. — [2] Gw. 22 ff.

das dringende Erlösungsbedürfnis erwächst und damit zugleich die letzte Triebfeder seiner Philosophie. Kann das Mitleid auch in sozialer Reformarbeit fruchtbar werden und Befriedigung finden — das Erlösungsbedürfnis bedarf des Trostes einer Metaphysik. Das Gefühl der Verschuldung aber erhebt sich dem Jüngling aus dem erwachenden Geschlechtstrieb, und jener Aufschrei eines bedrängten Herzens:

O Wollust, o Hölle,
O Sinne, o Liebe,
Nicht zu befriedigen,
Und nicht zu besiegen. . . ."[1]

birgt im Keime bereits die ethische Wertung der Willensbejahung; was später als die Schuld der Zeugung und des aus ihr hervorgehenden Daseins begrifflich entfaltet wird, ist hier unmittelbar erfahren worden. Hier liegt der Kernpunkt des Willenserlebnisses und damit die Ansatzstelle der Willensmetaphysik, in dieser selbst noch allenthalben deutlich erkennbar.[2]

Der Anblick menschlichen Leidens und die eigene Gewissensnot erscheinen dem Jüngling nun wiederholt und von einem Rahmen umspannt im Trauerspiel, dessen sittlicher Gehalt ihm so den Kreis der ethischen Grunderfahrungen abschließt. Vor der Bretterbühne ebenso wenig wie vor der Bühne des Lebens saß Schopenhauer bloß als ästhetisch Genießender (eine Behauptung Kuno Fischers, die nur einer schweren Verständnislosigkeit entstammen kann), sondern als ein im Innersten Miterlebender. Tragisches Schicksal und tragische Schuld, in der Gestalt eines Helden verknüpft und ihm nachempfunden, geben die anschauliche, nicht erdachte, sondern erlebte Lehre, was das Dasein wert ist, zugleich aber den Fingerzeig, wo die Erlösung zu suchen:

„Wir sollen nicht grünen und blühen wie die Pflanzen der Erde: das sagt uns jedes Trauerspiel;

---

[1] GN. IV, 366. Gw. 42f.

[2] D I, 387ff. II, 582ff. (= G I, 424ff. II, 599ff. FW. I, 387ff. W. II, 584ff.); vgl. XI, §§ 253, 254, 342, 441, 452, GN. IV, § 401.

also wohl etwas Besseres tun, sagt sich der Zuschauer und sieht mit Genuß zertrümmern alles, was ihm oft das Wünschenswerteste schien.“[1]

Diese schon aus der Weimarer Zeit Schopenhauers (1808 oder 1809) stammende bedeutsame Aufzeichnung enthält im Keime die Konzeption des gewaltigen Gedankens der Willensverneinung, dieses Schlußsteines der Schopenhauerischen Ethik. Hier im ethischen Nacherleben des Trauerspiels liegt die Geburtsstätte jenes Gedankens, lange vor jeder eigentlich philosophischen Reflexion, vor aller Willensmetaphysik, vor jeder Bekanntschaft mit indischer Weisheit, die so oft als die Quelle genannt wird. Was im Gedankengebäude der „Welt als Wille und Vorstellung“ den Schlußstein bildet — hier ist es in einem Satze vorweggenommen. Mitleid und Schuldgefühl als die Quellen alles sittlichen Strebens werden so von dem jungen Schopenhauer in der eigenen Seele erfahren, die Willensverneinung als seine Ausmündung im Trauerspiel ahnend erschaut; und die Rolle des Leidens als der läuternden Macht auf dem Wege zu diesem Ziel erfaßt er wiederum vor aller systematischen Philosophie mit intuitiver Sicherheit:

„Nur durch freiwilliges Aufladen und Ansichziehen des Übels wird es zur möglichsten, vielleicht unendlichen Verringerung gelangen und so das Reich Gottes kommen.“[2]

Noch kannte er kaum die geschichtlichen Erscheinungen der Askese, zum wenigsten die der indischen Büßer und Mönche — aber ihren Grundgedanken hatte er schon erlebt.

Die sittlichen Grundanschauungen Schopenhauers — mögen sie vom Philosophen später auch in abstrakter Form, meist mit bewußter Fernhaltung aller Gefühlstöne ausgesprochen sein — beruhen durchweg auf der Wärme des eigenen Gemütslebens und Gemütsbedürfnisses. Hier, im eigenen Herzen, verspürte er das Sittliche so unmittelbar als ein Wirkliches, als die schlechthin letzte Reali-

[1] Gw. 42. — [2] Gw. 58.

tät, daß er schon bei Beginn seiner philosophischen Studien dem Schellingschen Satze, Gott sei etwas Realeres als eine bloß moralische Weltordnung, voll Entrüstung die Frage entgegenstellen konnte:

> „Läßt sich etwas Realeres denken als das Moralische? Mußt du nicht alles, was dir sonst als real erscheint, sobald es mit diesem kollidiert, als nichtig betrachten?"[1]

Und wenn er nachmals den kategorischen Imperativ Kants ablehnte, so geschah es sicher zunächst nicht aus den theoretischen Erwägungen, mit denen er diese Ablehnung begründete, sondern weil er selbst das Sittliche nicht als ein Fremdes, als ein kaltes Pflichtgebot, sondern als eine im eigenen Innern sich erhebende höchste Sehnsucht und zugleich Verheißung empfand; wie sie die Worte verraten:

> „Einen Trost gibt es, eine sichere Hoffnung, und diese erfahren wir vom moralischen Gefühl. Wenn es so deutlich zu uns redet, wenn wir im Innern einen so starken Bewegungsgrund auch zur größten, unserm scheinbaren Wohl ganz widersprechenden Aufopferung fühlen, so sehen wir lebhaft ein, daß ein anderes Wohl unser ist, dem gemäß wir so allen irdischen Gründen entgegenhandeln sollen; daß die schwere Pflicht auf ein hohes Glück deutet, dem sie entspricht; daß die Stimme, die wir im Dunkeln hören, aus einem hellen Orte kommt."[2]

Der Student, der auf einer Ferienreise solches schreiben konnte, der hat sicher die Ethik, die er später gelehrt, durch und durch erlebt, nicht so sehr als Erfüllung wie als Sehnsucht, aber mit um so tieferer Inbrunst.

4. Mit den bisher aufgezeigten Grunderfahrungen Schopenhauers, der religiösen, der ästhetischen und der ethischen, ist aber noch nicht der gesamte Erlebnisstoff, aus dem er nachmals seine Philosophie gebildet hat, erschöpft. Wir haben noch zweier eigentümlicher psychologischer Phänomene zu gedenken, die bisher kaum beachtet worden sind, deren inhaltliche Erfassung auch der Schwie-

---

[1] GN. III, 133. — [2] Gw. 67 f.

rigkeit unterliegt, daß sie nicht mehr der Gemeinerfahrung angehören, deren Vorhandensein bei Schopenhauer und deren Wichtigkeit für seine Philosophie gleichwohl aus vielfachen Spuren in den Jugendaufzeichnungen wie in den Werken der Reife und des Alters festzustellen ist.

Das eine möchte ich das idealistische Grunderlebnis nennen, weil es die Idealität der Außenwelt durch Zeit und Raum, dies geschichtliche Ergebnis langer und schwieriger philosophischer Besinnung, als eine Tatsache der psychologischen Innenerfahrung vorwegnimmt. Es besteht, soviel ich sehe, in einem vorübergehenden Abfallen jener Anschauungsformen, gleichsam einer Vorstufe des von Schopenhauer später mit solcher Aufmerksamkeit studierten somnambulen Hellsehns, ohne jedoch dessen physiologisch-pathologische Begleiterscheinungen noch dessen Deutlichkeit, Stärke und Dauer aufzuweisen. Vorwiegend äußert es sich bei Schopenhauer in einem Durchbrechen der zeitlichen Schranke, welche die Gegenwart von der Vergangenheit trennt, wobei mit der Grundform der Zeit auch die räumliche Bedingtheit, mit dem Jetzt auch das Hier sich in Nichtigkeit auflöst. Der deutlichste Ausspruch über dies Erlebnis ist der folgende, dem „Anfangsbogen“ (1811/12) entstammende:

> „Es entsteht in mir bisweilen das lebhafteste Bewußtsein, daß ich von jeher dagewesen sei, und es wirkt große Erhebung und Stärkung in mir. Bisweilen wieder drängt sich mir ein Verwundern über die Gegenwart auf und die Frage: warum ist dies Jetzt denn gerade jetzt?
>
> Ich habe versucht, dieses auch in Anderen anzuregen, indem ich sagte: das Zukünftige wie das Vergangene sind nicht wirklich: Sokrates und Julius Caesar und Shakespeare und Rousseau sind nichts Wirkliches: das alles ist nur gewesen. Die Gegenwart allein ist wirklich und wir die durch sie Beglückten. Aber diese Gegenwart ist in der Zeit gerade was die mathematische Linie im Raum, sie ist nichts als die Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft; also unser Wirkliches ist

> bloß die Grenze zwischen zwei Nichtigen, und als Grenze ohne Ausdehnung. . . ."[1]

Unverkennbar ist dies letztere eine Reflexion, die an eine Tatsache der Innenerfahrung, ein vorübergehendes Abfallen der Zeitform des Bewußtseins, anknüpft. Indem Schopenhauer dies Erlebnis anderen zugänglich zu machen sucht, formuliert er es schon an dieser Stelle dahin, daß nicht das Zukünftige und das Vergangene, sondern nur die Gegenwart wirklich sei, eine begriffliche Fassung, die er bekanntlich festgehalten und auch im fertigen System mehrfach wiederholt hat.[2] Eine andere theoretische Ausdeutung desselben psychologischen Vorgangs fand er in der Kantischen Lehre von der Idealität der Zeit und des Raumes. Wenn er späterhin wiederholt Kants Idealismus als die deutlichste Darlegung der traumartigen Beschaffenheit unseres bewußten Daseins preist[3] (ein für Kant ganz fern liegender Gedanke), und wenn er besonders gern bei der Verwandtschaft von Leben und Traum verweilt[4], so ist dies kein bloßes Spiel mit einer Analogie, die sich ihm erst aus dem Studium Kants erschlossen hätte, sondern das Fortwirken einer durchaus vor-philosophischen Eigenerfahrung, einer unreflektierten Erkenntnis, wie sie, ebenfalls auf den Anfangsbogen schon, unter dem Bilde des Traumes ausgesprochen wird:

> „Wir haben gewacht und werden wieder wachen; das Leben ist eine Nacht, die ein langer Traum füllt, der oft zum drückenden Alp wird."[5]

Die Einsicht in die Idealität der Erscheinungswelt, vor allem ihrer Grundform, der Zeit, wird ihm bald zur Voraussetzung alles philosophischen Erkennens:

> „Der hat einen großen Schritt zur Weisheit getan, dem es deutlich und gewiß wird, daß der Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur ein scheinbarer und ganz nichtiger ist."[6]

Die Deutlichkeit und Gewißheit dieser Erkenntnis ist für Schopenhauer aber nicht die logische, aus Kants „Be-

[1] D XI, § 2. — [2] Z. B. D I, 327 f. (= G. I, 363 f.).
[3] D I, 497 (= G. I, 537). — [4] Z. B. D I, 19 f. (= G. I, 49 f.).
[5] D XI, § 3; vgl. § 429. — [6] D XI, § 157; vgl. IX, 88.

weisen" geschöpfte, sondern die auch sonst überall von ihm als die letzte Grundquelle des Wissens geforderte intuitive, die ihm zugängliche unmittelbare Evidenz jenes idealistischen Erlebnisses, und erst in der Fähigkeit zu ihr findet er die eigentlich philosophische Anlage:

> „Wem nicht zu Zeiten die Menschen und alle Dinge wie bloße Phantome oder Schattenbilder vorkommen, der hat keine Anlage zur Philosophie."[1]

In gleichem Sinne heißt es noch im zweiten Bande der „Parerga", daß ein deutliches Bewußtsein der Identität alles Jetzt ein wesentliches Erfordernis der philosophischen Anlage sei.[2] Auch sonst treten uns in Schopenhauers vollendetem Werk wiederholt Spuren jener idealistischen Grunderkenntnis entgegen, die nicht nur auf das Fortwirken eines Erlebnisses der Frühzeit, sondern auf eine auch im späteren Leben mehrfach sich erneuernde Eigenwahrnehmung schließen lassen. Daß man im Alter innerlich sich noch ganz und gar als denselben fühle, der man in der Jugend gewesen, die Frische und Lebendigkeit von Erinnerungen aus der fernsten Zeit, die Vergegenwärtigung von Szenen aus der Kindheit bis zur Unmittelbarkeit des gestrigen Tages[3] — dies sind keineswegs gewöhnliche, allgemeine seelische Vorgänge und Zustände; sie hätten darum von Schopenhauer nicht wiederholt als empirische Bestätigungen für die Idealität der Zeit und die Unzerstörbarkeit unseres Wesenskernes verwertet werden können, wenn sie nicht ihm selbst eigentümlich und von so zwingender Stärke gewesen wären, daß sie für ihn die Bedeutung einer unmittelbaren Einsicht in eben jene Hauptsätze seiner Philosophie erlangt hätten.[4]

Nicht nur für Schopenhauers Metaphysik, seine Ästhetik und Ethik lassen sich also die Erfahrungsgrundlagen in seinem Innenleben nachweisen, sondern sogar für die Erkenntnistheorie, diese scheinbar am abstraktesten begrün-

---

[1] GN. IV, § 19. — [2] D V 297 (= G. V, 281; FP. II, 288).

[3] D II, 269, 566; IV, 535 (= G. II, 278 f., 582 f.; IV, 540; FW. II, 269, 568; P. I, 516).

[4] Vgl. D IV, 99 f. (= G. IV, 105 f.; FP. I, 91).



dete philosophische Lehre, — eine Tatsache, die in der Geschichte der Philosophie wohl ohne Vorgang ist.

5. Eine letzte psychologische Erscheinung endlich, auf die bereits von anderer Seite aufmerksam gemacht worden ist[1], ist die mystische Veranlagung Schopenhauers, deren Bedeutung für seine Philosophie nicht geleugnet, wenn auch nicht überschätzt werden darf, die sich aber jedenfalls als ursprünglich, vor aller Beschäftigung mit mystischer Literatur bei ihm vorfindet und für diese Beschäftigung den Antrieb bildet, nicht ihre Folge ist. Daß sie sich nicht in der soeben aufgezeigten idealistischen Grunderfahrung erschöpft — wenn auch diese selbst bereits eine mystische Färbung zu tragen scheint —, wird alsbald deutlich werden.

Jene Anlage gipfelt in dem an den großen Mystikern der Geschichte mehrfach nachgewiesenen sogenannten „Ich-Ereignis“, einer völligen Veränderung des gewöhnlichen seelischen Zustandes. So schwer, ja unmöglich es für den nicht mit der gleichen Fähigkeit Begabten sein mag, in diesen jeder begrifflichen Erfassung sich entziehenden Vorgang auch nur von ferne einen Einblick zu erlangen, so ist an seiner Tatsächlichkeit doch nicht zu zweifeln; hinsichtlich seiner inhaltlichen Beschaffenheit muß auf die verschiedenen mehr oder weniger glücklichen Versuche der Mystiker selbst, ihn zu schildern, verwiesen werden. Alle Definitionen erweisen sich ihm gegenüber als unzulänglich, mögen sie nun von einem „Durchbrechen der Persönlichkeit durch die Schranken der Individualität“, einer „unmittelbaren Gotteserkenntnis“, einer „Vereinigung mit Gott“, einer „Einswerdung von Mikrokosmos und Makrokosmos“ sprechen oder sonst in Worte zu fassen sich bemühen, was sich seiner Natur nach jeder Mitteilung entzieht. Es wird vorauszusetzen sein, daß dieser Vorgang trotz wesentlicher Übereinstimmung des Inhaltes bei allen seinen Trägern doch der individuellen Besonderheiten nicht entbehrt, die ihm jedesmal eine andere Färbung verleihen. Für unsern Zweck können wir uns darauf beschränken, seine Gegebenheit bei Schopenhauer festzustellen und seinen Inhalt so zu um-

[1] Mühlethaler, Die Mystik bei Schopenhauer 1910, S. 92 ff.

schreiben, wie unser Philosoph selbst ihn auszudrücken gesucht hat.

Den unzweideutigsten Ausspruch über solch ein eigenes mystisches Grunderlebnis finden wir in einer Randbemerkung zu Fichtes Vorlesung über das Studium der Philosophie aus dem Wintersemester 1811/12, wo Schopenhauer, anknüpfend an die Behauptung Fichtes, die Wissenschaft werde nur erworben durch einen „Blitz der Evidenz" aus der übersinnlichen Welt, welcher die Welt der sinnlichen Erscheinung erleuchte, zugleich aber im Widerspruch zu dieser Behauptung erklärt:

> „Jenen Blitz der Evidenz gibt es, aber nur da, wo das Gebiet des wahren Wissens aufgeht, über alle Erfahrung. Es kommt ein Augenblick, wo die ganze Welt der Erscheinung verbleicht, überstrahlt von dem Ich, das seine Realität und die einer übersinnlichen Welt erkennt; wie ein Schattenspiel verschwindet, wenn ein Licht angezündet wird. Der Augenblick mag Wenigen kommen, den ächten Philosophen; Platon spricht daher: Πολλοι μεν ναρθηκοφοροι, βακχοι δε γε παυροι.[1]

Dies konnte nur schreiben, wer sich selbst im Besitze eines solchen Augenblicks wußte.

Einen weiteren Hinweis auf die Tatsächlichkeit des mystischen Grunderlebnisses und zugleich auf die erkannte inhaltliche Übereinstimmung mit demjenigen des größten deutschen Mystikers enthält Schopenhauers Kollegheft zu Schleiermachers Vorlesung über die Geschichte der Philosophie während der Zeit des Christentums aus dem folgenden Semester; hier stellt er den Ausführungen Schleiermachers über „Anschauung Gottes", welche in die Behauptung auslaufen, man müsse die Anschauung Gottes immer haben, oder man habe sie niemals, offenbar aus eigenster Erfahrung die Sätze entgegen:

> „Nego ac pernego. Den Begriff «Anschauung Gottes» lasse ich entweder garnicht zu, oder er muß bedeuten «das höchste von seiner sinnlichen Natur möglichst un-

---

[1] GN. IV, 86. Zitat aus Platons Phaedon 69, c: „Viele schwingen den Bacchusstab, Bacchanten aber sind wenige nur."

abhängige Selbstbewußtsein des Menschen». In diesem Sinne nehme ich auch des erhabenen Jakob Böhme Erleuchtung. Von ihm wird uns gemeldet, er sei in seinen Lehrjahren zum ersten Mal, in seinem 25. Jahre zum zweiten und im 35. zum dritten Mal erleuchtet worden. Die Zwischenräume sind zwar groß, aber jeder, der eines übersinnlichen Selbstbewußtseins fähig ist, weiß, daß es nicht immer ihm offen steht, sondern nur selten durchbricht."[1]

Endlich in Schellings „Philosophischen Briefen über Dogmatismus und Kritizismus", die er bald darauf las, stieß Schopenhauer auf folgende Stelle, in welcher er den vollkommensten Ausdruck jenes Zustandes fand:

„Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser innerstes, von allem, was von außen her hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen. Diese Anschauung ist die innerste, eigenste Erfahrung, von welcher allein alles abhängt, was wir von einer übersinnlichen Welt wissen und glauben. . . ."

Diese Sätze bezeichnet Schopenhauer in einer lapidaren Randbemerkung als „große, lautere Wahrheit".[2]

Wenn diese Zeugnisse[3] für Schopenhauers mystische Anlage auch zum Teil an Bildungseinflüsse — Jakob Böhme, Schelling — äußerlich anknüpfen, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß es nicht erst diese gewesen sind, welche jene Anlage in ihm erweckt haben; aus dem Tone des Wiedererkennens vielmehr, mit dem Schopenhauer die Überlieferung fremder mystischer Zustände aufnimmt, geht offenbar hervor, daß es sich bei ihm durchaus um eine jedem geschichtlichen und philosophischen Studium vorhergehende Eigenerfahrung handelt. Ohne eine solche wäre die große Aufmerksamkeit, die Schopenhauer sein ganzes Leben lang der morgen- wie der abendländischen Mystik schenkt, der wichtige Platz, den er ihr als der positiven Ergänzung seiner im Schlußergebnis sich notwendig nur

---

[1] Mühlethaler, S. 33. — [2] GN. III, 128.
[3] Weitere s. GN. III, 131 f., 134.

negativ ausdrückenden Metaphysik einräumt, nicht zu erklären. Mag er es auch für die Pflicht philosophischer Besonnenheit gehalten haben, die Mystik als Erkenntnisquelle der Philosophie auszuschalten und sie auf die Rolle eines bedeutsamen geschichtlichen Phänomens zu beschränken, so ist er sich ihrer doch als einer Triebfeder seiner Philosophie stets bewußt geblieben. Methodisch war ihm die eigene mystische Erfahrung nicht brauchbar, inhaltlich aber eine der Quellen, die sein Denken befruchteten. Einen Hinweis auf diesen Sachverhalt, an dem mancher schon achtlos vorbeigegangen, finde ich im zweiten Bande der „Parerga", wo Schopenhauer vom „Illuminismus" spricht als einer Erkenntnisart, die nicht mitteilbar sei und darum nicht Philosophie werden könne; diese müsse vielmehr Rationalismus bleiben. Hier nun folgt ein kaum verhülltes persönliches Geständnis des Philosophen:

> „Inzwischen mag oft genug dem Rationalismus ein versteckter Illuminismus zum Grunde liegen, auf welchen dann der Philosoph, wie auf einen versteckten Kompaß, hinsieht, während er eingeständlich seinen Weg nur nach den Sternen, d. h. den äußerlich und klar vorliegenden Objekten, richtet und nur diese in Rechnung bringt. . . . Dies mag der Fall gewesen sein mit Plato, Spinoza, Malebranche und manchem Andern: es geht niemanden etwas an: denn es sind die Geheimnisse ihrer Brust."[1]

Diese mit dem Tone leiser Feierlichkeit und Ehrfurcht ausgesprochenen Worte des Greises weisen über vierzig Jahre philosophischen Denkens hinweg auf jenes mystische Grunderlebnis des Jünglings zurück, das in den angeführten Aufzeichnungen so unverkennbar festgehalten ist, und das, mag es sich auch im späteren Leben nicht mehr wiederholt haben, durch alles Studium und alle rationale Denkarbeit fortgewirkt hat bis ins hohe Alter.

---

[1] D V, 15 (= G. V, 17; FP. II, 11); vgl. D I, 485 (= G. I, 525). Bemerkenswert ist bei dieser Stelle die Berufung auf eine „eigene, nicht weiter mitteilbare Erfahrung", die wohl auf eine solche des Philosophen selbst zurückweist; noch deutlicher vielleicht in D XI, § 676, woher diese Stelle stammt.



Versuchen wir nun, über das inhaltliche Verhältnis jenes Zustandes mystischer Entrückung zu den nachgewiesenen vier anderen Grunderlebnissen Schopenhauers Klarheit zu gewinnen, so werden wir ihn diesen nicht einfach koordinieren dürfen, sondern in ihm den Vereinigungspunkt finden, in welchem die Tatsachen der religiösen, der ästhetischen, der ethischen und der erkenntnistheoretischen Innenerfahrung gleichsam verschmolzen erscheinen. Schon der Umstand, daß Schopenhauer, sobald er selbständig zu reflektieren begann, alle jene Grunderlebnisse unter einem Begriff versammelte, eben dem des besseren Bewußtseins, deutet darauf hin, daß ihm innerlich ein Einswerden der sonst getrennt auftretenden Erlebnisgruppen gegeben war. Es war offenbar das mystische Grunderlebnis, wo ihm für seine tiefe Ergriffenheit auch auf jenen anderen Gebieten der Urquell entsprang, aus welchem religiöse Inbrunst, künstlerische Kontemplation, Mitleid, Erlösungsbedürfnis und Ewigkeitsbewußtsein gespeist wurden. Als Ursprung innerlicher Religiosität ist die Mystik ja von jeher bekannt gewesen, bei Religionsstiftern und -verkündern und bei allen, die ihren Gott inwendig erschauten, und geschichtlich tritt die Mystik sogar fast ausschließlich als die religiöse Grunderfahrung auf. Die Eigenart der Schopenhauerischen Mystik besteht nun aber in dem besonderen Reichtum ihres Inhaltes, der neben dem religiösen Bestandteil, ja für das reflektierende Bewußtsein des Philosophen diesen später sogar völlig verdrängend, die ästhetischen, ethischen und idealistischen Grunderfahrungen umfaßte. Die künstlerische Konzeption sowohl des schaffenden wie des ästhetisch genießenden, d. h. nachschaffenden Menschen ist freilich schon früher vielfach religiös ausgedeutet worden, von Platons Eros an bis zu den Romantikern, die in dem Natur- wie im Kunstschönen eine Gottesoffenbarung erblickten; auch die Nachbarschaft des Schönen und des Guten ist lange vor Schopenhauer dunkel empfunden und vielfach begrifflich ausgedrückt worden, von der griechischen Kalokagathie bis zu Shaftesburys Harmoniebegriff oder Kants Ausdruck, daß das Schöne das Symbol des Sittlichen sei.

Schopenhauer aber blieb es vorbehalten, den Einheitspunkt von religiöser Hingabe, ästhetischer Anschauung, sittlichem Grundtrieb und erkenntnistheoretischer Einsicht in einem einzigen seelischen Vorgang zu erfahren, welcher für ihn so zu einer „Unio mystica" wurde, nicht im herkömmlichen, einseitig religiös gefaßten Sinne des Einswerdens mit Gott, sondern als Verschmelzung seiner tiefsten Einzelerlebnisse in einer letzten Grunderfahrung. Das Wesentliche der Schopenhauerschen Erlebnisart besteht darin, daß in allen jenen höheren Einzelerfahrungen ihm in der Tiefe ein Übereinstimmendes beschlossen lag, worin er ein dem Vorgang mystischer Entrückung Wesensgleiches wiedererkennen durfte: das idealistische, das ästhetische, das ethische Grunderlebnis trugen für ihn bereits eine mystische Färbung, wie sie sonst nur der tiefsten religiösen Innenerfahrung zukommt. Noch in den späteren Lehren von der traumartigen Beschaffenheit des Daseins, von der Kontemplation der Platonischen Ideen durch das willensfreie Subjekt des Erkennens und von der Durchschauung des principii individuationis ist für den geschärften Blick die gemeinsame mystische Grundlegung bei ihrem Schöpfer deutlich erkennbar. Auch manche anderen Einzelzüge des alten Schopenhauer, wie z. B. sein Geständnis, der Oupnek'hat sei der Trost seines Lebens gewesen und werde der seines Sterbens sein[1], sind allein von diesem Ausgangspunkte des Philosophen her verständlich.

II.

Daß aber auf solchem Boden eine Philosophie, und zwar eine Philosophie des Pessimismus, erwuchs, wird durch die bisherigen Feststellungen allein noch nicht genügend erklärt. Eine weitere Eigenart der bisher aufgezeigten Erlebnisse mußte hinzukommen. Was in ihnen nämlich sich dem Jüngling beglückend eröffnete, erschien ihm nicht — wie etwa einem Goethe auf der gleichen Entwicklungsstufe — als ein Produkt von Natur und Leben, als deren Blüte und Vollendung, sondern als durchaus wesensverschie-

[1] D V, 432 (= G. V, 418; FP. II, 427).

den, ja als ein Widerspruch zu allem, was sonst ihn umgab und beschäftigte. Schon oben haben wir darauf hingewiesen, wie er die wenigen Augenblicke der Religion, der Kunst und der reinen Liebe als gegensätzlich empfand zur Trivialität und zum Leidvollen des gewöhnlichen Daseins, seiner Verflechtung in Zufall, Irrtum und Schuld. Das Erleben Schopenhauers besitzt von vornherein einen zwiespältigen Charakter, und je höher die Entrückung war, in die jene Zustände des „besseren" Bewußtseins ihn versetzten, um so tiefer der Sturz ins Alltagsleben, um so schmerzhafter das Erwachen. Schopenhauers Pessimismus liegt hier, liegt in dem Zwiespalt begründet, den er wiederum ganz ursprünglich und vor aller Reflexion in seinem Innenleben erfuhr zwischen der Breite des Daseins und jenen vereinzelten Höhepunkten. In fast allen Aufzeichnungen der Frühzeit schon begegnet uns der pessimistische Grundton: ein Weltschmerz, doch nicht als jugendliche Sentimentalität oder gar als Modesache, sondern erwachsen einmal aus den ethischen Grundgefühlen des Mitleids und der Schuld, vornehmlich aber aus dem Gegensatz des Alltagslebens zu jenen Momenten der Erhebung. Aus der besonderen Stärke seines Glücksempfindens in ihnen entstand ihm die Sehnsucht nach Verewigung solcher vorübergehender Zustände, am unmittelbarsten und schönsten wohl festgehalten in den Versen:

> Was wäre wünschenswerter wohl,
> Als ganz zu siegen
> Über das leere und so arme Leben,
> Was keinen Wunsch uns je erfüllen kann,
> Ob Sehnsucht gleich uns auch das Herz zersprengt!
> Wie wär' es schön, mit leichtem, leisem Schritte
> Das wüste Erdenleben zu durchwandeln,
> Daß nirgends je der Fuß im Staube hafte,
> Das Auge nicht vom Himmel ab sich wende.[1]

Zwei Welten haben sich ihm aufgetan, durch eine ungeheure Kluft geschieden, keine von der anderen aus verständlich, und doch in der gleichen Individualität erscheinend und einander bekämpfend.

[1] Gw. 43 = GN. IV, 367.

Dieser erlebte Dualismus nun ist die eigentliche Triebfeder des Schopenhauerischen Philosophierens; nicht aus den Rätseln der physischen Welt so sehr wie aus diesem Dualismus seiner Innenwelt erwächst dem Jüngling das philosophische Erstaunen, das θαυμαζειν. Das Nebeneinanderbestehen zweier grundverschiedener Möglichkeiten des Erlebens war das Problem, dem Schopenhauer sich gegenüber fand. In verschiedenen Formen tritt dies Erstaunen schon in den Hamburger und Weimarer Jahren auf, meist religiöse und popularphilosophische Bilder und Begriffe zu seinem Ausdruck erborgend. So in dem schon angeführten Ausspruch über die Musik:

> „Wie fand das himmlische Samenkorn Raum auf unserm harten Boden, auf welchem Notwendigkeit und Mangel um jedes Plätzchen streiten? Wir sind ja verbannt vom Urgeist und sollen nicht zu ihm empordringen."[1]

Oder in einem Briefe aus Hamburg von 1807:

> „Es ist unbegreiflich, wie bei der Bannung der ewigen Seele in den Körper solche aus ihrer vorherigen erhabenen Apathie konnte gerissen werden, hinabgezogen in die Kleinheit des Irdischen und so zerstreut, daß sie ihren bisherigen Zustand verlernte."[2]

Die Auflösung oder doch wenigstens die Beschwichtigung solcher aus dem ursprünglichen Zwiespalt seines Innendaseins ihn bedrängenden Fragen versprach er sich von der Philosophie nach dem Bilde, das er sich schon in Weimar aus seinem Bedürfnis heraus von ihr machte:

> „Alle Philosophie und aller Trost, den sie gewährt, läuft darauf hinaus, zu zeigen, daß eine Geisterwelt ist, und daß wir in derselben von allen Erscheinungen der Außenwelt getrennt, ihnen von einem erhabenen Sitz mit größter Ruhe und ohne Teilnahme zusehen können, wenn unser der Körperwelt gehörender Teil auch noch so sehr darin herumgerissen wird."[3]

Sein philosophischer Erkenntnistrieb war nicht bloßer Wissensdurst, sondern Trostbedürfnis und schmerzliches

[1] Gw. 41. — [2] Gw. 42. — [3] Gw. 54f.

Verlangen, den inneren Zwiespalt zum mindesten gedanklich zu überwinden.

Nachdem Schopenhauer in seinen beiden ersten Göttinger Studiensemestern zu dem ihm vorliegenden Stoff an Innenerfahrung sich durch die Naturwissenschaften das ihm noch fehlende Material an äußerer Anschauung verschafft hatte, wandte er sich dem eigentlichen philosophischen Studium zu und erfuhr nun in seinem Denken zunächst durch Kant jene „der Staroperation des Blinden vergleichbare Wirkung"[1]: das Hinwegräumen aller ihm aus Glaubenslehre und Popularphilosophie überkommenen dogmatischen Vorstellungen. Unverändert aber blieb ihm das, was ihn zum Philosophieren trieb; und als er dann im Berliner Wintersemester 1811/12 in Fichtes Kolleg über die Tatsachen des Bewußtseins und die Wissenschaftslehre vernahm, der Lehrling der Wissenschaften müsse auf einen Standpunkt der absoluten Besonnenheit gelangen, von dem aus er sein eigenes Wahrnehmen wahrnehme, da verstand er dies auf seine Weise:

> „Der Punkt der absoluten Besonnenheit, zu dem Fichte sie (die Zuhörer) leiten will, ist, wie es mir scheint, der eines für sich bestehenden, von der Wahrnehmung nicht abhängigen und nicht durch sie gegebenen Bewußtseins, aus welchem das philosophische Befremden über die Welt entsteht, d. h. über jenes zweite Bewußtsein in der Wahrnehmung (das dem gemeinen Sinn das einzige ist). Dies Befremden macht den Philosophen; und der Philosoph ist ein Mensch, welcher jene zwei ganz verschiedenen Bewußtseine zu vereinigen strebt."[2]

In dieser Stelle seines Kollegheftes vollzieht Schopenhauer zum erstenmal diejenige Gruppierung seines Erlebnisstoffes, an der er von nun an drei Jahre lang festhalten sollte, zugleich sein Programm, die Triebfeder und das Ziel des eigenen Philosophierens bezeichnend: hier „empirisches", dort „besseres" Bewußtsein, ein jedes we-

[1] D I, S. XXIII (= G. I, 12; FW. I, S. XI).
[2] Mühlethaler S. 41 f.

sensverschieden und rätselhaft für das andere, und die Lösung dieses Rätsels die Aufgabe der Philosophie.

Man hat mit dem Tone mitleidiger Überlegenheit bemerkt, daß Schopenhauer seinen Lehrer Fichte nicht verstanden habe, und den Grund hierfür darin gesucht, daß er zu sehr in der Kantischen Erkenntnislehre befangen gewesen sei; doch hat er ja, wie die neuere Kantinterpretation uns belehrt[1], auch Kant nicht verstanden. Beides sei zugegeben. Aber wenn er den eigentlichen transzendentalen Gedanken Kants nicht erfaßt hat, wenn er den „tiefsinnigen und schwierigen Definitionen" Fichtes nicht folgen konnte, so lag das nicht an Unzulänglichkeit der Abstraktionskraft oder an einem Befangensein in fremden Begriffswelten, sondern eben daran, daß er die Grundvoraussetzungen seiner Philosophie bereits in sich trug als Fragen, die freilich weder auf Kantische noch auf Fichtesche Weise gelöst werden konnten; ihm war es ja nicht um eine „eminent logische Gedankenkette" zu tun, sondern um den Ausdruck seines innersten Erlebens. Und die von ihm nun zuerst geprägten Begriffe des empirischen und des besseren Bewußtseins knüpften nur äußerlich an Fichte an; das Entscheidende war, daß es sich für ihn wirklich um „Tatsachen des Bewußtseins" handelte. Nach der Beseitigung aller dogmatischen Vorstellungen durch Kant blieben ihm nur die psychologischen Erfahrungen, die er an sich selbst gemacht, als die elementaren, schlechthin unumstößlichen Tatsachen, von denen aus er beurteilte, was ihm fortan auf dem Felde philosophischer Spekulation begegnete. Am Anfange der Schopenhauerschen Philosophie steht keinerlei Metaphysik im Sinne transzendenter Spekulation, überhaupt kein vorgefaßter oder überkommener Begriff, sondern das Erlebnis. Nicht logisch, sondern psychologisch ist die Grundlegung dieser wie überhaupt jeder Philosophie, die wirklich den Charakter einer Weltanschauung trägt, und die „Geltung" logischer Begriffe und Begriffsreihen bestimmt sich nach den primär geltenden Erlebnisinhalten.[2]

---

[1] Z. B. Bruno Bauch, Kant, 1917, S. 171 f., 183, 205, 220, 268.

[2] Grundsatz des Ausgehens vom Subjektiven: s. D XI, § 172; vgl.

Mag dies verfehmter „Psychologismus“ sein — er besteht, und besteht zu Recht.

So nur erklärt sich der spätere, paradox klingende, von Schopenhauer oft wiederholte Ausspruch, daß sich eigentlich der Mensch aller philosophischen Wahrheiten intuitiv, in concreto, bewußt sei; in abstracto sie darzustellen sei die Aufgabe der Philosophie, die weiter nichts solle noch könne.[1] Begrifflicher Ausdruck des Erlebten: dies war die Aufgabe, die er sich schon in jener Frühzeit stellte. Das Was und Wie seines Erlebens war ihm gegeben, nur die Form der Verknüpfung, der Deutung und Mitteilung seiner Erlebnisinhalte galt es zu finden. Das Bewußtsein als der einzige Schauplatz alles Erlebten ist darum der — gänzlich undogmatische — Ausgangspunkt der Begriffsbildungen Schopenhauers.

In der Fülle der Bewußtseinsinhalte aber wird vor aller erkenntnistheoretischen Unterscheidung eine durchgreifende Sonderung zweier Gruppen psychischen Geschehens vorgenommen: des „empirischen“ und des „besseren“ Bewußtseins, eine Unterscheidung nach dem Werte, wie sie unmittelbar gefühlt ist: die psychologische Wertung geht der logischen Formung vorher und gibt ihr die Richtung und das Ziel an. Die „Duplizität des Bewußtseins“[2], sein Zerfallen in ein „empirisches“ und ein „besseres“ Bewußtsein, ist der erste begriffliche Ausdruck, den Schopenhauer für die Tatsachen seiner Innenerfahrung findet. Daß diese beiden Begriffe nur vorläufige sein und selbst noch keine Philosophie ausmachen können, darüber ist er keinen Augenblick im Zweifel. Aber sie dienen ihm gleichsam als die einstweiligen großen Behälter seines Erlebnisstoffes, während er auf der Suche ist nach vielfältigeren Formen und Gefäßen, in welche er ihn verteilend ausschütten kann.

II, 736 (= G. II, 758; FW. II, 739) u. D IV, 109 (= G. IV, 115; FP. 100). Im gleichen Sinne auch das Zitat aus Vauvenargues (D V, 13 = FP. II, 9; G. V, 15): „Les grandes pensées viennent du cœur.“ — Im Anfange war das Erlebnis!

[1] D I, 452 (= G. I, 491) und öfter; zuerst D XI, § 669.

[2] So ausdrücklich D XI, § 79, § 214; I, 241.

Das empirische Bewußtsein umfaßt das gesamte psychische Geschehen des Alltagslebens, das Erfahren, Denken, Fühlen, Streben und Handeln des auf seine egoistischen Zwecke bedachten, für seine materielle Existenz und sein physisches Wohlsein sorgenden Menschen, die Betätigung der Erkenntniskräfte „im Dienste des Willens" (wie die im fertigen System gewonnene Terminologie es später ausdrückt) nicht minder wie sein gewöhnliches Triebleben, diesen Willen in der uns geläufig gewordenen Bedeutung selbst, im Geschlechtstrieb gipfelnd.[1] Das bessere Bewußtsein hingegen umschreibt jene vereinzelten Zustände erhöhten Innendaseins: die religiöse Andacht, die Schöpfung und den Genuß des Schönen, die Regungen des Mitleids, der Menschenliebe, der Aufopferung, dann die schon nicht mehr Gemeingut bildenden, aber Schopenhauer wohlbekannten Augenblicke des Abfallens der Schranken von Raum und Zeit, endlich jene nur seltenen Menschen gegönnte, gleichsam zu den Wurzeln aller anderen Erlebnisse dieser Gruppe vordringende mystische Versenkung.[2]

Die Gegensätzlichkeit beider Arten von Bewußtseinsinhalten ist zunächst die schon in den Bezeichnungen ausgedrückte verschiedener gefühlsmäßiger Wertung: dort der Bereich des zweifellosen Pessimismus, hier der eines nicht minder entschiedenen Optimismus. Durch alle Aufzeichnungen des jungen Philosophen zieht sich diese ursprüngliche und entscheidende doppelte Wertung hindurch: die Welt des empirischen Bewußtseins wird immer wieder als „das Reich des Zufalls und des Irrtums", der Bosheit und der Schuld, das in ihm befangene Leben als öde und leer, jammervoll und erbärmlich bezeichnet; so jedoch erscheint es gerade, wenn und weil es von jenem anderen, beseligenden „besseren" Bewußtsein aus gesehen, an seinem

[1] S. D XI, § 59, § 69, § 89.

[2] Hauptstellen über die Inhalte des „besseren Bewußtseins": a) das Religiöse: D XI, §§ 11, 12, 61, 103, 169; G. VI, 184, N. III, 154 f.; b) das Ästhetische: D XI, §§ 26, 65, 66, 214; GN. III, 68 f., 70 ff.; c) das Sittliche: D XI, §§ 15, 52, 65, 67, 127, 138, 228, 266; GN. III, 68 f. Vgl. auch die Gegenüberstellung in D XI, § 557.

Gefühlswerte gemessen wird. Die pessimistische Wertung der empirischen Welt ist durchaus nur relativ und darum nur aus diesem Gegensatz heraus zu begreifen. Was in dem fertigen System Schopenhauers so oft übersehen wird, daß nämlich der Pessimismus nur für das gewöhnliche, dem Willen fröhnende Dasein gilt, und daß ihm ein Optimismus gegenübersteht, der keineswegs nur in transzendenter Hoffnung, sondern diesseits, im reinen Erkennen, in Kunst und Naturschönheit, im Glück des liebevollen Herzens und den Taten der Aufopferung begründet liegt, — dies wird hier vollkommen deutlich. Niemals tritt eins ohne das andere auf, dem pessimistisch aufgefaßten Inhalt des empirischen Bewußtseins hält stets das bessere Bewußtsein ein tröstliches Gegengewicht, ja, mehr als das: letzteres bildet die höhere, die eigentliche Realität, während ersteres nur ein durch den Schleier der Maya erzeugter Trug, ein böser Traum ist. Im Widerstreit der beiden Welten die bessere siegen zu sehen, jene schon früher gefühlte Sehnsucht, steht im Hintergrunde auch seines Philosophierens und wird ihm zur Gewißheit. Aus der Zeit des stärksten Ringens beider Welten in dem Zwanzigjährigen stammt das auch dichterisch so schöne Sonett, das den beklommenen Vierzeilern des Anfangs

(„Die lange Winternacht will nimmer enden“)

die trostverheißenden Schlußverse entgegensetzt:

„Den Tag, den Tag, ich will ihn laut verkünden!
Nacht und Gespenster werden vor ihm fliehen:
Gemeldet ist er schon vom Morgensterne!

Bald wird es licht, auch in den tiefsten Gründen:
Die Welt wird Glanz und Farbe überziehen,
Ein tiefes Blau die unbegrenzte Ferne.“[1]

Dies ist das Programm des so viel befehdeten und verleumdeten Pessimismus, den Schopenhauer lehren wollte — und gelehrt hat.

---

[1] D V, 719 (= G. V, 691; FP. II, 691).

III.

Da nun aber Philosophie nicht Dichtung, nicht bildlicher, sondern begrifflicher Ausdruck des Erlebten sein soll, so erwächst für Schopenhauer zunächst die Aufgabe, entsprechend der gefühlsmäßigen Unterscheidung eine scharfe theoretische Abgrenzung des empirischen und des besseren Bewußtseins vorzunehmen und jedes in seiner Besonderheit begrifflich zu analysieren. Dies ist der „Kritizismus“ im eigentlichen Sinne des Worts, eine Bezeichnung der erstrebten Philosophie, der wir in den Erstlingsmanuskripten häufig begegnen[1], als dem Gegensatz des „Synkretismus“, der willkürlichen Vermengung beider Gruppen psychologischer Tatsachen, welcher ihm das Kennzeichnende der vor-kantischen Philosophie schien. Schopenhauer knüpft mit der Bezeichnung „Kritizismus“ offenbar an die „Kritik der reinen Vernunft“ an, aber in seinem besonderen Sinne, weil er nämlich von ihr einen Teil der Aufgabe, die er sich stellte, gelöst fand. Kants Verdienst erblickte er gerade darin, die im Bereich des empirischen Bewußtseins geltende Erkenntnis durch den Nachweis ihrer apriorischen Bedingungen rein herausgestellt und damit von dem besseren Bewußtsein unterschieden zu haben.[2] Während für Kant aber das Wesentliche seines Ergebnisses darin bestand, daß in den apriorischen Bedingungen der Erkenntnis die Rechtsgründe ihrer allgemeinen und notwendigen Geltung gefunden und damit der Wissenschaft der Grund gelegt und die Grenzen gesteckt waren, faßte Schopenhauer die Tatsache der Bedingtheit, der Abhängigkeit der empirischen Welt von subjektiven Formen der Erkenntnis ins Auge. „Empirisch“ nannte ja Schopenhauer jenes Bewußtsein gerade deshalb, weil es den Bereich der Erfahrung im Kantischen Sinne, die durch Zeit, Raum und Kategorien geformte Wirklichkeit umfaßte; deren Realität nun sah er durch die Kantische Entdeckung erfreulich in Frage gestellt. Auch die Inhalte des besseren Bewußtseins waren für Schopenhauer freilich Erfahrungen, aber solche, die mit

[1] D XI, §§ 12, 47, 51, 200, 229, 230; D III, 88; GN. III, 109, 152, 114f. — [2] GN. III, 95, 109, 152.

der empirischen Realität Kants nichts mehr gemein hatten und der Bedingtheit durch die Erkenntnisformen nicht unterlagen, worin er ihre höhere Realität verbürgt finden durfte. Und wenn in eben diesem besseren Bewußtsein sich gleichfalls eine Erkenntnis eröffnet, so doch eine solche, der jene apriorischen Bestandteile fehlen, die nicht von Zeit, Raum und Kategorien geformt ist und darum nicht eine nur mittelbare, sondern eine unmittelbare Einsicht gewährt. So treten denn bei Schopenhauer alsbald parallel zu jenen psychologisch begründeten Begriffen des empirischen und des besseren Bewußtseins die — in seinem Sinne kritisch abgeleiteten — einer empirischen und einer besseren Erkenntnis auf.[1] Eine zweite Gegensätzlichkeit, die des Rationalen und des Irrationalen, wird so aus der Duplizität des Bewußtseins erschlossen. Auch das Irrationale enthält eine Erkenntnis, eben diejenige des besseren Bewußtseins. Dieses erste Dogma Schopenhauers ist bekanntlich von ihm auch im fertigen System noch festgehalten worden, wo sowohl die Schöpfung und der Genuß des Schönen wie das ethische Urphänomen des Mitleids als „Erkenntnisse eigener Art" unter Fortfall der empirischen Erkenntnisformen der Zeit und des Raums, des principii individuationis, gedeutet werden, in einem auffallenden und von Schopenhauer selbst nicht aufgelösten Widerspruch zu der erkenntnistheoretischen Grundlegung — ein Umstand, der allein aus dieser Entstehungsgeschichte des Systems begreiflich wird.

Doch betreten wir damit bereits das Gebiet der dogmengeschichtlichen Untersuchung, für die unsere Darstellung lediglich den Grund legen soll. Nur einige Richtlinien für diese dogmengeschichtliche Klarstellung des Schopenhauerischen Systems seien hier von deren Schwelle aus gestattet.

Die scharfe Sonderung des Irrationalen vom Rationalen, wie sie aus der Unterscheidung von empirischem und besserem Bewußtsein gewonnen war, verschob für Schopenhauer gegenüber Kant in entscheidender Weise die Grenze

[1] GN. III, 38, 156 f.; 152.

zwischen Physischem und Metaphysischem, und räumte dem letzteren zugleich mit dem Irrationalen einen ungleich größeren Bereich ein. Kant hatte ja die Metaphysik im bisherigen Sinne aus der Philosophie verbannt, als ihr Rudiment lediglich sein „Ding an sich“ als das der Erfahrung zugrunde liegende X stehen lassend. Daß Schopenhauer anfänglich dies Kantische Ding an sich überhaupt ablehnte[1], ist nicht etwa bloß auf den Einfluß seines Lehrers G. E. Schulze zurückzuführen, der als Erster die falsche Ableitung dieses Begriffs im Sinne einer Ursache der Erscheinung (durch die nach Kants eigener Voraussetzung über die Erscheinungswelt nicht hinausführende Kategorie der Kausalität) gerügt hatte[2], sondern es war Schopenhauers besseres Bewußtsein, was sich gegen die Einschränkung des Metaphysischen auf einen bloßen Grenzbegriff auflehnte. Wenn er reflektierend der Augenblicke sich erinnerte, wo er in religiöser Andacht, im Genuß des Schönen versunken gewesen, wo Mitleid sein Herz erweitert oder er die Schranken von Raum und Zeit hatte verschwinden sehen, ja, wenn er auf jenen ihm einmal gegönnten Zustand mystischer Entrückung zurückblickte, wo die ganze Welt der Erscheinung verblichen gewesen, „überstrahlt von dem Ich, das seine Realität und die einer übersinnlichen Welt erkennt“[3], — so waren dies Tatsachen, die dem rational geformten Reich der Natur offenbar nicht angehörten, sondern den Zugang zu einem andern Reich offenbarten, dessen Realität durch die Unmittelbarkeit des Erlebens verbürgt war und um so sicherer erscheinen mußte, als die bedingenden Formen der empirischen Erkenntnis ihm nicht anhafteten. Dies Metaphysische mit dem von Kant auf logischem Wege erschlossenen inhaltlosen „Ding an sich“ irgendwie in Beziehung zu setzen, konnte Schopenhauer auf jener Frühstufe seines Philosophierens nicht einfallen, um so weniger, als es ja nicht als Grund der Erscheinung hinter dieser, sondern als vollkommener Widerspruch ihr gegenüberstand. Wie diese Kluft zu überbrücken — diese Frage

[1] GN. III, 35–38, 175. — [2] S. D I, 516 (= G. I, 556).
[3] GN. IV, 86; s. o.

wurde damit freilich um so dringlicher, ihre Lösung um so schwerer.[1]

Schopenhauer ist nun aber — wozu von hier aus die Versuchung gegeben war — nicht in den Fehler verfallen, diese irrationale bessere Erkenntnis als Erkenntnisorgan der Philosophie zu verwenden. Davor bewahrte ihn sein Rationalismus, sein eigenes Bedürfnis intellektueller Reinlichkeit, das, was er selbst „Redlichkeit" des Forschens nannte.[2] So groß, ja allein richtunggebend die Antriebe sind, die Schopenhauer für seine Philosophie aus dem Irrationalen seines besseren Bewußtseins empfängt, so sehr vermeidet er es doch, dies Irrationale zum Forschungsprinzip zu erheben: es ist ihm Stoff, Gegenstand des philosophischen Erkennens, nicht aber ein methodisch brauchbares Werkzeug, um seinen Erlebnisinhalt begrifflich zu deuten und anderen mitzuteilen, weil eben als irrational selbst nicht mitteilbar. Dies ist der oft übersehene und doch grundlegende Unterschied zwischen Schopenhauers „besserer Erkenntnis" und der berühmten „intellektuellen Anschauung" Fichtes und Schellings. Der Begriff der „intellektuellen Anschauung" tritt zuerst bei Kant auf, hier jedoch lediglich als die problematische Erkenntnisweise eines nicht an die Sinnlichkeit gebundenen Verstandes, die jedenfalls nicht die unsrige sei.[3] Fichte und Schelling nun haben diesen Begriff übernommen, jedoch nicht hypothetisch, sondern als Tatsache, und mehr als das: als ein Organon der Philosophie. Hierbei mag nun bei beiden — wenigstens bei dem zweifellos mystisch veranlagten Schelling — eine dem „besseren Bewußtsein" Schopenhauers ähnliche Innenerfahrung mitgewirkt haben, und so erklärt es sich, daß Schopenhauer zunächst in der „intellektuellen Anschauung" Schellings sein „besseres Bewußtsein" wieder-

---

[1] Vgl. GN. III, 156 f. Der Ausdruck durch eine Relation wird verworfen: D XI, § 76.

[2] D III, 617 (= G. III, 528; FE. 147); vgl. D IV, 213 (= G. IV, 220; FP. 204).

[3] Kant (Ausgabe Kehrbach), Kr. d. r. V., S. 685; vgl. S. 72, 75 u. Kr. d. U., S. 289, 295.

zuerkennen glaubte. Bald aber bemerkte er einen entscheidenden inhaltlichen Unterschied[1], indem nämlich jenes Vermögen bei Schelling (und ebenso bei Fichte) erst durch Verstandeskultur errungen werden, dann aber dem glücklichen Besitzer immer gegenwärtig und ein brauchbares Werkzeug der philosophischen Erkenntnis sein sollte, während es sich bei Schopenhauer um ein von aller Verstandesbildung unabhängiges, immer nur auf Augenblicke beschränktes und aller Mitteilung entrücktes Erleben handelte. Die inhaltliche Abwandlung eines ursprünglich vielleicht auf der gleichen Grunderfahrung beruhenden Begriffs bei Fichte und Schelling erklärt sich wohl dadurch, daß beide Philosophen in ihm den methodischen Anknüpfungspunkt für eine Metaphysik trotz Kant zu gewinnen trachteten: nachdem Kant die vom Menschen sonst betätigten Erkenntniskräfte als unfähig erwiesen hatte, über die Welt der Erscheinung hinauszuführen, behaupteten sie in jener bei Kant rein hypothetisch auftretenden intellektuellen Anschauung ein besonderes, auf Metaphysik angelegtes Vermögen gefunden zu haben, mittels dessen „das Ich" seiner eigenen Tätigkeit zuzuschauen und sodann darüber zu berichten imstande sei, ein Verfahren, das schließlich mit Jacobis Offenbarungsphilosophie in früherer und Hegels „absolutem Geist" in späterer Zeit das gleiche Ziel verfolgte und von Schopenhauer auf das entschiedenste verworfen werden mußte. Der besondere Ingrimm Schopenhauers gegen eine solche Methode[2] erklärt sich vielleicht gerade dadurch, daß er hier eine kostbare Tatsache seiner eigenen Innenerfahrung in den Wortkampf gezerrt und als Mittel philosophischer Spekulation mißbraucht sah. Das bessere Bewußtsein war für Schopenhauer ein Antrieb, kein Mittel seines Denkens, und so sehr er dessen Inhalt begrifflich zu erschließen, zu deuten suchte, so wenig konnte jenes Erlebnis den Grundbegriff bilden, aus dem sich alles übrige logisch ableiten ließ. Denn eben weil die „Erkenntnis", die sich

---

[1] S. GN. III, 153, 131, 141, 162, 165.

[2] S. z. B. D I, XXXII (= G. I, 19; FW. S. XX); D III, 617 (= G. III, 528; FE. 147).



in den seltenen und mit solcher Intensität nicht jedem gegönnten Augenblicken des besseren Bewußtseins ihm auftat, nicht die empirische, rationale war, entzog sie sich schlechterdings jeder direkten Mitteilung; vielmehr mußte der Inhalt der besseren Erkenntnis erst in die Sprache des empirischen Erkennens, in die Begriffe der Vernunft, übersetzt werden, wenn sie mitteilbar sein und darum Philosophie werden sollte. Dies ist der Sinn der von Schopenhauer so häufig gebrauchten Bezeichnung der Philosophie als Kunst[1], oder richtiger: als eines Mittleren von Kunst und Wissenschaft.[2] Unmittelbar gegeben freilich ist ihm das Irrationale, das bessere Bewußtsein; aber nur

> „das abstrakte Wissen von diesem Allen, d. h. die Abbildung, Wiederholung davon in Begriffen, ist die Philosophie"[3],

und der Philosoph ist der Künstler, dessen Material die Begriffe sind.[4] Indem der wahre Kritizismus beide Reiche unterscheiden sollte, konnte er dies doch nur mit den Mitteln des empirischen Bewußtseins, den Begriffen der Vernunft, er mußte also Rationalismus sein. Von hier aus ergab sich dann als nächste Einsicht die, daß die Inhalte des besseren Bewußtseins rational nur negativ auszudrücken seien.[5] Am schärfsten ist dieser Gesichtspunkt im fertigen System zur Geltung gelangt am Ende, in den Begriffen der Willensverneinung und des „Nichts", Begriffen, deren positive Ausfüllung der Mystik, d. h. eben der besseren Erkenntnis selbst, zugewiesen wird. Aber auch das „reine, willensfreie Subjekt des Erkennens", das „unabhängig vom Satze des Grundes" erkennt, kann auf Grund dieser Entstehungsgeschichte lediglich als der für eine bescheidene rationale Erkenntnis allein mögliche negative Ausdruck jenes besseren Bewußtseins verstanden werden.

Denn ebensowenig, wie das bessere Bewußtsein ein Erkenntniswerkzeug für die Philosophie liefern konnte,

---

[1] D XI, §§ 190, 200, 236, 241, 260, 281, 308, 318, 641.

[2] D XI, § 672; vgl. D II, 140. — [3] D XI, 332, Zusatz. — [4] D XI, 115.

[5] D XI, 7, 10, 259, § 676. Das „Nichts": D XI, § 46. Keine „Relation": D XI, § 76.

durfte die empirische Erkenntnis sich einen unzulässigen Übergriff in das Gebiet des besseren Bewußtseins erlauben, indem es etwa die Erlebnisinhalte des letzteren als rationale deutete und sie logisch zu deduzieren sich vermaß.[1] Dies letztere hatte die Metaphysik vor Kant in der rationalen Psychologie, der rationalen Kosmologie und der rationalen Theologie versucht, hierdurch eben jenen „Synkretismus“ begehend, welcher in Schopenhauers Augen der Ursprung aller philosophischen Irrtümer und der Grund war, warum eine allgemein anerkannte Metaphysik in Jahrtausenden menschlichen Denkens nicht hatte zustande kommen können.[2] Kants großes Verdienst war es gewesen, die unzulässige Transzendenz aufgezeigt zu haben, deren sich der menschliche, allein dem empirischen Bewußtsein angehörige Verstand mit seinen Spekulationen über „Seele“, „Welt“, „Gott“ schuldig gemacht hatte — für Kant eine Transzendenz über den Bereich der Erfahrung, für Schopenhauer eine Transzendenz in das Gebiet des besseren Bewußtseins, ein Synkretismus.

Aber auch Kant selbst hatte sich in Schopenhauers Augen noch solcher Synkretismen schuldig gemacht.

Die unannehmbare Rationalisierung einer Tatsache des besseren Bewußtseins fand Schopenhauer zunächst in Kants Ästhetik. Insofern Kant in seiner Erklärung das Erhabene in eine nahe Beziehung zum Sittlichen gebracht hatte, sah unser Philosoph allerdings die eigene Innenerfahrung bestätigt und zollte dem Meister darum hier seinen Beifall.[3] Auch die Kantische Methode, das Wesen des Schönen durch Analyse des Subjekts zu ergründen, mußte offenbar die Zustimmung Schopenhauers finden[4], für dessen Philosophieren ja die psychologischen Tatsachen den Ausgangspunkt bildeten. Aber die Zurückführung des ästhetischen Genusses und der künstlerischen Intuition auf ein Urteil, eine Funktion derselben Urteilskraft, welche sonst subsumierend und reflektierend den Übergang von dem anschaulich Einzel-

[1] GN. III, 156f. — [2] D XI, §§ 135, 236, 605.
[3] GN. III, 69f., 70, 77; D XI, 35.
[4] D I, 628 (= G. I, 671f.); vgl. D XI, § 172.

nen zum begrifflich Allgemeinen vermittelt und somit ganz der empirischen Erkenntnis angehört, und nun gar die Verknüpfung der ästhetischen Betrachtung mit der wissenschaftlichen Naturforschung durch den Begriff der Zweckmäßigkeit — dies konnte von der Schopenhauerschen Erlebnisweise aus nicht anders denn als verwerflicher Synkretismus, Vermischung von empirischem und besserem Bewußtsein, Rationalem und Irrationalem erscheinen.[1] Der ästhetische Teil des besseren Bewußtseins war Kant offenbar überhaupt unbekannt geblieben, und darum bedurfte dieser Zweig der Philosophie durchaus einer Neubegründung.[2] Hier lieferte zu der negativen Ausdrucksweise, die wir in dem Dogma eines unabhängig vom Satze des Grundes erkennenden Subjekts feststellten, Platos Ideenlehre die positive Ergänzung.

Und auch Kants Ethik bedurfte noch einer Reinigung vom Synkretismus. Denn hier fand Schopenhauer das Sittliche, das nach seiner Erlebnisart unbedingt dem besseren Bewußtsein angehörte, ja vielleicht dessen intensivste Auswirkung war, von Kant durch den Begriff einer „praktischen Vernunft" wiederum rationalisiert, in den Bereich des Logischen, der empirischen Erkenntnis, herabgezogen und auf eine gemeinsame Wurzel mit dieser zurückgeführt; ja, es sollte das Sittliche sogar durch seine formale Begründung an deren apriorischer Formung teilnehmen. Hier setzte darum zuerst und am schärfsten der Widerspruch Schopenhauers gegen seinen großen Lehrer ein[3]; sein neuer Kritizismus mußte das Ethische aus aller Verbindung mit dem Rationalen lösen. Andrerseits schien ihm doch Kant auf diesem Gebiete selbst des besseren Bewußtseins teilhaftig geworden zu sein; denn die scharfe Trennung, die Kant trotz seiner rationalen Begründung der Ethik zwischen dem empirischen und dem intelligiblen Charakter, dem Reich der Natur und dem Reich der Freiheit vollzog, entsprach allerdings dem erlebten Dualismus unseres Philosophen und entrückte das

---

[1] S. D XI, §§ 65, 66; GN. III, 68f.; D I, 629f. (= G. I, 672f.).

[2] Zuerst unternommen D XI, § 66, § 60. Das Genie GN. III, 70ff.

[3] D XI, §§ 15, 24, 65, 67, 70, 224; GN. III, 59, 62f.; D I, 610ff. (= G. I, 652ff.); vgl. D I, 689f.

Sittliche wiederum der durch die apriorischen Formen bedingten Wirklichkeit. Wenn Schopenhauer auch späterhin die Kantische Unterscheidung von empirischem und intelligiblem Charakter (diesen zweifellos schwierigsten und angreifbarsten Bestandteil der Kantischen Lehre) mit solcher Wärme als unübertrefflich preist und sie bedingungslos in sein System übernimmt[1], so dürfen wir hierin die Nachwirkung eines ersten freudigen Wiedererkennens der eigenen Erlebnisart erblicken.

Den Kantischen Begriff der Freiheit verstand Schopenhauer in jener Frühzeit auf seine besondere Weise, nämlich als

> „das Vermögen des einigen und selben Ichs, als Zeitlichen und Räumlichen oder auch als Nicht-Zeitlichen und Nicht-Räumlichen sich seiner bewußt zu werden (sich zu setzen)“[2],

mit anderen Worten: die Fähigkeit, empirisches oder besseres Bewußtsein zu sein. Hier nun, im Gebiet der Freiheit, war Schopenhauer zugleich dem Begriff des Willens begegnet. Diesen Willen aber, der bei Kant vornehmlich als sittlicher Wille, also als Ausdruck des besseren Bewußtseins, auftritt, ihn kannte Schopenhauer als psychologische Tatsache zunächst von der anderen Seite her, als Lebenswillen, wie er am stärksten im Geschlechtstrieb hervortritt. Dieser Wille gehörte insofern ganz dem empirischen Bewußtsein an und war vom Bereich des besseren Bewußtseins aus als qualvoll, schuldhaft und erlösungsbedürftig erlebt worden. Er war das Zentrum des empirischen Bewußtseins, er war zugleich das einzige Irrationale in der sonst rational geformten empirischen Welt, aber ein Irrationales, das nicht selten und wenigen nur zugänglich wäre, sondern die allgemeinste, jedem bekannte und einer Erläuterung nicht weiter bedürftige Tatsache des Bewußtseins. Hier mußte darum der Angelpunkt liegen, hier war die Brücke zu schlagen aus der Welt des empirischen zu der des besseren Bewußt-

[1] D I, 185, 341, 599 (= G. I, 218, 377, 641).
[2] D XI, § 46 (S. 23); vgl. § 71.

seins, wenn auch nur die allein mögliche Brücke der Negation.

Schon in Berlin, 1813, tritt in den Aufzeichnungen Schopenhauers die Erwägung auf, daß nicht die Denkungsart, d. h. das Denkvermögen, sondern der Wille das Wesentliche im Menschen sei[1], und bald darauf folgt der emphatische Ausruf:

> „Wollen! großes Wort! Zunge in der Wage des Weltgerichts! Brücke zwischen Himmel und Hölle!"[2]

In diesen, wohl auch schon aus Berlin (1813) stammenden Worten erblicke ich die erste Konzeption der nachmaligen Willensmetaphysik; denn sie enthalten deren Kern und Ausgangspunkt: das eigene Willenserlebnis.

In rascher Folge nun wird der Gedanke vertieft und ausgebaut. In Weimar, zu Anfang des Jahres 1814, heißt es:

> „Zeitliches Dasein wollen und immerfort wollen, ist Leben."[3]

Dann, auch noch in Weimar:

> „Der Leib (der körperliche Mensch) ist nichts als der sichtbar gewordene (der Objekt gewordene) Wille."[4]

Bald nach der Ankunft in Dresden, noch unsicher:

> „Es scheint, als könnte kein Objekt sein, wenn es nicht der Ausdruck eines Willens ist. Ist denn auch der ganze Erdkörper ein solcher?"[5]

Gleich darauf aber, nun bestimmt und sicher begründet, das endgültige Ergebnis:

> „daß Alles, was ist, nur Erscheinung von Willen ist, verkörperter Wille".[6]

Schon vorher aber, vor dieser Verdichtung aller Inhalte des empirischen Bewußtseins im Begriff des Willens, noch in Weimar, hat er nochmals als den allein möglichen Aus-

---

[1] D XI, § 47. — [2] D XI, § 71 Zusatz (S. 46). — [3] D XI, § 123.
[4] D XI, § 171. — [5] D XI, § 220 (S. 142). — [6] D XI, § 222 (S. 148).

druck des Verhältnisses zwischen empirischem und besserem Bewußtsein die Negation erkannt; denn

> „um jenem besseren Bewußtsein treu zu sein, müssen wir diesem empirischen entsagen, uns von ihm losreißen. Selbstertötung.“[1]

Und dann in Dresden:

> „Daß wir überhaupt wollen, ist unser Unglück; auf das, was wir wollen, kommt es gar nicht an. Aber das Wollen kann nie befriedigt werden. . . . Wir wähnen beständig, das gewollte Objekt könne unserm Wollen ein Ende machen, da vielmehr nur wir selbst es können, indem wir eben zu wollen aufhören: dies, die Befreiung vom Wollen, geschieht durch die bessere Erkenntnis. . . . Das bessere Bewußtsein gehört ja eben nicht zur Welt, sondern steht ihr entgegen, will sie nicht.“[2]

Damit aber ist das Grundgerüst der Schopenhauerischen Metaphysik vollendet. Denn nun ist aus der psychologischen Duplizität des Bewußtseins eine metaphysische Duplizität des Willens geworden, der Wille im Zustande der Bejahung und im Zustande der Verneinung, begleitet oder doch vorbereitet durch eine entsprechende Duplizität des Erkennens: eines Erkennens nach dem Satze vom Grunde und eines solchen unabhängig vom Satze des Grundes.[3] Damit ist zugleich der bisherige Querschnitt durch die Welt, wie ihn die Unterscheidung von empirischem und besserem Bewußtsein vollzogen hatte, durch einen Längsschnitt, die Unterscheidung von Wille und Vorstellung, ergänzt und die Systematik der „Welt als Wille und Vorstellung“ gewonnen. Die Einteilung des Hauptwerkes in vier Bücher, deren erstes und zweites den Bereich des empirischen, deren drittes und viertes den Bereich des besseren Bewußtseins zum wesentlichen Inhalt haben, macht das Fortbestehen der ursprünglichen Unterscheidung trotz des

---

[1] D XI, § 108 (S. 74).
[2] D XI, § 193; vgl. GN. III, 100 ff.
[3] Vgl. D XI, §§ 214, 236, 254.

Fortfallens der alten Formulierung[1] noch vollkommen deutlich, wie nachstehendes Schema veranschaulichen mag:

	1. Vorstellung.	2. Wille.
1. Empirisches Bewußtsein.	Erkennen nach dem Satz vom Grunde. 1. Buch.	Wollen. 2. Buch.
2. Besseres Bewußtsein.	Erkennen unabhängig vom Satz des Grundes. 3. Buch.	Nicht-Wollen. 4. Buch.

Wie die Entwicklung des Willensdogmas und der übrigen Lehren des fertigen Systems aus den Grundbegriffen des empirischen und des besseren Bewußtseins des Näheren erfolgt ist, welche äußeren Anregungen durch fremde Lehren und Systeme hierbei mitgewirkt haben mögen — dies im einzelnen festzustellen sei der dogmengeschichtlichen Untersuchung überlassen, der nun das Wort gebührt.

Was aber auch sie sich stets vor Augen zu halten haben wird, ja vielleicht zum Leitgedanken ihrer Forschungsmethode machen sollte, das ist die hier aufgezeigte Erlebnisgrundlage der Schopenhauerischen Philosophie.

Zwar kreuzen sich im Fortgange des philosophischen Denkens unseres Meisters mit seinen Grunderlebnissen die aus dem Studium hervorgehenden Einflüsse fremder Lehren. Niemals aber können diese jene ersteren verdecken und ersticken, sondern bestenfalls die Formulierung liefern, in die das Erlebte begrifflich gefaßt wird. Die Ursprünglichkeit und Selbständigkeit von Schopenhauers Denken wird gerade an dem in den „Erstlingsmanuskripten" vor unsern Augen liegenden chemischen Prozeß offenbar, wie er sich zwischen Urstoff und Bildungsstoff vollzieht. Ersterer bleibt das beherrschende Element; ihm fällt die

[1] Spuren auch dieser noch mehrfach, bes. D I, 241 f. (= G. I, 276 f.): „Duplizität des Bewußtseins"; D I, 417 (= G. I, 454): „bessere Erkenntnis". Auch die häufige Gegenüberstellung von Genie und Philister führt auf die alte Unterscheidung zurück.

Rolle des Zersetzens und Ausscheidens zu, und was von fremdem Bildungsstoff mit ihm verschmolzen wird, erfährt meist eine völlige innere Umwandlung. Darum ist die Auseinandersetzung Schopenhauers mit fremden Gedanken eine vorwiegend kritische, jedoch nicht von überkommenen Lehren, sondern von jener festen Grundlage aus, und diejenigen Begriffe, die er schließlich in sein System übernimmt, gelangen hierzu lediglich durch ihre völlige Angemessenheit zum Ausdruck des Erlebten, oder sie erfahren einen Bedeutungswandel, durch den sie jenem Erlebnisstoff angepaßt werden.

In diesem Beruhen auf dem Erlebnis hat schließlich auch die von jeher hervorgehobene, in der Möglichkeit des Aufzeigens von „Widersprüchen" hervortretende logische Unausgeglichenheit des Schopenhauerischen Systems ihren Ursprung. Was aber als Tadel gemeint ist, gilt unserer Meinung als Lob für die Urständigkeit dieser Philosophie: denn die eigentümliche Erlebnisart, die in ihr Bild zu werden gesucht hat, läßt sich ihrer Natur nach nicht restlos in einen begrifflichen Rahmen einspannen. Hier aber wurzelt auch die gleichwohl bestehende ungeheure Überzeugungskraft dieser Philosophie für ihren Schöpfer selbst wie für alle, denen es nicht zuerst um ein sauberes Begriffsgeflecht zu tun ist, sondern die eine Philosophie als Weltanschauung, als Ausdruck einer Persönlichkeit suchen und sie dieser Persönlichkeit nachzuerleben imstande sind.

SCHOPENHAUER UND DIE ROMANTIK.
EINE SKIZZE

von

CARL GEBHARDT (Frankfurt a. M.).

Wer den Versuch unternimmt, einen schöpferischen Menschen mit der geistigen Form seiner Zeit in Zusammenhang zu bringen, ist sich von vornherein dessen bewußt, daß er Zugehörigkeit, nicht Abhängigkeit aufweisen will. Ist die *Wahrheit die Tochter der Zeit* und *Philosophie eine Zeit in Gedanken*, so wäre der Philosoph, in dem nicht die Schöpferkraft seiner Zeit gelebt und die Symbole der Zeit gebildet, ein gleichgültiges Produkt des Zufalls, gemacht, nicht geworden. Schopenhauer wäre für uns ohne Belang, wenn nicht ein Zeitbewußtsein aus ihm spräche. Ewig ist nur, was zeitlich ist. *Jeder Lotus hat seinen Stengel.*

Zweimal schon ist Schopenhauer mit der Romantik im Zusammenhang gesehen worden, doch in beiden Malen in zu materiell bedingtem Zusammenhang. Windelband möchte in seiner *Geschichte der neueren Philosophie* das System Schopenhauers als ein *glänzendes Mosaik* aus den Grundgedanken der nachkantischen Entwicklung erklären. Joel hat im Anhang seines Buches über *Nietzsche und die Romantik* zahlreiche Belegstellen aus romantischen Dichtern gesammelt, aus denen die Verwandtschaft mit Schopenhauerschen Gedankengängen erhellt. In beiden Fällen ist aber der im eigentlichen Sinne erst philosophische Versuch, Schopenhauers Lehre aus ihrem Einheitspunkt her zu fassen und diesen als den Einheitspunkt romantischen Denkens aufzuweisen, in keiner Weise unternommen. Übereinstimmungen können Zufälligkeiten der Peripherie sein. Die Zugehörigkeit kann nur im Zentrum liegen.

Romantik ist mehr als der Zeitstil, der von 1800—1830 in Deutschland herrschte und in einer bestimmten Dichterschule seinen sichtbarsten Ausdruck fand. Sie bedeutet eine bestimmte Einstellung der Menschheit zu den Weltproblemen, genauer ein bestimmtes Weltgefühl, das in wiederholten Zeitperioden zur Herrschaft gelangt ist. Sein Widerspiel mögen

wir, auch hier die Terminologie der deutschen Geistesgeschichte entlehnend, die Klassik nennen. Es ist schwer, die beiden Weltgefühle, Romantik und Klassik, wie sie im Rhythmus der Entwicklung sich ablösen, auf eine begriffliche Formel zu bringen, weil sie von den jeweils aktuellen Zeitproblemen her ihre Ausprägung erhalten. Vielleicht offenbart ihr Wesen sich der reinen Erkenntnis am klarsten in der Art, wie das eine und das andere Lebensgefühl das abstrakteste Weltproblem, das Problem des Raumes faßt.[1]

Für die Klassik ist der geformte, begrenzte Raum absoluter Wertbegriff, für die Romantik der formlose, unendliche. Der Klassik ist die Unendlichkeit ein Unwert, unerträglich; die Romantik negiert die Grenzen, zersprengt die Form. Der Klassik ist das Unbegrenzte ein μὴ ὄν, ein Jenseits-der-Welt, der Romantik ist Welt und Unendlichkeit eines. Es gibt Klassik und Romantik, wo es Menschengeist gibt, in Kunst, Philosophie, Religion, Mathematik, Politik, Wirtschaft. Die Antike beginnt in der Klassik der Vorsokratiker und die Welt ist ihr *gleich dem Ringe der wohlgeründeten Kugel,* und sie endet in der Romantik plotinischer Emanationen. Das Mittelalter beginnt mit der Klassik der romanischen Dome und des Realismus der Universalien und endet in der romantischen Auflösung des Flamboyant und des Nominalismus. Die frühe Renaissance ist Klassik: Michelangelo zerschlägt die Form und die Romantik des Barock strebt ins Unendliche. Im Wechsel herrscht das Gesetz.

Menschen, in deren Leben die Geschichte sich vollzieht, haben Schicksale. Wer die Pforten eines neuen Jahrhunderts öffnet, ist Schicksal: Michelangelo war das Schicksal der Renaissance (wie in unseren Tagen im umschriebenen Bezirk bildender Kunst van Gogh das Schicksal des Impressionismus). Das Schicksal deutscher Klassik wurde Kant.

Die Philosophie Kants ist nicht ein System unter Sys-

---

[1] Über diese Fragen habe ich zuerst in zwei Aufsätzen über *Barock* und *Deutsches Barock* in der Frankfurter Zeitung vom 9. April und 30. Mai 1914 geschrieben. Ich verweise darauf, damit nicht eine Beziehung auf Spengler angenommen werde, die mir ferne liegt.



temen, eine der vielen möglichen Weltdeutungen, die man prüft, vergleicht, annimmt oder verwirft. Sie ist Erschütterung jeder Selbstsicherheit, macht Epoche in dem, der zu erleben fähig ist, so wie die erste Liebe oder der erste Tod. Sie war die große Erschütterung ihrer Zeit. So hat Heinrich von Kleist sie empfunden: *Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr.* Kant hat die Geformtheit einer objektiven Welt vernichtet, um die subjektive Formung eines nur seiner formalen Gesetzmäßigkeit, nicht seines materiellen Resultates sicheren Intellekts dafür einzusetzen. Funktion wurde, was Gegenstand gewesen. *Weh! Weh! Du hast sie zerstört, die schöne Welt, mit mächtiger Faust; sie stürzt, sie zerfällt! Ein Halbgott hat sie zerschlagen! Wir tragen die Trümmern ins Nichts hinüber und klagen über die verlorne Schöne.* Die geformte, begrenzte Welt der Klassik sank vor dem Hammer der Vernunftkritik und über der Trümmerstätte wölbt sich die Unendlichkeit der Romantik.

In deinem Busen baue sie auf! Die Philosophie der Romantik unternimmt den Versuch, die neue Welt aus der Subjektivität aufzubauen. Fichte erklärt die Funktion zum Grundprinzip: nicht mehr ein Sein, geformt, in sich geschlossen, ist die Welt, sondern ein Tun des Tuns, Tathandlung an Stelle der Tatsache. Und weil das Streben seiner Natur nach ins Unendliche geht, ist diese Welt Unendlichkeit: Philosophie der Romantik.

Schelling hat aus dem Prinzip das System gemacht. Seiner Freiheitslehre bedeutet Urgrund alles Seins der Wille, nicht mehr ein vernünftiger, die Sittlichkeit konstituierender Wille, in dem noch irgendwie die Gesetzlichkeit der praktischen Vernunft nachlebt, sondern der Ungrund und Abgrund Böhmischer Mystik, der dunkle, unbewußte Wille: *es gibt in letzter Instanz gar kein andres Sein als Wollen.* Dieses Sphinxwort der Romantik hat in solcher Unbedingtheit neben Schel-

ing niemand ausgesprochen außer der Frau, die mit den feinsten Sinnen das Geheimnis ihrer Zeit erfühlt: Rahel.

Die Weltdeutung Schellings, die wir pantheletisch, nicht pantheistisch nennen mögen (denn sein πᾶν ist fürwahr kein θεῖον), birgt doppelte Problematik.

Das erste Problem ist dieses: wie wird der Wille, der dunkle, unbewußte Grund des Seins, seiner Selbst inne. Die Antwort, die Schelling der Frage gibt, lautet: durch Selbstanschauung des Absoluten, indem er den von Kant im Jenseits der Erfahrung gelassenen rationellen Begriff einer intellektuellen Anschauung in den an der Grenze des Rationellen und Irrationellen liegenden Begriff der Intuition umbiegt. Der diese Intuition zu letzter Anschaulichkeit steigert, ist der Künstler, der ja *das eigne Selbst zu aller Selbst erweitert*, der im Kunstwerk eine *zur vollkommenen Ausgestaltung gelangte Erscheinung der absoluten Welteinheit* schafft. Die Kunst wird zum *höchsten Organon der Philosophie*, das philosophische System zum Weltgedicht. Romantik.

Das zweite Problem: wie geht aus dem ἓν καὶ πᾶν des Willens die Vielheit der Erscheinungswelt hervor. Gegen diese Crux jeder Alleinheitslehre (vor der selbst Spinozas Konsequenz den Mut verlor) nimmt Schelling den Platonismus zu Hilfe: die Ideen Platons dienen als principia individuationis, ordnen die Vielheit zu Einheiten, zerlegen die Einheit in ein System der Pluralitäten.

Schopenhauer hat, da seine Gedankenwelt im Werden war, die Einwirkung Schellings erfahren, dessen Werke er teils der Göttinger Bibliothek entlieh, teils selbst erwarb und, wie die Bände der Gwinnerschen Bibliothek beweisen, genau studierte. (Zu den *Ideen zu einer Philosophie der Natur* schrieb er: *In diesem Aufsatz ist überhaupt viel Gutes und Wahres*, was er später abänderte in: *ist überhaupt lauter Fichtianismus.*) Er hat bei dem Anathema über die drei großen Nachkantianer stets einen Vorbehalt zugunsten Schellings gemacht, anerkannt, daß er *die Auffassung der Natur wesentlich verbessert und gefördert*, von seinen *some merits* gesprochen und es entrüstet als Lüge zurückgewiesen, daß er ihn je einen Unsinnschmierer genannt. Die Erkennt-

nis der Welt als einer Willenswelt, die in der Intuition sich offenbart, mittels der Ideen sich in die Erscheinungsvielheit zerlegt, hat Schopenhauer mit Schelling gemein.

Schopenhauers Stellung in dieser von Kant bestimmten (und an Goethe orientierten) Welt der Romantik ist keineswegs nur durch eine Einwirkung Schellings erklärt — mit Recht haben 1856 Hillebrandt und Asher den Philosophen gegen den Vorwurf der *Entlehnung* aus Schelling verteidigt, denn Schopenhauer ist schöpferisch, nicht, wie Windelband ihn nehmen möchte, Vermittler im Stile Friedrich Krauses —, vielmehr erklärt sie unmittelbar das Erlebnis Kantscher Philosophie als das romantische Grunderlebnis.

In welcher Lage aber hatte Kant die Welt gelassen? Mit der geformten Welt sank der geformte Gott. Der Hammer des *Alleszermalmers* zerschlug die Beweise für Gottes Existenz. Der Protestantismus, blutleer, weil er zuviel der ratio in sich aufgenommen — keine Religion kann ungestraft auf den Mythos verzichten — starb an dem Vacuum dieses zertrümmerten Zentralbegriffs. Mochten auch der gutgläubige Kant oder der Ironiker Hegel der Gottheit eine Zuflucht in der Welt der Allegorien, Schleiermacher in einer Gefühlswelt weisen, zum zweiten Male klang der Menschheit der Ruf, den der Schiffer an Siziliens Küste erschauernd gehört: *der große Pan ist tot.* Der erste, der den Mut hatte, zu sagen, was war, der die Tragik der entgotteten Welt gestaltet, ist Schopenhauer. Wilhelm v. Gwinner hat mit der tiefen Einsicht des wahrhaft religiösen Menschen, der nicht bereit ist, die Dogmen des Symbolums mit Allegorien zu tauschen, auf die *schreckliche Isolierung einer Welt ohne höheres Bewußtsein* gewiesen, und in der Tat ist der Schmerz der Welt ohne Gott der letzte Grund des Schopenhauerschen Pessimismus. Die Welt, die für die Klassik Form und Zielsetzung hatte, ist unendlich und ziellos geworden, sie hat ihren letzten Sinn verloren. Der Gott der Klassik, der Gott des Deismus als ihrer letzten religiösen Phase, war ein Bildnergott, der geformt einer geformten Welt gegenüberstand. In romantischer Unendlichkeit lebt jetzt nur ein unendlicher, sich selbst wollender, zur Selbstformung unfähiger, darum sehnender,

leidender Wille. Schopenhauers Wahrheitsmut hat das Geheimnis der Zeit ausgesprochen; darum ist er der Philosoph der Romantik.

Erst von hier aus erhält Joels dankeswerte Belege-Sammlung Bedeutung und tieferen Sinn. Die Welt ist Traum, für Schopenhauer wie für die Romantiker, Novalis, Tieck, Friedrich Schlegel: das Unendliche, Ungeformte geht nicht ein in Form und Begrenzung, verdichtet sich nur gerade zur Halbform des Traumes, um in rastlosem Spiele sich selbst aufzulösen. So ist das Leben ein Traumspiel, Traumglaube und Magie seine Folge, Theater sein Symbol — für die Dichter wie für den Philosophen der Romantik. In der unendlichen Funktion des Subjekts ist allein das Wesen der Dinge, und der den Schleier der Göttin von Sais hob — *Aber was sah er? Er sah — Wunder des Wunders! sich selbst*, kündet Novalis, und der Wille war ihm gleicherweise der *Grund der Schöpfung* und *das Ich in seinem unsterblichen Charakter.* Für diesen Irrationalismus der Romantik ist der Verstand als das Sekundäre das Minderwerte: Philisterbegabnis; die aus dem Willenserlebnis gespeiste Intuition allein ist erkenntnisschaffend, und, der die Intuition zu Symbolen zu verdichten vermag, das Genie allein Deuter der Welt, wie denn, durchaus romantisch, für Schopenhauer die Kunst *das allein eigentlich Wesentliche der Welt, den wahren Gehalt ihrer Erscheinungen* gibt. Diese Welt aber ist die Welt der Unendlichkeit; darum kann nur die Kunst dem Lebensgefühl der Romantik adäquaten Weltausdruck bedeuten, die im eigentlichen Sinne Kunst der Unendlichkeit ist: die Musik. Die Plastik als die formgebende Kunst, als der eigentliche Ausdruck für das Lebensgefühl der Klassik, steht der Romantik am fernsten; nie aber ist Musik so gewertet worden als hier, da sie zum Abbild des Wesens der Welt wird. Aus der Unbefriedigung unendlichen Strebens quillt Leid. *Schmerz und Leben heißen beide, Beide sind sich nah verwandt*, so greift Tieck den Grundakkord der Romantik, der bei Novalis und Schlegel weiterklingt und seinen vollsten Ausklang in einem von der Rahel weitergegebenen Wort findet (der Name Rahels begegnet bei Joel nicht): *Grabe nur tief genug und unter aller Erde ist Wasser und unter allem Leben*

ist Leid. Und so wurde Leid der Romantik wie Schopenhauer *das schnellste Tier, das zur Vollkommenheit trägt.* Das Ziel aber hat schon Novalis gewiesen: *die Selbstverbrennung der Illusion, die Selbstauflösung des Triebes.*

Wer in der Romantik nicht die Dichtergemeinschaft sieht, sondern in ihr ein Lebensgefühl empfindet, darf Schopenhauer noch in anderem Zusammenhang erblicken als in dem einer zeitgenössischen Literatur. Die Unendlichkeit war das Schicksal der Romantik, das Bedingungslose ihr letzter Wert. Alles Bedingte, Begrenzte war für sie — *omnis determinatio est negatio* — Entwertung und Abfall, und das Bewußtsein solchen Falls in die Sünde Leid und Sehnsucht. Klassik mag, in sich beruhend, ihrer selbst sich freuen, Romantik strebt und sehnt und leidet. Darum ist Romantik tragisch an sich: ihre Tragik ist die Tragik der Individuation.

Dreimal hat die Romantik ihre tiefste Tragik gestaltet, im Gedanken, im Drama und im Ton.

Die Philosophie Schopenhauers kennt nicht nur eine Welt des Unwerts, die Willenswelt — das A erst setzt das Non-A. Für die Epiphilosophie Schopenhauers gibt es, im *Jenseit aller Erkenntnis*, eine Welt absoluten Wertes. Aus der Bejahung des Willens entspringt die Erscheinungswelt: wo Bejahung ist, da ist Individualität. So liegt im Willen zum Leben die Tragik der Individuation; jedes Sein-Wollen bedeutet: nicht-das-Ganze-Sein, und trägt in sich Leid und Sehnsucht der Begrenztheit. Erlösung ist das Zerbrechen der Einzelform. Wer durch Verneinung der Individuation sich erlöst, wird, im Sinne der Erscheinungswelt, zu Nichte, im wahren Sinne zum Gegensatz des Nichts, zu absolutem Sein.

Die Tragik der Individuation gestaltet im Drama Heinrich von Kleist, und da er, wie Heine gesehen, als Romantiker ganz Plastiker ist, verdichtet er sie in plastischen Symbolen. Hanna Hellmann hat im *Marionettentheater* den Schlüssel Kleistscher Symbolik gehoben[1], und das *ungelöste Rätsel* seines

---

[1] Vgl. Hanna Hellmann, Heinrich v. Kleist, Das Problem seines Lebens und seiner Dichtung, Heidelberg, Carl Winter, 1908, und Heinrich v. Kleist, Darstellung des Problems,

Seins ist uns gelöst. Aus der ursprünglichen Einheit der Natur löst sich der Mensch, dem das Bewußtsein die Unschuld geraubt, und erst das Aufgehen ins *unendliche Bewußtsein* hebt ihn über Wirrnis und Qual des Zwischenseins. Für klassische Zeiten wie etwa die Renaissance ist die Persönlichkeit als solche Endziel, denn die Plastik will plastische Formung des Menschen; für die Romantik ist die Persönlichkeit nur Durchgang, Individuation, die ursprüngliche Allgemeinheit negierte und die wieder aufgehoben werden muß in einem absoluten Sein. *Das eben gibt dem romantischen Begriff von der Persönlichkeit die religiöse Weihe, daß sie, vom Unendlichen ausgegangen, wieder zurückkehren muß zum Unendlichen.* Der Plastiker Kleist verdichtet Ideal zum Symbol: der Mensch soll zum Gott werden. Daß er es nicht ist, darin liegt für ihn die Tragik der Individuation.

Im Ton hat Wagner dieser Tragik Klang gegeben, so wie er sie in Gestalten vorgebildet. Im Einzelsein liegt Schuld und Leid; sie alle ersehnen das Aufgehen ins absolute Sein, der Holländer die *ewge Vernichtung*, Wotan *das Ende*, Tristan und Isolde des *Weltatems wehendes All*, und Liebe vermag zu erlösen, weil sie die Individuation zerbricht. Wagner hat als Musiker den Stil der Romantik vollendet, indem er die Plastik von Melodie und Nummern-Oper durch die unendliche Melodie des sinfonischen Dramas ersetzte. Was aber bedeutet das thematische Gefüge der unendlichen Melodie? Nichts anderes als den Urgrund dieser Seinswelt, die sich in den Themen gleichsam zu bestimmten Willenstendenzen konkretisiert. Diesen mit den Gestalten der Dichtung verbundenen, durch sie charakterisierten Themen stehen aber im Gesamtgefüge der Melodie andere Themen gegenüber, die, ohne Correlat in der Welt szenischer Erscheinung und dramatischen Willens, gleichsam einem anderen, höheren Sein angehören. Hier das ruhelose

---

ebenda 1911. Diese Auffassung, die es auch Walzel (Deutsche Romantik, Leipzig, Teubner, 1908) ermöglichte, den bis dahin realistisch aufgefaßten Kleist in den metaphysischen Zusammenhang der Romantik aufzunehmen, ist zur Grundlage der Kleist-Forschung, soweit sie philosophischer Deutung zugänglich ist, geworden. Vgl. dazu Logos 1910, Band 2, Heft 3, und Zeitschrift für Ästhetik, Band 4, Heft 4.



Meer des Lebens, das in den Wogen seines Sehnens aufrauscht, dort die Sonne durch Wolken, die das Meer überflutet, und den Motiven der Sehnsucht antwortet das Motiv der Erlösung. Der Welt einer in der Individuation negierten Unendlichkeit wird die Verheißung wahrer Unendlichkeit, dort *wo von fern die Götter niederschaun* (Penthesilea). Im *Jenseit aller Erkenntnis.*

In dieser Dreiheit gab Romantik ihr Letztes: in der Musik Wagners, im Drama Kleists und in der Philosophie Schopenhauers.

LITERARISCH-KÜNSTLERISCHE ABTEILUNG.

ADAM LUDWIG VON DOSS.

Zu seinem 100. Geburtstag (15. Februar 1920).

Von

HANS TAUB (München).

Vor mir liegt ein kleines Notizbuch aus rotem Saffian, wie es vor vielen, vielen Jahren der Großvater auf Großmutters Weihnachtstisch zu legen pflegte. Ich öffne es, und auf der ersten Seite steht geschrieben: „Schopenhauer erzählen, in welch empfänglich pessimistischer Stimmung ich an seine Werke kam, wie dürres Land für den Regen am empfänglichsten ist". Ich blättere einige Seiten und stoße auf eine Adresse: „Schopenhauer. Schöne Aussicht Nr. 17 parterre".

Das zierliche Büchlein mit seinen bedeutsamen Bemerkungen fand sich im Nachlaß eines Mannes, dessen Name einst für Schopenhauer eine Verheißung bedeutete. Es war am 17. April 1849, als Schopenhauer ein Billet folgenden Inhalts empfing:

> „Der Unterzeichnete, hier auf der Durchreise, wünscht Herrn Dr. Schopenhauer, mit dessen Schriften bekannt zu werden er so glücklich war, durch einen Besuch seine vorzügliche, tief gefühlte Verehrung zu beweisen.
>
> Adam v. Doß,
>
> Rechtspraktikant am Stadtgericht München."

Wer war dieser Rechtspraktikant, der von München nach Frankfurt a. M. gekommen war, um dem großen Denker ins Antlitz zu schauen? Adam Ludwig v. Doß war am 15. Februar 1820 in Pfarrkirchen (Niederbayern) als Sohn eines Landrichters geboren. Sein Vater war ein etwas strenger, aber im Grunde seines Herzens braver und gütiger Mann; der Mutter, einem „engelsgleichen Wesen", war er mit inniger Zärtlichkeit zugetan. Der Last des Lebens vorerst noch entrückt, verbrachte er in dem lieblichen Flecken, in dem sein Vater die Staatsgewalt verkörperte — der bayerische „Herr Landrichter" war damals, als die Justiz noch mit der Verwaltung vereinigt war, ein kleiner König

in seinem Bezirk —, eine Reihe glücklicher Jahre. „Aber“, so schrieb er am 26. Februar 1857 an Schopenhauer, „das Leben, als unbestimmtes Allgemeingefühl, drückte mich schon als harmloses Kind, in heiteren ländlichen Umgebungen und behaglichen Familienverhältnissen, gleich einer kaum zu bewältigenden Aufgabe, so daß ich nicht selten, ohne irgendeinen besonderen Anlaß, zur Verwunderung meiner Umgebung in Thränen ausbrach. Gefragt, wußte ich dann nichts weiter zu sagen, als daß ich eben ‚traurig‘ sei. Meine Mutter erzählte es mir in späteren Jahren; aber in mir selbst lebte die Erinnerung nicht minder fort.“

Diese Neigung zur Melancholie — das Zeichen einer edlen Natur — mag sich noch verstärkt haben, als er allmählich das Elternhaus verlassen und nach München übersiedeln mußte, um das Gymnasium zu besuchen. Der kluge, lernbegierige Knabe war ein ausgezeichneter Schüler, allein der mit der Schule verbundene geistige Zwang und der Autoritätsglaube, der den jugendlichen Gemütern dort in der Regel fürs ganze Leben eingeimpft wird, bereiteten ihm manche bittere Stunde. Leise regten sich schon auf der Schule die ersten religiösen Zweifel, die sich zu wahren Qualen steigerten, als er nach dem Abiturientenexamen die Münchner Universität bezogen hatte, um die Rechte zu studieren. Den träumerischen Jüngling zog es nicht allzu sehr zur Jurisprudenz, aber nach dem unerwartet frühen Heimgang seines Vaters mußte er nach einem Brotstudium Umschau halten, um vor allem der Mutter eine Stütze zu sein. Zwar war Adam nicht das einzige Kind seiner Eltern. Noch besaß er einen Bruder, der aber bald einen Weg gehen sollte, der ihm großen Kummer bereitete. Adolf — so hieß der Bruder — kehrte eines Tages von einem Spaziergang nicht mehr zurück. Alles Suchen nach dem Vermißten war umsonst, bis die Nachricht kam, daß er in den Orden Jesu eingetreten sei, dem er ein treuer Diener blieb bis ans Ende seiner Tage. Die Mutter hatte um den Plan gewußt und ihn gebilligt, Adam aber war tief erschüttert. Der Bruder, der sein Leben auf ein Fundament stellte, das für ihn längst schwankend und brüchig

geworden, war ihm verloren — das fühlte er. Und als eine unglückliche Liebe sein Gemüt noch mehr verdüsterte, da entschloß er sich, München zu verlassen und jenen „Gang in die Einsamkeit“ anzutreten, der nach der Lehre Buddhas ein rechter Pfad auf dem Wege zur Erlösung ist.

Passau, die am Einfluß des Inns in die Donau herrlich gelegene Stadt, war sein Ziel. Mit furchtbarer Wucht stürmte das Rätsel des Lebens jetzt auf ihn ein. An allen Ecken schien die Sphinx auf ihn zu lauern und er konnte auf ihre Frage keine Antwort finden. Die Urfragen der Menschheit pochten an seine Seele, eine grenzenlose Öde und Leere in ihr zurücklassend. Wie es damals in ihm aussah, welch ein Sehnen nach Erkenntnis ihn verzehrte, wie er nach Wahrheit dürstete, das erhellt aus seinen Briefen, die er in diesen Jahren des Sturmes und des Dranges von Passau an einen Studienfreund nach München schrieb. Mit freundlicher Erlaubnis seiner Tochter, Frau Hofrat Meyer-Doß, setze ich aus diesen Briefen einige Stellen hierher:

„. . . Und warum es verhehlen, wenn uns ein tiefer Schmerz des Lebens beschleicht? Gewährt nicht Mitteilung in Freude und Leid Erleichterung für ein übervolles Gemüt? Ich bekenne es Dir, jene Leidenschaft, die ich so lange gehegt . . . ., sie bildete, als sie am höchsten gestiegen war, den wachsenden Ausgangspunkt zu einer andern Hemisphäre meines Lebens. Nimmer ist es mir möglich, mich rings von den Rätseln des Daseins wie von fragenden Sphinxen umlagert zu sehen und aus diesem Zauberkreis herauszutreten, um ihnen gleichgültig den Rücken zu kehren. Nach ihrer Lösung zu ringen, Wahrheit zu suchen, ist mir eine Lebensaufgabe geworden. Nimmer gefällt sich die Seele in gemächlicher Verpuppung; sie arbeitet und strebt, wenngleich mit Mühe und Schmerz, ein Gehäuse zu durchbrechen, in welches sie sich eingesponnen hatte. Gelingt es ihr auch nicht, als fröhlicher Schmetterling prachtvolle bunte Schwingen im Glanz der Sonne zu entfalten und sich auf Blumen zu wiegen, so gefalle ihr wenigstens der einsame Nachtflug des Falters. Sie wiege sich in der

Dämmerung der Gedanken und Empfindungen, so lange bis sie zur Tageshelle einer gänzlich beruhigten, gleichmäßigen Lebensanschauung durchgedrungen ist. Jetzt aber fühlt sie die Schwere des Wortes: Menschliches Dasein tiefer als je. Dieses Wort ist ihr ein Buch, darin sich Betrachtung an Betrachtung reiht; ein Buch voll der lieblichsten, entzückendsten Stellen, aber auch voll erschütternden tragischen Inhalts . . ."

„Philosophie! Glühende, begeisterte, hinreißende, wie sie vorzüglich in den Werken Jean Pauls sich ausgesprochen findet, welche seligen Stunden schafft sie uns, welche verklärte Bilder zaubert sie vor die Seele! In ihrer Trunkenheit ergibt sie sich sogar dem Wahn, es beruhe auf ernstlichem Wollen über die Schmerzen des Lebens zu triumphieren . . ."

„Ewiger Haß der Finsternis! Dem Licht, dem schönen Licht der Wahrheit, ihm ist und bleibe mein stetes Leben zugewendet! Wo meinem suchenden Geiste ein Strahl desselben aufblitzt, da sonne sich an ihm der ganze Mensch. Zum blinden Glauben kann ich mich nimmermehr bequemen; regt er sich aber einmal lebendig im Herzen und erschließt sich ihm der spröde Sinn, ja dann sei er eine willkommene Himmelsgabe, deren ich mich nie schämen werde . . ."

So schrieb er 1843. Drei Jahre sollte es noch währen, bis „das schöne Licht der Wahrheit" sich in seinem Herzen entzündete. 1846 fiel in einer Buchhandlung in Passau sein Blick auf ein stattliches Buch, dessen Vorrede ihn sogleich in Erstaunen versetzte: „Nicht den Zeitgenossen, nicht den Landsgenossen, — der Menschheit übergebe ich mein nunmehr vollendetes Werk . . ." Adam v. Doß schien wie gebannt von diesen stolzen Worten. Er las und las, bis ihn der Buchhändler bedeutete, daß es Abend sei und daß man den Laden schließen wolle. Er erstand das Werk und versenkte sich alsbald mit solchem Eifer in seine Lektüre, daß er der „Welt als Wille und Vorstellung" ein volles Jahr seiner juristischen Ausbildungszeit opferte. „Wie von dunkler, übermächtiger Schicksalshand", hallt es in dem

„langen apostolischen Sendschreiben“ aus dem Jahr 1852 wieder, „so fiel es mir, als ich nur einige Capitel aus Ihrem Hauptwerk gelesen hatte, schon wie Schuppen von den Augen; ich rief zum erstenmal in meinem Leben, mit voller Überzeugungskraft mein freudetrunkenes ‚εὕρηκα, εὕρηκα‘.“

Nach abermals drei Jahren folgt das größte Ereignis in seinem Leben: die Pilgerfahrt zu Schopenhauer. Über jenen ersten Besuch bei Schopenhauer (am 17. April 1849) wissen wir von Doß selbst nur das wenige, aber doch so viel sagende, woran er Schopenhauer in dem schönen Brief vom 20. Februar 1859 dankbaren Sinnes erinnerte.[1] Lange nach seinem Tod hat seine vortreffliche Gattin eine köstliche Schilderung dieser ersten Begegnung zu Papier gebracht, die ich auszugsweise bereits an anderer Stelle[2] veröffentlicht habe. Ich beschränke mich daher darauf, hier nur das wiederzugeben, was auf den persönlichen Eindruck, den der damals 61jährige Schopenhauer auf den 29jährigen Jünger machte, einige Schlüsse zuläßt.

„Er zog die Klingel“, erzählt Anna v. Doß. „Da öffnete sich die Türe und eine Dienerin[3] trat mit der Meldung heraus, der Herr Doktor schlafe zwar noch, es sei indessen Zeit, ihn zu wecken. Und sie pochte drüben leise an. Keine Antwort. Sie pochte wieder, kräftiger. Keine Antwort. Da wurde sie ärgerlich, unruhig, pochte wieder und wieder, immer lauter, immer derber. Endlich ließ sich von innen eine Stentorstimme vernehmen, die in wütendem Tone: ‚Aufschließen! Aufschließen!‘ befahl. Die arme Person zitterte und rief durch die geschlossene Türe, sie könne nicht aufschließen, sie habe den Schlüssel verlegt, sie bäte den Herrn Doktor untertänig, seinen Schlüssel da oder dort zu nehmen und selbst aufzuschließen. Aber der Herr Doktor hörte nicht. ‚Er ist schwerhörig‘, sagte die Dienerin zu dem Wartenden. ‚Wenn er aber so zornig ist, wie jetzt, will er auch nicht hören.‘ Und der Herr Doktor polterte weiter,

[1] Schemann, Schopenhauer-Briefe. Leipzig 1893. S. 314f.

[2] Frankfurter Zeitung 1913, Nr. 1 (Erstes Morgenblatt).

[3] Gemeint ist offenbar Schopenhauers treue Magd Margarete Schnepp, die er in seinem Testament bedachte.

da er den unseligen Schlüssel nicht zu finden behauptete. Da schickte sich der Besucher eben an, zu gehen und die erste Begegnung mit dem Ersehnten auf einen Moment zu verschieben, da die Sterne günstiger stünden, als die Türe plötzlich aufgerissen wurde und Schopenhauer vor ihm stand.

Er war blutrot im Gesichte, in atemloser Aufregung. ‚Sie bringt mich noch um, sie bringt mich noch um, mit ihrer Dummheit und Nachlässigkeit!‘ herrschte er die verzagte Alte an. Dann aber wandte er sich zu dem Ankömmling: ‚Seien Sie mir willkommen! Treten Sie ein! Es tut mir leid, daß sich unsere Bekanntschaft unter Blitz und Donner eines häuslichen Ungewitters vollziehen mußte, aber immerhin — seien Sie mir willkommen!‘

Der Angeredete hatte längst alles vergessen, was mit Äußerlichem zusammenhing. Der vor ihm stand, galt ihm mehr als ein Mensch von Fleisch und Blut, der in enger Lebensschranke stehend sich einmal Hand und Fuß anstößt an der Unbequemlichkeit einer häuslichen Einrichtung. Und jetzt, als sich allmählich die Blutwelle in dem Antlitz des Erzürnten legte, jetzt sah er erst, wie der Feuergeist, der ihm aus seinen Werken entgegenleuchtete, auch aus seinen wunderbaren Augen sprühte.“

Noch zweimal war Doß das Glück des persönlichen Umgangs mit Schopenhauer beschieden. Im Mai 1850 finden wir ihn abermals in Frankfurt. Dann folgt eine Pause von sieben Jahren. Im Sommer 1857 waren Doß die Bäder von Kissingen verordnet, und von dort aus fuhr er auf einige Tage nach Frankfurt. Wie er Schopenhauer fand, ersieht man aus einem Briefe, in dem Doß dem Meister zum 70. Geburtstag (22. Februar 1858) gratuliert: „Unvergeßlich werden mir insbesondere die Tage meines letzten Aufenthalts zu Frankfurt sein, weil sie mich nach einer Zwischenzeit von sieben Jahren, nicht nur keine Abnahme Ihrer Munterkeit und Rüstigkeit, sondern eher eine Steigerung derselben wahrnehmen ließen. So hingerissen war ich von den während unserer ersten siebenstündigen (!) Unterredung empfangenen Eindrücken, daß ich, obwohl ich

mich gegen Mitternacht zu Bett begeben hatte, doch den Morgen grauen sah, ehe ich den nach einer Tagreise so nöthigen Schlaf finden konnte."

Von diesem dritten Besuch war Doß besonders beglückt. Er sollte den teuren Mann nicht wiedersehen. Doß selbst näherte sich der Tod früh zwar, aber als Erlöser. Nachdem er schon 1864 infolge eines schweren Leidens als Bezirksgerichtsrat hatte in den Ruhestand treten müssen, schloß er am 13. März 1864 für immer die Augen. Erst vierzig Jahre später folgte ihm seine edle Gemahlin in das Grab.

Das Freundschaftsverhältnis, das Schopenhauer mit Doß verband, wird stets zu den rührendsten Zügen im Leben des Philosophen zählen. Wohl hatte er, als Doß an jenem Apriltag des Jahres 1849 erstmals bei ihm vorsprach, in Frauenstädt einen eifrigen literarischen Verfechter und in Becker einen Verehrer gefunden, auf dessen Scharfsinn er stolz sein durfte. Aber beide waren gereifte, im Leben bewährte Männer, während Doß das Feuer der Jugend ihm entgegenbrachte. „Den Herrn v. Doß bin ich so frei gewesen, Ihnen zuzusenden, wegen seines unglaublichen Enthusiasmus für meine Philosophie", schreibt Schopenhauer am 20. Juli 1849 an Becker. Mögen Schopenhauers Verkleinerer sein freudiges Bewußtsein, am Ende seiner irdischen Laufbahn sich am Anfang seines Ruhmes zu sehen, auch weiter mit hämischen Glossen begleiten, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Weihe des Genius sein Wirken ist. Adam v. Doß war für ihn mehr als der ihm leidenschaftlich zugetane, weil von seinen Werken hingerissene Freund. Seinem Seherauge kündete sich in Doß die kommende Generation an, auf die er seine Hoffnung setzte. Es war gewiß nicht ein Überschwang des Gefühls, sondern seine innerste Überzeugung, wenn Schopenhauer bekannte, er erblicke in der innigen Teilnahme Dossens ein Unterpfand der Wirkung, die seine Schriften in kommenden Zeiten hervorbringen werden. Wenn Schopenhauer nach einem beispiellos schweren und langen Kampf gegen Unverstand, Gleichgültigkeit und Erbärmlichkeit schließlich doch Sieger

geblieben ist, so verdankte er dies zum Teil auch seinem „Apostel Johannes“, wie er Doß scherzend zu nennen pflegte. Zum Leidwesen Schopenhauers war Doß in seiner Bescheidenheit nicht zu bewegen, öffentlich sich für ihn einzusetzen, aber unbewußt empfing Schopenhauer von Doß den schönsten Liebesdienst: die Gewißheit, daß sein Werk leben werde, solange es Menschen gibt, die sich nach Erlösung sehnen. Ein Mann mit so warmem Herzen und unerschütterlicher Zuversicht wie Adam v. Doß mußte in das Leben Schopenhauers hineinragen, um es nach manchem Mißakkord feierlich und würdig ausklingen zu lassen. Es würde nicht nur an einer erfreulichen Erscheinung, sondern auch an einem wahrhaft reinen Glück ärmer sein, wenn das Bild Dossens darin fehlte. Darum werden alle, die in Schopenhauer nicht nur den genialen Denker, sondern auch einen Menschen von gewaltiger Größe bewundern, das Andenken an seinen Lieblingsjünger in hohen Ehren halten.

Aus dem Nachlaß von Adam von Doß.[1]

Die Menschheit allein, die zum geistigen Selbstbewußtsein erwachte Natur ist es, deren allmähliches, immer tieferes Erschließen mir Lebensaufgabe geworden ist. Zwar eine große, oft undankbare Aufgabe, ein Riesenwerk, an dem die reichsten Geister seit Jahrtausenden arbeiten und unverdrossen weiterbauen. Doch es soll mich nicht verzweifeln machen. Mir möge es wenigstens gegönnt sein, dem geheimnisvollen Schaffen und Ringen aus bescheidener Ferne zuzuschauen. Vielleicht blüht dem Unverzagten dereinst das Glück, näher zu treten und ein Sandkorn, und sei es noch so winzig, zu dem Bau werfen zu können.

---

[1] Wenn A. v. Doß auch keine schöpferische Persönlichkeit war, so blieb er doch sein ganzes Leben ein kritischer Kopf, was seine Briefe an Schopenhauer und Becker (Schemann, S. 498ff.) beweisen. Einige Stellen aus seinen Briefen und hinterlassenen Aufzeichnungen mögen das Bild des wundervollen Menschen ergänzen. Bemerkt sei, daß die Briefe der Auffindung Schopenhauers vorausgehen, während die hier wiedergegebenen Aufzeichnungen nach dem Tod Schopenhauers niedergeschrieben wurden.

Das Forschen nach den Mysterien unserer Existenz, das Bestreben, uns des letzten Grundes aller Dinge möglichst bewußt zu werden, kurz, die Forderung einer versöhnten Einsicht in das Walten des Geistes, das ist ein Vorgang, dessen tief wurzelnde und, einmal geweckt, unaufhaltsame Macht stets weiter um sich greift und nicht eher ruht, bis das Opfer ganz erfaßt und von einem Feuer durchglüht ist, dessen Lohe es allmählich verzehrt. Dieser Verbrennungsprozeß gedeiht schlecht und langsam in der Stickluft des vollgedrängten Lebensmarktes. Die Flamme flackert mühselig oder sie erlischt. In der reinen Atmosphäre der Einsamkeit dagegen brennt sie lebendig empor, Wärme und Glanz verbreitend.

Als ich soeben auf einem Spaziergang die Qualen eines Frosches sah, den ein Nestgeier langsam zerfleischte und verschlang, da mußte ich mich tief ergriffen abwenden von dem entsetzlichen Anblick und der schwarze Gedanke durchzuckte meine Seele, ob nicht ein böses Wesen Schöpfer und Regierer des Alls sei? Grau schien mir das Sonnenlicht, das Universum in Todesschatten gehüllt. Gespenstern gleich stiegen vor mir unzählige Reihen gequälter Geschöpfe aus dem Nichts empor und verschwanden in Nichts, und kein Gott, sondern ein Teufel breitete, hohnlachend, seine dunklen Schwingen über den Erdball . . .

Aus Briefen aus dem Jahre 1845.

Freie Regung und Bewegung galt mir stets als das höchste Lebensideal. Darin bin ich urgermanischer Sinnesart. Alles Kettende, Fesselnde und Lastende ist mir im Innersten zuwider. Wenn ich an lange Freiheitsberaubung denke, schnürt es mir ordentlich die Kehle zu, oder mir ist zumute, als laste ein schwerer Sargdeckel auf meiner Brust. Der kurze, blitzartig zuckende Todesschmerz erscheint mir im Vergleich damit wie ein wahrer Akt der Erlösung!

Das ganze Leben ist ein Opfer für einen uns unbekannten Endzweck.

Schopenhauer hat sich viel zu wenig mit dem Detail der Geschichte, insbesondere dem der menschlichen Tyrannei abgegeben, sonst wäre sein Pessimismus wohl noch um eine Tinte schwärzer ausgefallen. Man bedenke nur die grauenhafte Regierung des Zaren Iwan IV. von Rußland.

Es gibt eine intellektuelle Liebe zwischen Männern, vielleicht auch zwischen Frauen. Mein Freundschaftsverhältnis zu Schopenhauer war ein solches. In weihevollen Stunden wandelt mich eine tiefe Sehnsucht an nach dem Hingeschiedenen und ich vermißte eine Lücke weniger in meinem Leben, wenn er unter den Lebenden wandelte. Frankfurt hat daher die Bedeutung eines Mekka für mich, und wenn es mir einmal einfällt, zu schwärmen, hat der Gedanke keine Unwahrscheinlichkeit, daß die unbestreitbare Wahlverwandtschaft mit ihm mich in jenseitigen Lebensläufen wieder in bedeutungsvolle Beziehungen zu ihm versetzen könnte.

Wenn ich im Schopenhauer lese, ist es mir immer, als machte ich einen Spaziergang in der freien Natur bei sonnenhellem, frischem Wetter.

Es ist nach meiner Ansicht das Ziel der Schopenhauerschen Philosophie: aus dem transzendentalen Idealismus heraus zur ganzen und reinen Wahrheit — zur reinen Objektivität zu gelangen. Allein dies vermögen wir — so lautet das Endergebnis — nicht auf theoretischem, sondern lediglich auf praktischem Wege mittelst der Verneinung des Willens zum Leben.

Am meisten beschäftigt mich, ich darf sagen, seit Jahren das Problem: ob wir uns den Kosmos als aus einer Menge

qualitativ verschiedener Einzelwillen oder aus einem metaphysisch einzigen Willen bestehend denken sollen.

Im Gefühle durchdringen sich Wille und Intellekt am innigsten. Man könnte auch sagen: im Gefühle gipfle die individuelle Selbstwahrnehmung.

Von sich selbst sagt Cicero: „Nicht in meinem Kopfe, in meinem Gemüte ist die große Gewalt, die mich entzündet und dahinreißt".

Das gleiche konnte mit Recht Schopenhauer auch von sich sagen. In diesem Sinne ist er Philosoph par cœur — ein echter Gefühlsphilosoph.

Ein Beweis dafür, wie sinnig und bedeutungsvoll Schopenhauers Annahme einer nur sekundären Natur des Intellekts ist, läßt sich auch darin finden, daß Gott selbst, als persönlicher gedacht, über sein eigenes Sein erstaunt sein müßte.

DIE KOSSAKSCHE REZENSION

mitgeteilt von

CONSTANTIN GROSSMANN (Dresden).

Unter dem 22. Mai 1854 schreibt Schopenhauer an Frauenstädt: „Dr. Lindner hat mir zwei sehr interessante Hefte des musikalischen Echo's gesandt, die Ihnen bekannt seyn werden. Der ästh. Kossak[1] bedient sich darin gegen den R. Wagner meiner Aussprüche sehr passend und mit großem Recht. Bravo!“

Nach einer vergeblichen Anfrage bei dem Freiherrn von Wolzogen in Bayreuth und einigen privaten und öffentlichen Musikbibliotheken habe ich den in Rede stehenden Jahrgang der alten Zeitschrift auf der Berliner Staatsbibliothek gefunden. (Eingeordnet unter B. Mus. 1275. 4°.) Zu bequemer Benutzung der Interessenten sei diese „berühmte und berüchtigte“ Rezension, welche seinerzeit die Quelle vieler Fehlurteile über die Wagnersche Worttonkunst geworden ist, im folgenden zum Abdruck gebracht.

Zu überzeugen vermögen die Kossakschen Ausführungen heute natürlich niemanden mehr, der Ohren hat und einigermaßen imstande ist, das Kunstwerk Richard Wagners zu erfassen. Interesse haben sie nur noch als eine Kuriosität und Erläuterung einer Stelle im Schopenhauerschen Briefwechsel, als Verlebendigung eines Zuges seiner Biographie. Als solche gehören sie mehr noch, denn in die „Bayreuther Blätter“, welche ganz allein für den Abdruck etwa noch in Frage kämen, in die „Schopenhauer-Jahrbücher“.

Der Wiedergabe dieser Kossakschen „Gedankenspäne“ eine unterrichtende Einleitung über das Verhältnis Schopenhauers zu Wagner vorauszuschicken, ist überflüssig. Denn der ausgezeichnete Aufsatz eines Fachmannes und genauen Kenners der Materie — Felix Gotthelf: „Schopenhauer und

[1] Zum Unterschiede von dem Nordhauser „mathematischen“ Kosack! Vgl. „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Über ihn. / Ein Wort der Verteidigung von Ernst Otto Lindner und Memorabilien, Briefe und Nachlaßstücke von Julius Frauenstädt“ / Berlin 1863 b. Hayn, S. 616 (= Grisebach, Briefw., S. 266).



Wagner", im vierten Jahrbuche unserer Gesellschaft, S. 24 ff. — bietet alles Wissenswerte und darf als die endgültige Entscheidung der Streitfrage angesehen werden. Nur ein paar kurze ergänzende Bemerkungen im Anschluß an den sechsten Band der großen Glasenappschen Wagnerbiographie (Leipzig bei Breitkopf u. Härtel 1911) seien mir gestattet.

1878 veröffentlichte Gwinner die zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage seiner Schrift „A. Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt": sein umfassendes Werk „Schopenhauers Leben". Bald darauf wurde dieses Buch im Hause Wahnfried in gemeinsamer Lektüre durchgenommen. Indem er hiervon berichtet, macht Glasenapp (dem bekanntlich für Wagners letzten Lebensabschnitt die unschätzbaren Aufzeichnungen und mündlichen Mitteilungen der Frau Cosima Wagner zur Verfügung standen) folgende interessante Bemerkung: „Die Ungerechtigkeit des großen Denkers gegen die Dichtung vom ‚Ring des Nibelungen' hat ihm der Meister niemals nachgetragen; seine Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn war dadurch nicht beeinträchtigt worden; doch sprach er sich auch jetzt dahin aus, daß diese Nichtbeachtung kein gutes Zeichen für Schopenhauer sei. ‚Ich wüßte keine Dichtung', sagte er, ‚in welcher die Brechung des Willens — und welches Willens! der eine Welt zur Lust sich erschuf! — ohne Einwirkung der Gnade, durch die eigene Kraft einer stolzen Natur, dargestellt ist, wie im Wotan. Durch die Trennung von Brünnhilde schon wie erloschen, bäumt sich dieser Wille noch einmal empor, lodert in der Begegnung mit Siegfried, flackert in Waltrautes Erzählung auf, bis wir ihn am Schluß mit Walhalls Untergang ganz erlöschen sehen. Ich bin überzeugt', fuhr er fort, ‚Schopenhauer würde sich geärgert haben, daß ich dies gefunden, bevor ich seine Philosophie gekannt; ich, ein politischer Flüchtling, von dem sein Anhänger Kossak an der Hand seiner Philosophie die Unhaltbarkeit seiner Theorien nachgewiesen, der ich keine Melodie hätte! Aber schön ist es nicht. So ist Goethe mit Kleist umgegangen, den er freudig hätte begrüßen sollen, wie es Schumann mit Brahms getan. Aber das' — fügte er dann in heiterem Ton, ohne

jede Bitterkeit des Ausdruckes hinzu — ‚das scheint nur unter E . . ln vorzukommen!‘ “ (S. 62 f.)

Hier sehen wir also den Bayreuther Meister die Kossaksche Kritik direkt zum Gegenstande einer der für ihn so charakteristischen, zwischen Ernst und Frohsinn schwingenden Auslassungen machen. Heiterkeit mit tragischem Unterton! Sie beweist, daß er tatsächlich über jeden kleinlichen Groll erhaben war. Auch in dem „kein gutes Zeichen für Schopenhauer“ ist, wenn man die Worte aus der Gesamtkenntnis der Wagnerschen Persönlichkeit recht versteht, ein solcher nicht zu finden. Das beweist u. a. noch eine zweite Stelle in demselben Bande (Glasenapp, VI, S. 122 f.), die ebenfalls auf den Kossakschen Artikel Beziehung nimmt. Sie berichtet von der Freude Wagners an der Auffindung einiger Aufsätze aus früheren Tagen, darunter eines Aufsatzes über Bellini aus der Rigaer Zeit (abgedruckt im 12. Bande fünfter Auflage der „Sämtlichen Schriften und Dichtungen“, Leipzig bei Breitkopf u. Härtel, C. F. W. Siegel, S. 19 ff., geschrieben 1837). Und dann heißt es: „Auf die Bemerkung eines Anwesenden, was wohl der Bellini-Verehrer Schopenhauer gesagt haben würde, hätte er diesen Bellini-Aufsatz Wagners gekannt, erwiderte er mit Heiterkeit: ‚Ja, dann hätte er seinen Kossak über den Haufen geworfen!‘ “ — Und wäre ein Anhänger seines Verehrers geworden?

Wer sich entsinnt, wie schwer und oft unmöglich es der älteren mitlebenden Generation gewesen, sich in Richard Strauß zu finden (ohne ihn mit Wagner vergleichen zu wollen), oder daran denkt, wie es dem gleich Schopenhauer die Flöte spielenden Preußenkönig Friedrich mehr und mehr mit neuer Musik gegangen, wird keinen Mut haben, diese höchste Hoffnung zu hegen; selbst angenommen, daß es unserem Philosophen vergönnt gewesen wäre, ein paar gute Aufführungen Wagnerscher Werke aus der Zeit der Vollendung zu erleben. Aber ganz gewiß hätte er sich bewogen gefühlt, sich „den Mann noch einmal“ mit neuen Augen „anzuschauen“ und mit seinem Urteile zurückzuhalten. Und das „bravo!“ für Kossak wäre ihm bestimmt im Halse stecken geblieben.

Karl Ludwig Ernst Kossak ist am 4. August 1814 in Marienwerder geboren. Er studierte in Berlin Philologie und Geschichte und bildete sich daneben zum Pianisten und Musiktheoretiker aus; lebte auch weiterhin in Berlin und starb daselbst am 3. Januar 1880. Zuerst als Mitarbeiter anderer musikalischer Zeitschriften tätig, rief er 1847 ein eigenes Blatt ins Leben: die „Zeitungshalle". In ihr hat er als einer der ersten in Deutschland das Feuilleton nach französischem Muster gepflegt. An Stelle der „Zeitungshalle" gab er dann die „Feuerspritze" heraus (erwähnt in Schopenhauers Briefwechsel, hrg. von Grisebach, Leipzig bei Reclam, S. 258, 286, 366); und die „Feuerspritze" verwandelte sich später in die „Morgenpost" (vgl. Schopenhauer, ebda., S. 324). Nach dem Einstellen ihres Erscheinens verzichtete er endgültig auf ein eigenes Organ und ließ sich wieder in anderen Blättern, namentlich der „Post", als Feuilletonist und Kritiker hören. Einige Reihen seiner Feuilletonartikel, über das Berliner und Pariser Leben, über Reiseeindrücke und literarische Erscheinungen, hat Kossak in Buchform ausgehen lassen; auch kleinere Erzählungen geschrieben und nach den Tagebüchern und Mitteilungen seines Freundes, des Malers und Berliner Akademieprofessors Ernst Hildebrandt, dessen „Reise um die Welt" (3 Bde., Berlin 1867) veröffentlicht. — Seine Meinung als Musikkritiker war von großem Einfluß und hat in Sachen Wagner wie Schopenhauer so viele ungünstig beeinflußt. „Der andre hört von Allem nur das Nein"; meistens ist das so; besonders, wenn es ihm in den Streifen paßt.

(Nach Meyers Konv.-Lex.)

Und nun die Kossaksche Rezension!

Berliner Musik-Zeitung Echo | herausgeg. von einem Verein theoretischer und praktischer Musiker. | 4. Jahrgang Nr. 18 | Sonntag d. 7. Mai 1854 (Verlag der Schlesinger'schen Buch- und Musikalienhandlung).

[141] **Gedankenspäne zur neueren musikalischen Literatur.**

Von Dr. F. Kossak.

Richard Wagner und die neuere Musik. Eine kritische Skizze aus der musikalischen Gegenwart. (Halle, Schrödel und Simon. 1854.) Unter diesem Titel ist der Separatabdruck einer Reihe von Artikeln, welche Herr Friedrich Hinrichs aus Halle in der Leipziger Zeitschrift für Musik geschrieben hatte, als selbstständige Broschüre erschienen. Jene Artikel erregten die Aufmerksamkeit der wahren Musikfreunde so sehr, daß dieser Separatabdruck, aus dem verschiedenes nur Ephemere, oder durch den Standpunkt jener Blätter Gebotene, ausgeschieden, mehreres zum

tiefergreifenden Räsonnement Gehörige hinzugefügt worden ist, gewiß von Vielen mit Vergnügen aufgenommen werden wird. Man könnte sogar sagen von Allen, wenn man die ehrliche und anerkennende Kritik des Herrn Hinrichs beobachtet; wäre eine gewisse Fraction der Anhänger Richard Wagner's noch mit etwas Geringerem, als mit einer absoluten Anerkennung ihres Meisters zufrieden zu stellen. Für den unpartheiischen Musiker aber konnte die Würdigung des Wagner'schen Tondrama's durch Herrn Fr. Hinrichs als das Beste gelten, was bis jetzt über diesen vielbestrittenen Gegenstand geschrieben worden ist. Sie verdient zugleich höchst ehrenvoll für den Componisten selbst genannt zu werden, denn obgleich sie gewissen Ansprüchen des Meisters und seiner fanatischen Anhänger entgegentritt, räumt sie Richard Wagner als Tonsetzer und Dichter eine so ehrenvolle Stelle auf dem deutschen Parnaß ein, als wir alle sie ihm mit Freuden gönnen. Leider sind wir von Berlin aus nicht im Stande, über mehrere Specialitäten der Hinrichs'schen Kritik, welche sich direkt auf Stellen aus Wagner's Opern beziehen, ein Urtheil zu fällen, da die Ungunst der Verhältnisse jene beiden Opern, welche allein einen Begriff von Richard Wagner's Streben gewähren können, von unserer Bühne fern gehalten hat und wir allein auf den Klavierauszug und die beschreibenden trefflichen Schriften von Fr. Liszt angewiesen sind. Wie wenig aber gerade bei Opern, wie „Tannhäuser" und „Lohengrin" das dürftige Abbild der vielfarbigen Partitur maaßgebend sein kann, das haben wir leider bei einer [142] früheren Besprechung, welche die Wirkung des „Tannhäuser" unterschätzte, zu unserem eigenen Bedauern selbst erfahren müssen. Deshalb halten wir uns hier nur an einige allgemeine ästhetische Fragen, insofern deren Beantwortung theils für, theils wider Wagner ausgefallen ist. Hinrichs stellt zunächst, um die Grundzüge der Wagner'schen Eigentümlichkeit ins Auge zu fassen, zwischen ihm und einer Menge Künstler der Gegenwart den Unterschied einer sittlichen Weltanschauung fest. „Wagner ist ein Künstler, der das in seiner Begabung Liegende aus einer seltenen Energie

realisirt und sich selbst den sittlichen Standpunkt errungen hat, der den meisten seiner Zeitgenossen zu fehlen scheint. Diese Vereinigung macht ihn einzig, nicht sein dichterisches oder musikalisches Talent, welchem individuelle Schranken deutlich genug gesetzt sind. Weil aber dieser Vorzug nicht ein schlechthin gegebener, sondern ein errungener, weil nicht Begabung allein, sondern ein Streben anzuerkennen ist, das in einer trostlosen Zeit eine erhebende Richtung zeigt, muß die Anerkennung unter allen Umständen mit der Hochachtung vor der ganzen künstlerischen Erscheinung verbunden sein, welche Wagner die unbedingte ‚Liebe', die er von seinen Freunden verlangt, wenigstens einigermaaßen ersetzen wird, da sie das Werthvollste mit dieser gemein hat und nur der unmittelbaren Übereinstimmung, der unwillkürlichen Beziehung der Individualitäten ermangelt."[1] Es ist eine sehr treffende Bemerkung von Fr. Hinrichs, daß gerade der musikalische Ausdruck den sichersten Schluß auf den sittlichen Werth eines Künstlers zuläßt und daß derselbe ein Verräter ist, der nicht allein die Armuth oder den Reichthum des spezifischen Talentes, sondern auch die Fülle oder den Mangel des geistigen (wir würden lieber sagen moralischen) Strebens rücksichtslos an die Öffentlichkeit zieht. Der Verfasser spricht vorzugsweise der Musik diese eigenthümliche Macht zu, indem es nach seiner Meinung in anderen Künsten viel leichter ist, gewisse allgemeine Ideen, eine gewisse conventionelle Noblesse von Außen her aufzunehmen, als in der Musik, wo der Künstler schließlich nur sich selbst geben kann.

Wir können uns aber nicht versagen, bei dieser Stelle auf die unendlich tiefe Entwickelung eines Philosophen zu kommen, dessen Anschauung der Musik die erhabenste ist, welcher man auf dem weiten Felde der Aesthetik begegnen kann. Arthur Schopenhauer in seinem Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung" (2. Auflage. Leipzig, Brockhaus 1844) definirt unter dem Abschnitt „Die platonische Idee das Object der Kunst", die Musik, indem

[1] In der Vorlage stehen nur die abschließenden Zitationszeichen, die einführenden sind vergessen.



er sie von den übrigen Künsten ganz trennt, als das klarste Abbild des Willens zum Leben selbst, insofern dieser in einem bestimmten Individuum zur Erscheinung kommt und sich in einer Kunstform auszusprechen vermag. „Wie das Wesen des Menschen darin besteht, daß sein Wille strebt, befriedigt wird und von Neuem strebt und so immerfort, ja sein Glück und Wohlsein nur dieses ist, daß jener Uebergang vom Wunsch zur Befriedigung und von dieser zum neuen Wunsch rasch vorwärts geht, da das Ausbleiben der Befriedigung Leiden, das des neuen Wunsches leeres Sehnen, *languor*, Langeweile ist; so ist dem entsprechend das Wesen der Melodie ein stetes Abweichen, Abirren vom Grundton, auf tausend Wegen nicht nur zu den harmonischen Stufen, zur Terz und Dominante, sondern zu jedem Ton, zur dissonanten Septime und zu den übermäßigen Stufen, aber immer folgt ein endliches Zurückkehren zum Grundton: auf allen jenen Wegen drückt die Melodie das vielgestaltete Streben des Willens aus, aber immer auch, durch das endliche Wiederfinden einer harmonischen Stufe und noch mehr des Grundtons, die Befriedigung. Die Erfindung der Melodie, die Aufdeckung aller tiefsten Geheimnisse des menschlichen Wollens und Empfindens in ihr, ist das Werk des Genius, dessen Wissen hier augenscheinlicher als irgendwo, fern von aller Reflexion und bewuß-[143]ten Absichtlichkeit liegt und eine Inspiration heißen könnte. Der Begriff ist hier, wie überall in der Kunst, unfruchtbar: der Componist offenbart das innerste Wesen der Welt und spricht die tiefste Weisheit aus, in einer Sprache, die seine Vernunft nicht versteht: wie eine magnetische Somnambule Aufschlüsse giebt über Dinge, von denen sie wachend keinen Begriff hat. Daher ist in einem Componisten, mehr als in einem andern Künstler, der Mensch vom Künstler ganz getrennt und verschieden."

Indem aber der Kern der Welt, von dem die geheimnißvolle Sprache der Musik durch das menschliche Organ redet, ein moralischer ist, wird nun auch in dem sich äußernden Individuum nur das zur Aussprache gelangen können, was in ihm als eine Mitgift der Natur vorbereitet liegt. Des-

halb möchte wohl auch bei Wagner seine ganze Weltanschauung nicht sowohl ein Resultat gleichsam der Arbeit sein, als vielmehr etwas ihm Ureigenthümliches, nur allmählich durch Studien und Schicksale befruchtet Entwickeltes, so daß sein materielles Können und sein moralisches Wirken nicht getrennt oder gar in einem gewissen Widerspruche untereinander, sondern als engverbunden dastehen. Wir folgern hieraus, daß weil bei Wagner sein intellektuelles Können von dem moralischen Wollen, also auch das dichterische und kritische Element in ihm, von dem musikalischen überboten wird, sein besseres Theil in der Musik ruht. Die Wirkung, welche seine dramatischen Arbeiten auf unverdorbene Naturen machen, bestärkt uns in dieser Ansicht, wenn auch seine Anhänger nicht von der Marotte ablassen wollen, die Bedeutung des sogenannten „Kunstwerkes der Zukunft" eher in allem Andern, als gerade in dem musikalischen Elemente desselben zu suchen.

(Forts. aus Nr. 19 | Sonntag d. 14. Mai 1854.)

[149] Die Gläubigen des Kunstwerks der Zukunft, an welche der Verfasser der vorliegenden Broschüre in seinem sechsten Abschnitt ein ruhiges aber ernstes Wort richtet, erniedrigen die Musik in einer Oper zur Magd des Textes, oder damit wir nicht durch diesen trivialen Ausdruck Anstoß erregen: der poetischen Absicht, des dramatischen Verlaufes. Herr Hinrichs macht dadurch, daß er das Verhältnis zwischen Wortsprache und Musik in der Oper als einen Vergleich zwischen zwei Partheien, als das Gleichgewicht zweier ebenbürtigen Großmächte darstellt, jener Schule größere Concessionen, als sie streng genommen zu erwarten berechtigt ist. Wenn wir uns beim Genuß einer Opernmusik selbst beobachten, so werden wir finden, daß wir zuerst von dem rein Musikalischen, in zweiter Instanz erst von dem Gedanklichen des Amalgams in einer Theatermusik ergriffen werden. Wie aus einer abgefeuerten Kanone zuerst der Lichtblitz, später die Schallwirkung unsere Sinne erreicht, so verhält es sich auch mit den Ton- und Wortemanationen. Wie es für das

Licht innerhalb der irdischen Dimensionen keinen passenden Raum zu seiner Ausmessung, einen solchen aber sehr wohl für den Schall giebt, so wirkt auch die Musik unmittelbar auf uns; beim gegliederten Worte dagegen können wir sehr wohl den zurückgelegten Weg und seine logischen Schwingungen nachweisen. Daher kommt es, daß sich, wie wir alle Tage erfahren, die Musik einer Oper ganz selbständig conserviren und separirt von ihrem Texte ein eigenes Dasein führen kann, während wir dieses, auch von den besten Operndichtungen, wohin offenbar Tannhäuser und Lohengrin zu rechnen sind, nicht behaupten möchten. Ein nach den Regeln der musikalischen Kunst gegliedertes Tonstück vermag ohne die Interpretation des Textes der Empfindung vollkommen zu genügen; welches dramatische Gedicht, das mit Rücksicht auf eine hinzuzufügende Composition geschrieben worden ist, vermöchte aber wohl auch nur im Entferntesten etwas Aehnliches zu leisten? Selbst die Saiden des neuen Propheten werden Nie-[150]manden überreden können, daß die außerordentlich ergreifende Wirkung einiger Stellen des Lohengrin und Tannhäuser, der gerade an diesen Orten überaus gelungenen Dichtung und nicht dem Mysterium der Musik, an dem alle Definitionen scheitern, zuzuschreiben sei.

Auch das Kunstwerk der Zukunft kommt nicht über die alte unglückliche Ehe zwischen Dichtung und Musik auf der Bühne heraus. Auch in ihm steht, soviel immerhin von einer Harmonie der Seelen gefabelt wird, der Text unvermeidlich unter dem Pantoffel der Musik. So sehen wir, daß in den bisherigen Leistungen des Componisten und Dichters des Zukunftkunstwerks eine starre Einseitigkeit dominirt, wie sie durch die Besonderheit seiner musikalischen Naturanlage dictirt wird. Man sollte meinen, daß nichts mehr Propaganda für die neue Schule gemacht haben würde, als wenn das Kunstwerk der Zukunft seine Stoffe aus einer den Zeitgenossen näher stehenden Epoche, in der sich anscheinend für diese Manier denkbare[1] Ausgangspunkte finden, gewählt hätte. Statt dessen hält sich Richard Wagner,

[1] Die Vorlage sagt „denkbaren“ (oder soll es heißen „dankbare“?).

nachdem er seine erste Jugendperiode hinter sich hat, streng innerhalb eines mythischen Gebietes, zu dessen Schilderung das Reich der Anschauung ihm doch nichts bieten konnte. Aber das ist der geheime Instinct eines musikalischen Genius in ihm, daß ihm derselbe unbewußt Bilder und Worte eingiebt, für welche sich die geeigneten Töne präformirt in seiner Seele finden. Er schafft so nicht ein Kunstwerk der Zukunft, sondern das Kunstwerk eines gegenwärtigen bestimmten Individuums, dessen Gedanken und Gefühlsäußerungen, so wie Formen und Unformen, nur für dasselbe allein, Geltung und Recht haben. Weil ihm allein vor Millionen Andern angeboren worden ist, den Sinn und poetischen Duft einer rührenden Sagenzeit ausklingen zu lassen, darum baute er sich, wie die Biene, eine Wachszelle, um in das regelmäßig construirte Wortgehäuse seinen Tonhonig zu verschließen, wenn er aber nun, mit der Feder hinter dem Ohre, von dem Katheder der Kritik aus, uns mit Heftigkeit vordemonstriren will, daß seine Zelle nach ganz andern mathematischen Gesetzen construirt und sein Honig aus ganz andern Blumen gesogen worden sei, als Zellen und Honig seiner Vorgänger, so darf man ihn wohl an die Grenzen aller Sterblichkeit erinnern.

Für Musikfreunde, die mit uns gleicher Gesinnung sind, citiren wir hier noch einige Sätze, die sich im 2. Band der Parerga und Paralipomena des früher genannten Philosophen vorfinden. „Die große Oper", sagt A. Schopenhauer, „ist eigentlich kein Erzeugnis des reinen Kunstsinnes, vielmehr des etwas barbarischen Begriffs von Erhöhung des ästhetischen Genusses, mittelst Anhäufung der Kräfte; während doch die Musik, als die mächtigste aller Künste, für sich allein, den für sie empfänglichen Geist vollkommen auszufüllen vermag; ja ihre höchsten Productionen, um gehörig aufgefaßt und genossen zu werden, den ganzen ungetheilten und unzerstreuten Geist verlangen, damit er sich ihnen hingebe und sich in sie versenke, um ihre so unglaublich innige Sprache ganz zu verstehen." —

„Es möchte hingehn, obgleich ein rein musikalischer Geist es nicht verlangt, daß man der reinen Sprache der

Töne, obwohl sie, selbstgenugsam, keiner Beihülfe bedarf, Worte, sogar auch eine anschaulich vorgeführte Handlung, zugesellt und unterlegt, damit unser anschauender und reflektirender Intellekt, der nicht ganz müßig sein mag, doch auch eine leichte und analoge Beschäftigung dabei erhalte, wodurch sogar die Aufmerksamkeit der Musik fester anhängt und folgt, auch zugleich dem, was die Töne in ihrer allgemeinen bilderlosen Sprache des Herzens besagen, ein anschauliches Bild, gleichsam ein Schema, oder wie ein Exempel zu einem allgemeinen [151] Begriff, untergelegt wird: ja dergleichen wird den Eindruck der Musik erhöhen. Jedoch sollte es in den Schranken der größten Einfachheit gehalten werden; da es sonst dem musikalischen Hauptzweck entgegen wirkt." Man sieht wohl, daß unser Philosoph noch weit davon entfernt ist, den Gedanken der Nothwendigkeit eines Kunstwerkes der Zukunft zu begreifen. Ja er sagt noch mehr: „Strenge genommen könnte man die Oper eine musikalische Erfindung zu Gunsten unmusikalischer[1] Geister nennen, als bei welchen die Musik erst eingeschwärzt werden muß, durch ein ihr fremdes Medium, also etwa als Begleitung einer breit ausgesponnenen faden Liebesgeschichte und ihrer poetischen Wassersuppen: denn eine geprägte, geist- und gedankenvolle Poesie verträgt der Operntext gar nicht, weil einem solchen die Composition nicht nachkommen kann. Nun aber die Musik ganz zum Knechte schlechter Poesie machen zu wollen, ist ein Irrweg, den vorzüglich Gluck gewandelt ist, dessen Opernmusik daher, von den Ouvertüren abgesehen, ohne die Worte gar nicht genießbar ist." Sollte man nicht dasselbe von dem größeren Teile der beiden bisherigen Proben des Kunstwerkes der Zukunft sagen können?[2]

---

[1] So natürlich Schopenhauer; Kossaks Artikel hat den Druckfehler „unmusikalischen".

[2] Die Fortsetzung dieser Kossakschen „Gedankenspäne" in Nr. 41 desselben Jahrganges behandelt übrigens Ernst Otto Lindners Buch „Die erste stehende deutsche Oper" mit großem Lobe; und in der Märznummer desselben Bandes hat der „Evangelist" Schopenhauers bereits Bruchstücke aus seinem Werke mitgeteilt.

VERMISCHTES.

ZUR BIOGRAPHIE ARTHUR SCHOPENHAUERS.

(VERMISCHTE KLEINE BEITRÄGE AUF GRUND NEUEN URKUNDLICHEN MATERIALS.)

Von

FRANZ MOCKRAUER (Dresden).

Schopenhauers Vorfahren.

In Ergänzung der von Wilhelm von Gwinner („Schopenhauers Leben", 3. Aufl., S. 1 f.) gemachten Mitteilungen über die Vorfahren Arthur Schopenhauers können wir, durch die Freundlichkeit des Herrn Richard Schopenhauer, eines jetzt in Zoppot lebenden entfernten Verwandten, den Text einiger alten Urkunden veröffentlichen, welche uns über Salomo Schopenhauer, dessen Sohn Simon und deren Familie etwas mitteilen und auch sonst kulturgeschichtlich nicht ohne Wert sind.

Zuvor aber vergegenwärtigen wir uns, auf Grund der Richard-Schopenhauerschen, Gwinnerschen und Grisebachschen Angaben den Stammbaum:



Salomo Schopenhauer

Mutmaßliches Geburtsjahr 1550, da ihm 1580 ein Sohn geboren wurde.

Simon Schopenhauer (I) zu Petershagen-Tiegenhof; geb. zu Fürstenau 1580, gest. zu Petershagen 1660. Im Alter von 50 Jahren in zweiter Ehe mit Sara, geb. Hintz, aus Rückenau, Kr. Elbing, vermählt. Die erste Ehe scheint kinderlos gewesen zu sein.

Gregor Schopenhauer zu Niedau, Kr Marienburg. Lebte dort im Jahre 1609.

Michael Schopenhauer zu Tragheim, Kr. Marienburg. Lebte dort im Jahre 1615.

Beides wahrscheinlich Söhne des Salomo (nach Protokollbüchern des Kgl. Polnischen Ökonomie-Obergerichts in Marienburg).

Bartholomaeus Schopenhauer (I) zu Brodsack bei Neuteich, Kr. Marienburg; geb. 3. XI. 1639 zu Petershagen-Tiegenhof. Vermählte sich 1669 mit Catharina, geb. Christoph, aus Ladekopp, Kr. Marienburg. Gest. 11. XII. 1715.

Johann Schopenhauer (I) zu Petershagen-Tiegenhof. Vermählt mit Maria, geb. Pfeiler, aus Elbing.

Simon Schopenhauer (II) zu Fürstenau. Seine Witwe setzt 1681 ihren unmündigen Kindern Hans Schopenhauer zum Vormund (nach Protokollbuch des Ökonomieamts Tiegenhof).

Bartholomaeus Schopenhauer (II) zu Brodsack. Dort geb. 1677. Gest. 1744.

Johann Schopenhauer (II). Erwirbt auf Grund des Geburtsbriefes (ausgestellt 1688 zu Elbing) im Jahre 1695 das Danziger Bürgerrecht und pachtet das städtische Gut Stutthof. Name seiner Ehefrau bis jetzt nicht zu ermitteln.

Salomo Friedrich Schopenhauer. Geb. 23. III. 1741.

Johann Bartholomaeus Schopenhauer (I). Geb. 22. IV. 1779.

Johann Leo Schopenhauer, älterer Bruder und Vormund des Andreas.

Andreas Schopenhauer zu Danzig. Geb. 20. VI. 1720. Gest. 23. XII. 1793. Vermählt gewesen mit Anna Renata Soermans (Tochter des holländischen Residenten von Danzig).

Heinrich Floris Schopenhauer. Geb im Juni 1747. Gest. 20. IV 1805. Vermählt gewesen mit Johanna Henriette Trosiener.

Johann Friedrich Schopenhauer. Getauft 25. VIII. 1748 Gest. 24. IV. 1794.

Michael Andreas Schopenhauer. Geb. 1758. Gest. 1816.

Karl Gottfried Schopenhauer. Geb 1761. Gest. 1795.

Johann Bartholomaeus Schopenhauer (II). Geb. 7. III. 1814.

Johannes Robert Schopenhauer. Geb. 3. IX. 1846.

Arthur Schopenhauer.

Luise Adelaide Lavinia Schopenhauer. Geb. 12. VI. 1797. Gest. 25. VIII. 1849.

Johannes Richard Schopenhauer. Geb. 13. VIII. 1873.

Anna Dorothea Schopenhauer. Geb. 27. II. 1906. Gest. 4. III. 1910.

Emil Hugo Schopenhauer. Geb. 24 III. 1876. Gest. 1. X. 1909.

Otto Georg Schopenhauer. Geb. 10. VIII. 1883.

Ernst Robert Schopenhauer. Geb. 4. XI. 1894.

Es folge nun, in diplomatisch getreuem Abdruck, eine uns urschriftlich vorliegende, im Jahre 1689 geschriebene Notiz des Bartholomaeus Schopenhauer (I) über seine Eltern, Simon und Sara, also die Ururgroßeltern Arthurs:

Etwas. Nach. Richt. Von.[1] Meinen. Selig. Eltern. Ihr. Lebens. Lauff. ſo viel. alß. ich. Wiſſenſchafft.[2] darvon. Habe.

Mein. Seliger. Vater. iſt in Fierſtenau Gebohren. vndt aufferzogen worden. ſein. Nahme war Siemeon. Schopenhauer. Genandt. Er hat. meine. Selige Mutter. zur Ehe Genom̄en. Als. Er ungefehr. von. 50 Jahren. Ge[3] Ein Witwer. Geweſen. den. Er [hat] zu vor. all. Eine Frau... Gehabt. . Er hat mit. meiner. Seligen. Mutter. Gezeüget . . . 4[4] Kinder. Nehmlich. 3. Söhne. vndt. Eine. Tochter. . Er hat mit. meiner. Seligen. Mutter. Gewohnet. auff. die 30 Jahren. auff. Peters. Hagen. vndt iſt ein. Kierchen. Vater Geweſen. in der Tiegenhagengiſchen.[5] Kattoliſch. Kierchen. Er iſt mit Tode abgangen. in dem. Anño . . 1660ſten Jahres. Als. der Krieg.[6] ein. Ende. nahm. Als. Er ſeine Lebens. Zeit. Vngefehr auff. 80 Jahr Gebracht. Hat.

Meine Selige Mutter. iſt in dem. Dorff. Richenau. Gebohren. vndt. auff. Erzogen. worden. Ihr. Nahm wahr Sahra. Hintzen. Genandt vndt. iſt mit. Tode abgang . . in dem. Aō. 1666.[7]ſten. Jahres. in dem Maje. — — — — — — — — —

Anlange[n]de. was. ich. Bartholomeus. Schopenhauer. Selber. von Meine[m]. Lebens. Lauff. Wiſſen. ſchaft. Habe. . Alſo bin. ich auff. dieſe Müh. ſelige. Weldt. Gebohren. in dem Aō. 1639.ſten. Jahres. Achtage. vor. Martino.[8] vndt zur. Heilig. Tauff. Befordert. Nach. dem. ich. ein. wenig. Erwachſen. wahr. wahr. wierde.[9] ich. nach. geleg. Heit zur ſchulen. gehalten. biß. ich. kunte. beten. leſen. Schreiben. vndt Rechnen.

Nach. dem. bin ich. zur. gewönichlichen. Arbeit. vndt. Haußhaltung. gehalten. Biß. ich. meinen. geſellen. Standt. erReichte. biß in dem. 30 Jahr. In dem Selben Jahr. Habe ich. mich. nach. ſchickung. Gottes. [in den] Heilig. Eheſtandt. Begeben. mit der da Mahlig. Jungfrauen. . — Chattarina. Ch Chriſtoffin. genandt. In dem —. Aō. 1669. J. 3 Woch. für Martino.: — . Nach. dem Hat mich. got. an Kinder. geſegnet.

---

[1] „V, W, F, K" werden in der Schrift von „v, w, f, k" nicht unterschieden.

[2] Für „ſſ" steht regelmäßig der bekannte Schnörkel; „ß" wird aber davon unterschieden.

[3] Kleinster Druck bedeutet durchgestrichen.

[4] „4" korr. aus einer nicht lesbaren Ziffer.

[5] d. h. „zu Tiegenhagen befindlichen".

[6] Der schwedisch-polnische Krieg; Friede zu Oliva, 3. Mai 1660.

[7] „1666" korr. aus „1659" oder „1639".

[8] 3. XI. 1639. — [9] Gemeint offenbar: „wurde".

mit. Jhr 2 Söhne. vndt 3 Töchter. Der Elteste Sohn. ist mit Tode. abgangen. in seinem. 3ten. Jahr seines, alters — — — — —

Aō. 1676. J. Bin . ich. zum. Kierch. Vater Erkohren. zu Reigen. Teich. in der Luterischen. vndt. Kattolisch. Kirch Kierch 3 Woch. vor. ostern. Habe ich. müssen. zu schweren. in Beiden. Kierch.

Gott. der almechtige. verleige. nun. weiter. gute Gesundtheit
So lange es. ihm. gefallen. wierdt. Anño. 1689.[1] — — —

Auch. auff. gesezt. wen. ich. sterben. werde waß. vor einen Leich Teckst ich. begehr. wo es. anders. sein kan. vndt. Zeidt. leiden. wierdt Aus. der 2. Epistel. S. Paulo an die Timotheum. auß. dem 4 Capitel. die Siebende vndt. 8 Feisch. die lauten. also.

Jch. Habe einen. guten. Kampff.' gekämpffet.
Jch. Habe den Lauff vollendet. .
Jch. Habe. Glauben. Gehalten. Hinfort. ist. mir beygelegt. die Krone der gerechtigkeit welche mir der Hr. an Jenem. Tage. der gerechte Richter geben mier.[2]
Nicht aber mier allein. Sondern. auch. allen. die Seine Erscheinung lieb Haben. Amen.

Bartholomeus. Schopenhauer. Aō. 1689.[3] J. Habe ich. dis. Geschrieben.

Von anderer Hand, offenbar von seinem Sohn Bartholomaeus (II), wurde hinter das „Schopenhauer." ein „Senior" eingefügt, ferner hinzugesetzt:

aó. 1715. [den] 11 Dec: ist Seelig Verschieden nach dem er sein alter gebracht auff 76 Jahr 5. woch. . 3 Tage.

Dem Beispiele seines Vaters folgend, hat Bartholomaeus Schopenhauer (II) einen ähnlichen Familienbrief über seine Eltern und seine früheren Vorfahren, somit auch über diejenigen Arthur Schopenhauers, hinterlassen. Der verfeinerte, in zeremoniellen Wendungen sich bewegende Stil samt der in fragwürdigem Latein abgefaßten Überschrift hebt sich von der ungelenken bäuerlichen Schreibart des Vaters charakteristisch ab. Die Aufzeichnung lautet:

[1] „1689" korr. aus „1684".
[2] „mier." versehentlich statt „wierdt.".
[3] „1689" korr. aus „1684".

[1] Cursum Vita Nostra Parentes, Lebends-Lauff vnserer Eltern.
Betreffende Ihrer Ehrlichen Ankunfft v̄ darauff Chriestlich geführten Lebends Fortgang[1] u. Seeligen Abschied. Abschied.

Vnser Seeliger Hr Vater ist gewesen d. Ehrbahre u. wohlgeachte Hr. Barthel Schopenhauer, Beliebt gewesener Mittnachbar d. Dorffschafft Brodt-Sack, wie auch verordneter Kierchen Vorsteher der Beyden Kirchen
in
in Neüen-Teich, Er ist dem Jahr Chriesti 1639 d.[2] 3. Nov. auff Peters-Hagen, von Chriestlichen v̄. Ehrlichen Eltern gebohren worden. sein Seeliger Hr Vater ist gewesen d. Ehrbahre u. wohlgeachte Hr Siemon Schopenhauer Beliebt gewehsener mittnachbar gedachter Dorffschafft Peters-Hagen wie auch verordneter Kierchen-Vorsteher d. Kirchen auff Tiegen-Hagen, die Fr Mutter ist gewesen die Ehrbahre v̄. Tugend[er]sahme Fr Sara, gebohrne Hintzin, Der Hr. Gros-Vater von des Vatern wegen ist gewesen d. EhrB. v̄. wohlgeachte Hr Salomon Schopenhauer Beliebt-gewesener Mittnachbar d. Dorffschafft Fürsten-Aue
Der Hr Gros-Vater von d. Mutter wegen ist gewesen der wohl Ehrbahre u. wohlgeachte Hr Jacob Hintz geschworner Königl[3] Schultz, v̄. Beliebt-gewesener Mittnachbar d. Dorffschafft Ricken-Aue, Von diesen nun
er
vorgedachten Ehrlichen Eltern ist nebst noch 2. gebrüd. alß nehmlich Johan v̄. Siemon, v̄. 1 Schwester Sara gebohren v̄. aufferzogen worden |: wovon nur noch die Schwester im Leben: Vndt Gleich nach geschechener Leiblicher zur Geistl Wied. Geburt Befördert worden. nachgehends auch mit zu nehmenden Jahren zur Schulen gehalten worden. worin̄en er nebst dem Grund des wahren Chriestenthumbs auch Lesen Schreiben u. Rechnen gelernet, Wie er
zur
nun Erwachsen Ist er Häußlichen Arbeit gehalten worden wie es dahmals in denen Krieges Zeiten [fast][4] sehr Beschwerlich gewesen, Ao. 1660 im April Monath ist sein S. HrVater mit Tode abgangen, kurtz vor dem Olivischen Frieden Schlu[s]
Ao 1666. im Monath May ist die Fr Mutter mit Tode abgangen.
Ao 1669. den 3 Wochen vor Martin[o] Hat er sich mit unser Lieben Fr Mutter
im 30st. Jahr seines alters
mit der damahligen J. Catharina ds. Ehr Vesten v̄. weisen H. Märten Chriestoff, alß unser Seel Fr Mutter
wohlverordneter Teichgeschwor[ner] ds. Tiegenhöffischen Gebiets, wie auch ge-

[1] Für F, V, W und Z dieselben Schriftzeichen wie für f, v, w und z.
[2] Für „den", „des" abkürzende Zeichen im Original.
[3] Für „lich", „lichen" u. s. w. abkürzendes Zeichen im Original.
[4] Vor dem unsicheren „fast" ein getilgtes Wort: „dam" (?).

Schworner Schultz v. Beliebt gewesener Mitnachbar d. Dorffschafft Ladekopp.
Ehe Leiblichen Jungf: Tochter :alß unsere Fr Mutter: in den. HEhestandt Begeben
Seegen
vndt durch Gottes mit Ihr gezeüget 2. Söhne v. 3. Töchter wo von das Erste
nahmens [Martin]
nehmlich d. eine Sohn im 3. Jahr seines alters durch den zeitl Tod schon Vorher
es der
gang[en.] Wier andern aber annoch so Lange als d. Liebe Gott im Leben
haben will

er
[2] Ao. 1676., 3. Wochen vor H. Ostern ist zum Kierchen Vorsteher der Beyden Kirchen in Neüen Teich, durch ablegung des. Eydes Bestätiget worden.
er er
Was seinen Abschied Betrifft ist nach dem durch 3/4 Jährige Mattigkeit der Maaßen entkräftet worden das er den 11 Decembr 1715. Vhr 5. Morgends Ohn einige Anzeigende Kranckheit Sanfft v. Seelig in dem HErrn entschlaffen nach dem Er sein Leben gebracht auff 76. Jahr 5. Wochen 3. Tage Vndt ist 5. Kind. Vater, 12. Kind. Gros-Vater, v. 1. Kindes Elter Vater geworden. Vndt Im Ehestandt gelebet 46. Jahr., Sein Leichen Text ist gewesen die 7. v. 8. V. aus dem 4. Cap: d. and[ern] Epistel P. an den Timotheum wie vorgedacht

[Folgen 12 Zeilen über die Vorfahren der Mutter, d. i. der Catharina Christoph.]

Gott der allmächtige wolle die Fr. Mutter noch zu Langen Zeiten |: doch nach seinem H. Willen :| Bey gutter gesundtheit erhalten, vnß allen aber wolle d. Grose Gott Bedenken Lehren das wir alle sterbliche menschen sindt, v. das
v.
wir in diesem Jamer-Thal nicht Ewig Wohnen Leben Könen, sondern das
d.
wir dis Zeitl müßen Beschließen v. Verlaßen, Auff das wen Todt an die Tühr unsers Hertzens solte anklopffen wier nicht dürffen ErSchrecken noch Verzagen, sondern mit Freüden Könen Folgen v. aus diesem Mühseeligen Elenden Leben eingehen in das erwünschte Ewige Seelige Leben, v. dises alles umb Christo Jesu vnsers Herrn v. Heylandes willen Amen

Ao. 1716. den 29. Januarij

B. Schopenhauer[1]

[Folgen weitere nachträglich hinzugefügte Familiennotizen über den Tod seiner Mutter und seiner Schwester.]

---

[1] Unter dem Namen mit gleicher Tinte ein Zeichen, das wohl als M[anu] P[rop]ria zu deuten ist.

Für jenen Johann Schopenhauer (II) (Urgroßvater Arthurs), der 1695 das Danziger Bürgerrecht erwarb und den Grund zum Ansehen und Wohlstande der Familie legte, wurde 1688 vom Rat zu Elbing ein Geburtszeugnis ausgestellt.[1] Das Original dieses Zeugnisses befindet sich jetzt unter Abt. 300, 60 Nr. 6645 auf dem Staatsarchiv in Danzig; nach einer mittelst Durchpausen angefertigten Kopie des Herrn Richard Schopenhauer und einer Abschrift des Staatsarchivs, welches auch diesen Abdruck kollationierte, lautet der Text der Urkunde, wie umstehend.

Carl Iken.

Über den näheren Freundeskreis Schopenhauers während seiner Berliner Studienjahre 1811—1813 wissen wir nicht allzuviel. Gwinner nennt nur Joseph Gans und Helmholtz[2] und meint, daß Schopenhauer „außerhalb des Universitätsgebäudes jeden Umgang, der auf seine innere Entwickelung hätte Einfluß gewinnen können, gänzlich mied". (Gw.[3], S. 76.) Demgegenüber macht Grisebach („Schopenhauer", S. 69f.) mit Recht darauf aufmerksam, daß Schopenhauer sich zwar von der sogenannten Gesellschaft fernhielt, aber keineswegs vereinsamt war oder ungesellig lebte, und nennt einen dritten Namen aus jener Zeit: Carl Iken. Die Zeugnisse über Schopenhauers Beziehung zu diesem Kommilitonen sind bisher äußerst spärlich gewesen und beschränken sich, während Briefe vollständig gefehlt haben, auf eine Äußerung Schopenhauers gegenüber Frauenstädt: „Schopenhauer erzählte mir von einem passiven Genie, einem seiner frü-

[1] Darf man mit Gwinner (Gw.[3], S. 2) annehmen, daß Johann Schopenhauer 1688 geboren wurde, also die Ausstellung des Geburtsbriefes im Geburtsjahr erfolgte und das Danziger Bürgerrecht von ihm im Alter von 7 Jahren erworben wurde?

[2] Aber er nennt beide nicht bei Schilderung der Berliner Studentenjahre Schopenhauers, sondern erst des Weimarer Aufenthaltes um 1813. — Schopenhauer vermutete später, daß dieser Helmholtz der Vater des berühmten Physikers sei. Eine Stütze findet die Vermutung durch die Mitteilungen von Leo Koenigsberger, „Hermann von Helmholtz", 1902, Bd. I, S. 1.

Wir Bürgermeistere und Raht

der Königlichen Stadt Elbing thun nechst entbietung Unserer

Dienste und freundlichen Grußes Männiglichen nach Standes Gebühr kundt daß vor unß erschienen die Ehrenveste Nahmhaffte und Wollweise Herren Geschworne Richter und Beysitzere unsers Stadt-Gerichtes, und hernach geschriebenes Gezeugniß einer Ehelichen Gebuhrt auß Ihren Büchern vorgetragen Actum coram Spectabili Judicio Civitatis Veteris Elbingensis, die 29 Octobris Anno Domini Millesimo, Sexcentesimo, Octuagesimo Octavo. Vor denen Erbahren Gerichten Persönlich gestanden die Erb. Daniel Conrad Bürger und Mältzenbräuer auch Garten Vogdt, und Salomon Pfeiler Bürger und Kauffmann alhier, der Erste 44, der Andere 36 Jahr alt, beyde Glaubhaffte Männer, ordentlich geladen, haben mit aufgehobenen Armen und fürgestreckten fingern stabendes Eydes Zu Gott geschworen, daß Joan Schopenauer auß einen Unberüchtigten Vollkommenen Ehebette gezeuget und Gebohren von den Erbahr. Joan Schopenauer Mitnachbarn Zu Tiegenhoff seinen Vater, und Maria Pfeilerin seiner Mutter, Ehrlichen freyen Leuthen, Deutscher Art und Zungen die sich dermaßen gegen Jederman verhalten, daß Sie Ihnen anders nichts als was Zur Ehren dienet, nachzusagen wissen. Ursach Ihrer Wißenschafft sagen beyde Zeugen, daß Sie die Eltern wohl Kennen, seind Beide auf deren Hochzeit gewesen und mit genauer Freundschafft Ihnen Zugethan; Welche Eltern von Jederman vor Rechtmäßige Eheleuthe undt Joan Schopenauer vor dero ehelichen Sohn gehalten worden **So wahr Ihnen Gott helfe und sein Heiliges Wort.** Actum ut supra ex libro Natalium judicij. Wie nun solches für Uns aufgezeuget worden, als Zeugen wir es vor Männiglichen. Urkundlich mit anhangenden Insiegel dieser Stadt bekräfftiget in Elbing den 17 Novembris, Anno Christi 1688.

Isr. Feyerabendt secretar. m. p.

heren Bekannten, wenn ich nicht irre, Namens Iken. Dieser habe ihm einst den famosen Roman: ,Schelmufski's Abenteuer zu Wasser und Land' gebracht und sei ganz vernarrt in dieses Buch gewesen. An diesem meiner Bekannten, sagte Schopenhauer, hatte ich einen rechten Beleg für die Identität und Unveränderlichkeit des Charakters. Er war, was Jean Paul ein passives Genie nennt; er hatte große Empfänglichkeit für alles Aesthetische, konnte aber selbst nichts machen. Schopenhauer zitirte mir bei dieser Gelegenheit aus dem Gedächtniß einige Stellen des erwähnten ,Schelmufski' so drastisch, daß er mich reizte, später, als eine neue Ausgabe dieses Romans in Leipzig erschienen war[1], mir ihn kommen zu lassen" usw. Frauenstädt vermutet sodann mit Recht, daß dieser Iken ein „Universitätsfreund Schopenhauers" gewesen sei; „denn in seinen Berliner Collegienheften findet sich ein ,Auszug aus einem Heft, das Iken in Boeckhs Collegio über Platon geschrieben' ".[2] (Lindner-Frauenstädt, „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn." S. 187.)

Erst Grisebach („Schopenhauer", S. 70) ergänzt die Frauenstädtschen Bemerkungen, wie folgt: „Iken hat sich später durch die, im Verein mit Kosegarten, herausgegebene Übersetzung von Nechschebis Novellenbuch ,Toutinameh', sowie durch Herausgabe neugriechischer Volkslieder bekannt gemacht. Über das erstere Werk berichtet Goethe in den ,Tag- und Jahresheften'[3], über das letztere in ,Kunst und Alterthum'[4]."

Geboren war Carl Jakob Ludwig Iken, der einer drei Jahrhunderte hindurch angesehenen Gelehrtenfamilie Norddeutschlands entstammte, am 7. September 1789 zu

[1] Der Roman „Schelmuffskys Warhafftige Curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung Zu Wasser und Lande" ist verfaßt von Christian Reuter und erschien zuerst 1696 in zwei Bearbeitungen, einer kürzeren (A) und einer breiteren (B); Neudruck beider Ausgaben 1885, Halle a. S.

[2] Jetzt unter Schopenhauers Nachlaß auf der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, in Nr. 5.

[3] Weimarer Ausg. 1. Abt., Bd. XXXII, S. 176.

[4] Weimarer Ausg. 1. Abt., Bd. XLI, S. 16 ff., 324, 353.

Bremen und lebte daselbst als Privatgelehrter und Schriftsteller. Er war also fast gleichaltrig mit Schopenhauer, starb aber viel früher, nämlich am 23. April 1849 zu Florenz. Er war einer der ersten Deutschen, die für das Neugriechentum wirkten[1], und stand zu Goethe in Beziehungen, der an ihn am 27. September 1827 einen langen Brief über die „Helena"-Episode richtete.[2]

Es ist nun aus dem Nachlaß des verstorbenen Stadtverordnetenvorstehers von Berlin, Dr. Wolfgang Straßmann, der ein besonderer Verehrer Schopenhauers war, eine Brieftasche des Philosophen in den Besitz der Tochter des Herrn Dr. Straßmann übergegangen, und diese hat uns den Inhalt der Brieftasche zur Veröffentlichung freundlichst überlassen. Die 13,5 × 20 cm große Brieftasche aus rotem Saffianleder enthält in ihren z. T. zerissenen Papierfächern ein von vornherein dazu gehöriges Notizbuch und einige lose Blätter, Dokumente und briefliche Mitteilungen, die nicht von Schopenhauer herrühren, sondern an ihn gerichtet oder für seine Zwecke bestimmt waren. Dagegen finden sich in dem Notizbuch eigenhändige Aufzeichnungen Schopenhauers, betreffend seine erste italienische Reise (Finanzen; Adressen von Gasthöfen, Sprachlehrern, Bekannten usw.; Reiserouten; Bücher über Italien), auch einen Biberbau in der Nähe von Magdeburg („man müßte sich an einen Forst-

---

[1] In dem von ihm über die Familie „Iken" geschriebenen Artikel (Ersch und Gruber, Allgem. Encykl. d. Wissensch. u. Künste, II. Section, XVI. Bd., 1839, S. 101 ff.) gibt er von sich selbst (S. 106) an, daß er „theils mehre Schriften über die Neugriechen herausgab, wie z. B. das Hellenion (1822), die griechische Constitutionsurkunde ins Teutsche übersetzt (1822), vom alten und neuen Hellas (1823), Leukothea (1825) und Eunomia (1827 mit Dr. Kind), theils auch andere Schriften, z. B. Bertram (1817) und das Touti Nameh oder persische Mährchen (1821) und vier Tabellen der Kunstgeschichte (1820 und 1824) und noch mehre andere." (Vgl. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 14, S. 14; 1881.)

[2] Weimarer Goethe-Ausgabe 4. Abtlg., Bd. XLIII, S. 80 ff. (Vgl. ferner Weimarer Ausg. 3. Abt., Bd. VI, S. 84, Bd. VII, S. 10, 165, 221, 238, 240, Bd. VIII, S. 273, Bd. IX, S. 224, Bd. X, S. 164, Bd. XI, S. 116, 124, 153, 194, 211, 213; 4. Abt., Bd. XXVIII, S. 135, 277, Bd. XXXIII, S. 49, 219, 313, 318, Bd. XXXV, S. 231, Bd. XXXVI, S. 107 f., Bd. XL, S. 302 f.)

beamten . . . wenden“). Unter den losen Papieren dieser Brieftasche entdecken wir zwei Blätter von Ikens Hand und mit Ikens Unterschrift (bzw. C. I.), das eine, offenbar frühere, (a) undatiert, das andere (b) mit dem Datum „Frankfurt a. M. d. 8. April 1835“.

a. Quartblatt, beiderseitig beschrieben. Offenbar ein Brief Ikens an Schopenhauer. Ort und Datum fehlen. Als Ort ist aber Bremen anzunehmen, da Iken als neue Adresse eine Bremer Straße, die Knochenhauerstraße, angibt, ohne zu erwähnen, daß er auch den Wohnort wechsele. Zeitlich ist der Brief, trotz der inhaltlichen Übereinstimmung, von dem Blatt b um annähernd zwanzig Jahre getrennt, da er etwa auf das Jahr 1816 datiert werden muß. Den sichersten Anhaltspunkt hierfür gibt die Erwähnung der Englandreise der Brüder Sack. Es sind dies der nachmals bekannt gewordene protestantische Theologe Karl Heinrich Sack (1789—1875) und sein jüngerer Bruder Friedrich. Karl Heinrich Sack studierte 1810 und folgende Jahre in Berlin, machte die Freiheitskriege mit, erwarb dadurch, daß er 1815 in das Domkandidatenstift zu Berlin eintrat, ein Stipendium zu einer Reise nach England und Holland und habilitierte sich 1817 an der Berliner Universität. (Vgl. Allg. Deutsche Biographie, Bd. 30, S. 155; Meyers Konv.-Lex., Bd. 15, S. 91.) Der Reiseantritt ist mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1816 (vielleicht schon 1815) zu verlegen. Es stimmt auch gut damit überein, daß Iken auf die noch nicht weit zurückliegende Berliner Studienzeit und allerlei Dresdener Besonderheiten anspielt, auf E. Th. A. Hoffmann, der 1813 bis 1815 in Dresden Konzerte gab, und auf den Akustiker Kaufmann; Schopenhauer lebte ja damals in Dresden. Ebenso begann 1815 eine neue Gesamtausgabe von Goethes Werken zu erscheinen; seine Farbenlehre war schon 1810 herausgekommen, konnte sich aber nicht Anerkennung verschaffen. Anscheinend hatte Schopenhauer, der in jener Zeit (1813—1816) mit farbentheoretischen Studien beschäftigt war, nachdem ihn Goethe 1813 in sie eingeführt hatte, seinen Freund Iken auf Goethes Farbenlehre aufmerksam gemacht. Von Schopenhauers Briefen an Iken ist leider

nichts zum Vorschein gekommen; vielleicht sind sie für immer verloren.

Der Brief Ikens lautet:

[Vorderseite:]

Englisches Volkslied.

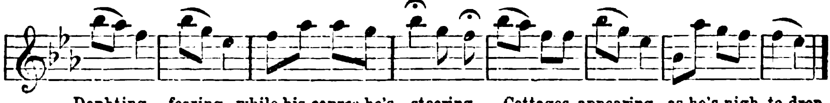
(1) Faint and wearĭlȳ thĕ way-worn traveller
Plods uncheerĭlȳ ăfraid to stop,
Wandring drearĭlȳ ănd sad unraveller
Of the māzĕs towards thĕ mountain's top.

Doubting, fearing, whīlst hĭs coŭrse hĕ's steering,
Cottages appearing, ās hĕ's nīgh tŏ drop,
O how brīsklȳ thĕn thĕ way-worn traveller
Treads the māzĕs towards thĕ mountain's top.

(2) Tho' so melănchŏlȳ thĕ day is past by,
It would be folly now to think on it more,
Blith and jolly he, that can hold fast by,
As he's sitting at the goatherd's door.

Eating, quaffing āt pāst lăboŭrs laughing,
Better by half in spirits than before,
O how merry then the rested traveller
Seems while sitting at the goatherd's door.







[Rückseite:]
Das Lied hat einen ganz eignen Rhythmus, da die päonischen Füße so oft wiederkehren (— ⏑⏑⏑) Es bedeutet gewiß das Trippeln u Laufen des Wandrers, dies wird dadurch täuschend gemalt. Es geht gerade wie ein Scotch reel, ein Tanz von 4 Personen, wobei mit den Hacken gestoßen wird, wie d Italiäner mit Castagnetten. Da Sie selbst lange in England gewesen sind, so kennen Sie es vielleicht schon, sonst kønen Sie sich desto leichter d engl. Weise vorstellen. Kürzlich war hier der Akustiker Kaufmann[1] aus Dresden u ließ im Concert sein Chordaulodion u Harmonichord hören. Erstres u eine Figur als Trompeter nebst einem großen Paukenkasten spielten von selbst. Ein Bataillenstück war sehr täuschend. Mir fiel sogleich ein, wie Schelmuffsky zum Bruder Graf sagt: das war der Tebel hol mer, ein Geschmitter u Geschmatter, als die 99 Kerls in Pumphosen u Schweinebratenärmeln vor d Großen Mogul standen, daß einem Hören u Sehen verging.[2] — Haben Sie auch den geistreichen Hofmann[3] in Dresden keñen gelernt? Seine Fantasiestücke[4] sind hier ein beliebtes Buch. — Neulich waren die beiden Candidaten Sack[5] aus Berlin hier auf ihrer Reise nach England, wo sie alte Codices durchschnauben wollen. Der älteste ist mir unerträglich. Ich erzählte ihnen[6] von Göthes wichtigem Werke über[7] d Farben, aber sie lächelten ganz vornehm, drehten sich um u hörten nicht drauf. Da sieht man's, der Herr giebt's den Seinen im Schlaf. — Ihre Geschichte mit d Joseph[8] ist mir auch nahe gegangen, u daß, wie Klopstock sagt, wieder in d Fräundschaft ein Mord geschehen. Aehnliches komt mir täglich vor Augen. — Noch e Bitte. Ich eriñre mich, daß Sie in Berlin in e Collegium bei Lichtenstein[9] die Classen der Thiere nach Rücken-Nerven u Rückenwirbeln (vielleicht wie Kielmeier[10]) sehr lobten

[1] Wohl Friedrich Kaufmann (1785—1866); auch sein Vater Johann Gottfried Kaufmann (1751—1818) war ein berühmter Mechaniker und Erfinder von Spieluhren u. s. w.

[2] Ausg. B, 1696, S. 103 u. 106; Iken vermengt zwei Stellen.

[3] Vor „Hofmann“ das durchgestrichene Wort „Musiker“; gemeint ist E. Th. A. Hoffmann, der 1813—1815, als Musikdirektor bei der Secondaschen Schauspielergesellschaft, mit dem Orchester dieser Truppe abwechselnd in Dresden und Leipzig Konzerte gab.

[4] „Phantasiestücke in Callot's Manier“ (1814—15).

[5] Karl Heinrich und Friedrich Sack, s. o.

[6] „ihnen“ korr. aus „Ihnen“.

[7] „über“ korr. aus „zu“.

[8] Joseph Gans? Vgl. Gw.[3] S. 93 ff., Gris. S. 70, 88, 92.

[9] Also 1811 oder 12.

[10] Karl Friedrich Kielmeyer (1765—1844), bedeutender Zoologe an der Universität Tübingen.

u sie[1] mir in e franz. Buch von Cuvier, Lamark oder Dumeril zeigten, wo noch e kleine Tabelle stand. Sie sagten noch: 6000 Jahr muß d Welt stehn, ehe e Mensch so etwas entdeckt!! Seyn Sie[2] doch so gut, mir den Titel dieses Buchs anzugeben, wenn Sie sich dessen noch erin̄ern, ich könnte es zu meinen Stunden in d Naturgeschichte sehr gut gebrauchen. — Wissen [Sie schon, daß e neues System der Chemie im Gange ist? Oxygen soll es nicht [mehr geben, es heißt Elte[3] u ist von andrer Art. Ein andrer Stoff heißt Jodinn[4], der in Frankreich entdeckt ist u s. w. Ich freue mich sehr zur neuen Ausgabe von Göthens Werken.[5] Einen him̄lischen Genuß hat mir d Lied von d Nibelungen gewährt, nach Büschings[6] Ausgabe. Lesen Sie es ja. Ich glaube, e anonymes

---

[1] Vor „sie" ein sogleich getilgtes „S".

[2] „Sie" korr. aus „sie".

[3] Nachdem wir in Ermangelung andrer Deutungsmöglichkeiten geglaubt hatten, das rätselhafte, in der Handschrift deutlich lesbare Wort „Elte" irgendwie auf ein Mißverständnis der Abkürzung von „El[emen]te" zurückführen zu sollen (z. B. erschienen 1816 „Elemente der Chemie" von Berzelius, dem Begründer des elektrochemischen Systems, in der Übersetzung von Blumhof), erhielten wir von einem Kenner der Geschichte der Chemie, Professor Edmund O. von Lippmann, eine sachkundige Auskunft. Dieser zufolge wäre, da es einen Stoff „Elte" und eine den Sauerstoff leugnende Theorie um 1816 nicht gibt, namentlich auch Berzelius niemals etwas derartiges geäußert hat, zu vermuten, „daß statt ‚Elte' Aether stehen soll; denn gerade um die fragliche Zeit veröffentlichte Prout in London (erst anonym, später mit Namen) die Hypothese, Sauerstoff, Stickstoff, Chlor u. s. f. seien nur Verdichtungen (wir würden heute sagen: Polymere) des Wasserstoffs und gingen daher auf eine gemeinsame Urmaterie zurück, welche letztere man schon seit langer Zeit vielfach mit dem Aether identifizierte, der als Weltaether das All erfüllt (so schon bei Newton). Die Proutsche Hypothese machte großes Aufsehen und spielte in der Geschichte der Chemie eine bedeutsame Rolle. Der Briefschreiber mag etwas über sie gelesen und den Aether (engl. ‚ether') in ‚Elte' verwandelt haben."

[4] „Jodinn" korr. aus „Jourdinn"; danach ein gestrichenes „weil". Gemeint ist das Jod (heute Jodum), welches 1811 von Courtois entdeckt wurde und wegen seines veilchenblauen Dampfes zunächst den Namen Jodine (von ἰοειδής) erhielt. — [5] 1815–20.

[6] Büsching hat mit v. d. Hagen zusammen andere mittelalterliche Dichtungen, darunter das Gudrunlied, herausgegeben, aber nicht das Nibelungenlied. Wenn Iken eine Ausgabe in der Ursprache meint, so kann es nur die von v. d. Hagen 1810 oder von Zeune 1815 sein.

Gedicht von Göthe gefunden zu haben vor Gries'[1] Uebersetzu[n]g von Tassos [Jerusal.
Es trägt völlig d Farbe. Sagen Sie mir gelegentl Ihre Meinung drüber. Jetzt lese ich d Somernachtstraum von Shakespeare im Original. Es ist so schön, als wenn m e bekante Melodie hört. — Addressiren Sie künftig Ihre Briefe: Knochenhauer-Straße[2] Nro 7, in ein paar Wochen ziehe ich aus. Leben Sie wohl.

Ihr

C. I.

b. Das andere Blatt hat Iken, wie aus dem Datum und der Ortsbezeichnung hervorgeht, in Frankfurt zwanzig Jahre später geschrieben und Schopenhauer, der damals an jenem Orte dauernd wohnte, während Iken wohl nur vorübergehend dort weilte, zugehen lassen oder vielleicht persönlich übergeben. Jedenfalls hat die Beziehung zwischen beiden, wie sich ergibt, bis in das hohe Mannesalter fortbestanden und sich noch um dieselben Inhalte bewegt, wozu kam, daß Iken seitdem Goethe persönlich näher getreten war, während Schopenhauer seit den Farbenstudien und der „Welt" I 1819 keine Verbindung mehr mit Goethe hatte.

Der Text des Blattes, der seinerseits einen Beleg für die auffallende Identität und Unveränderlichkeit von Ikens Charakter darstellt, lautet:

[Vorderseite:]

„Hochländisch."

Matt u beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimt er gefährlich,
Nimer befriedigt,
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel u Bergeshaupt.

---

[1] 1. Aufl. 1801—02. Das gemeinte Gedicht mutet allerdings nichts weniger als goethisch an und ist doch wohl von Gries selbst.

[2] Straße in Bremen.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär es thörig,
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich u trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

[Rückseite:]

Umstehendes Lied ist
von Goethe verdeutscht
nach Faint and wearily
u steht in Goethe's Kunst und
Alter[t]hum im letzten Bande
von 1828, im vorletzten
Heft[1], (welches im Bibliothek-
ziṁer des Städel'schen
Kunstinstituts vorhanden
ist.) Das englische Original
hatte ich früher Goethe'n
brieflich mitgetheilt.
Carl Iken.
Frankfurt a M d. 8. April
1835.

---

[1] In der Weimarer Ausgabe 1. Abt., Bd. IV, 335 unter dem Titel „Hochländisch", datiert 1827; vgl. 4. Abt., Bd. XLII, 216 und „Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals", Wien 1900, Beilage (Faksimile).

Noch ein andermal tritt uns Iken in Beziehung zu Schopenhauer, und zwar in recht geselliger, entgegen. Konrad Heyn hat Schopenhauers Namen zweimal im Fremdenbuch der Dresdener Kunstkammer gefunden (Mitteilungen aus den Sächsischen Kunstsammlungen, Bd. VI, 1915): „Unter den vielen Eintragungen von Studenten ragt hervor der Stud. philos. Arthur Schopenhauer, der von Berlin aus mit drei Kommilitonen am 17. September 1812 die Sammlung besichtigt, um seinen Besuch 1817, als er in Dresden wohnte, zu wiederholen".

Die Dresdener Kunstkammer enthielt Gemälde, kunstgewerbliche Gegenstände, Raritäten usw., von denen ein Teil 1831 in verschiedene jetzt bekannte und zugängliche Dresdener Sammlungen überging, während der Rest zusammen mit der Rüstkammer zu dem heutigen Historischen Museum zusammengefaßt wurde. Die erste Seite des betreffenden Fremdenbuchs beginnt mit der von dem Beamten eingetragenen Überschrift: „Koenigl. Kunst Kammer. [Cabinet des Raretés & Curiosités.] 1812. Den 23sten May." Die dritte Seite, noch zum selben Jahre gehörig, wird eröffnet mit der eigenhändigen Eintragung:

Arthur Schopenhauer Philos: Stud:
Sal. Hess Stud. philos. Berol.
C. Koelle Stud. Med. Berol. } den 17 Sept.
C. Iken st. philol. aus Bremen.
F. C. Weiss Stud. Philol. Berol:

Die Klammer und das Datum sind vom Beamten hinzugefügt. Mit vier Berliner Kommilitonen also hat Schopenhauer die Dresdener Sehenswürdigkeiten betrachtet; drei von diesen Reisegefährten sind uns völlig unbekannt, der vierte aber ist wieder Iken, während Gans und Helmholtz fehlen.

Über Schopenhauers damaligen Aufenthalt in Dresden konnte ich vorläufig nur bei Grisebach („Schopenhauer", S. 69) etwas finden, welcher schreibt, daß Schopenhauer „die Herbstferien des Jahres 1812 mit seiner Mutter und Schwester in Dresden und Teplitz verbrachte", leider ohne

Angabe der Quelle seiner Kenntnis. Die Bemerkung von Laun (Friedrich Schulze), welcher in seinen „Memoiren“, 3. Teil, S. 78f. (1837) einen Besuch Johanna Schopenhauers in Dresden schildert, kann sich nur auf die Reise im Jahre 1810 beziehen[1]; denn er erwähnt Passow, welcher 1810 nach Dresden reiste[2], später aber in Jenkau bei Danzig lebte. Ich verdanke diese Feststellung Professor Fiebiger, Bibliothekar an der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden.

Über Iken ist nun weiter nichts zu berichten; aber durch ihn auf Dresden geführt, wollen wir diesem Abschnitt noch zwei Mitteilungen anfügen, die sich auf Schopenhauers späteres Dresdener Leben (1814—1818), und zwar wieder auf Laun und die Kunstkammer beziehen.

Launs angebliches Wort von Schopenhauer als dem „Jupiter tonans“ (Gw.[3], S. 115) wird aufs bezeichnendste ergänzt nicht nur durch seinen ebenfalls oft zitierten Ausspruch, daß die Bekanntschaft mit Schopenhauer „zu den erfreulichen Ereignissen“ seines Lebens gehöre (Grisebach, S. 115), sondern auch durch die nicht so bekannte Fortsetzung dieser Stelle („Memoiren“, 3. Teil, S. 78): „Zu den erfreulichen Ereignissen rechne ich auch meine Bekanntschaft mit dem Doktor Schoppenhauer [sic!], dem Verfasser des merkwürdigen Buches: Die Welt, als Wille und Vorstellung. Auch solche Leser, die den darin dargelegten Ansichten nicht immer beizutreten vermögen, werden wenigstens seinem ungemeinen Scharfsinn Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ In den „Blättern für litterarische Unterhaltung“, 1847, Nr. 361, S. 1442, äußert sich Laun ähnlich und betont neben der „Tiefe“ erneut die „Penetration“ des Schopenhauerschen Geistes. Es ist doch für die Stellung, welche Schopenhauer der Romantik gegenüber einnimmt,

[1] Vgl. „Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler, aus handschr. Nachl. zusammengest. u. bearb. von H. Uhde“, 2. Aufl. 1875, S. 49.

[2] „Fr. Passow's Leben u. Briefe, hrsg. von Wachler“, Breslau 1839, S. 119 u. 129.

bemerkenswert, daß er von dem Dresdener Schriftstellerkreise durch seine wissenschaftlichen Fähigkeiten, seinen „Scharfsinn" abstach und von dieser Seite auf die „tutti quanti der damaligen Dichtergrößen", wie Ruhl sie genannt hat, wirkte, als Denker, als Logiker, nicht als Träumer und Mystiker.[1]

Noch ein zweites Mal, wie schon oben erwähnt, besuchte Schopenhauer die Dresdener Kunstkammer, und zwar 1817. Sein Name steht im Fremdenbuch unter Engländern. Ob er als erklärter Anglophile den Fremdenführer gespielt hat oder nur zufällig in diese Gruppe hineingeraten ist? Die Namen sind wieder eigenhändig von den Besuchern eingetragen, Klammer und Datum vom Beamten hinzugefügt worden; S. 12 des Buches, am Ende, lautet:

Johann B. Scott aus England Simon Bottail, aus Schottland Arthur Schopenhauer. — — Ferd Flor. J. F. May — aus England	den 5. Novbr:

Schopenhauer in Italien.

In großen Zügen sind wir über beide italienische Reisen Schopenhauers unterrichtet. Die erste (1818—1819) führte ihn über Venedig, Florenz, Bologna, Rom, Neapel wieder nach Rom, Florenz und Venedig zurück, von da im Juni 1819 nach Mailand, bis er auf die Nachricht vom Bankrott des Danziger Handelshauses Muhl im Juli nach Heidelberg eilte. Die andere Italienfahrt (1822—1823) wurde nur über die Schweiz, Mailand und Venedig bis Florenz ausgedehnt, wo er bis Mai 1823 blieb, um dann über Trient nach München zu gelangen. Was an Einzelheiten (wie Eindrücken, persönlichen Beziehungen, Erlebnissen Schopenhauers) von Gwinner (3. Aufl., S. 130—145, 166, 194—196, 375) und Grise-

[1] Vgl. Gw.[3] S. 134 f. über Schopenhauer und die romantisch-neudeutsche Künstlerkolonie in Rom, und in Grisebach S. 113 f. v. Biedenfelds Schilderung des Dresdener Literatenlebens von 1817.

bach (S. 119—133, 154—156) über beide Reisen mitgeteilt wird und aus Schopenhauers Briefen (Schemann, S. 130 bis 140), aus Gesprächen[1] und seinem Curriculum vitae (Griseb. Ausg. VI, 261) hervorgeht, ist mancherlei, und doch noch allzu wenig für den, der an dem Leben des großen Mannes mit Liebe anteilnimmt und der weiß, welch eine ungeheure Fülle des Erzählenswerten in Reiseerlebnissen steckt. Wer waren in Venedig, Rom und Florenz die Leute — Deutsche, Engländer, Italiener —, mit denen Schopenhauer verkehrte? Welche Kunststätten wurden besucht, welche Naturschönheiten genossen? Den geistigen Niederschlag jener Reisen im „Reisebuch" und in der „Brieftasche" haben Frauenstädt und Grisebach schon ausgeschöpft, aber erst die Veröffentlichung im VII. Band der Deussenschen Schopenhauer-Ausgabe wird vollständig und geordnet sein. Kleine persönliche Reisenotizen umrahmen auch in diesen wissenschaftlichen Tagebüchern den rein philosophischen Inhalt; daß solche Notizen nicht unwichtig sind, mag man aus der charakteristischen Probe ersehen, die ich für den 15. Karton meiner „Schopenhauer-Mappe" auswählte.

Das Notizbuch in der oben erwähnten Straßmannschen Brieftasche enthält ebenfalls solche eigenhändigen Reiseaufzeichnungen Schopenhauers. Daß es sich um die erste italienische Reise handelt, darauf deutet schon die Aufzeichnung älterer Italien-Literatur und neapolitanischer Gasthöfe. Eine Bestätigung findet diese Annahme durch eine Bemerkung Schopenhauers auf S. 1 nach einer vollständigen Vermögensaufstellung[2]: „Bei meinem Abgang

---

[1] Grisebach, „Schopenhauers Gespräche", S. 81, 90; Bähr, „Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer", S. 19, 33; Frauenstädt, „Memorabilien", S. 343—359.

[2] Aus dieser Vermögensaufstellung geht hervor, daß Schopenhauer 1818/19 bei A. L. Muhl & Co. 9038 Thaler 15 Groschen stehen hatte, von denen er jährlich 763 Thlr. 2 Gr. Zinsen erhielt. Im ganzen belief sich damals sein Vermögen nach diesen Aufzeichnungen auf 22238 Thlr. 15 Gr., die ihm durch Zinsen ein jährliches Einkommen von 1529 Thlr. 2 Gr. gewährten, wozu noch jährlich etwa 114 Thlr. aus seinem Anteil an Ländereien in Ohra bei Danzig kamen. Hierdurch werden die Angaben Gwinners (Gw.³, S. 61 u. 143) bestätigt bzw. ergänzt.

waren die Zinsen bezahlt bis inclusiv: die 32 [Thlr.] 11 p. 6t Aug: 1818“, und auf S. 2, wo es am Schluß einer Aufstellung aller Reiseauslagen (u. a. auch in Rom und Neapel) heißt: „Bis zum 7ten Juli, wo ich das Privatlogi[s] in Heidelberg bezog“, also 1819 (vgl. Gw.[3], S. 145). S. 3 enthält nur die oben schon erwähnte Notiz über den Biberbau bei Magdeburg, S. 4 Gasthofsadressen und eine Sprachlehreradresse[1], die wir an anderer Stelle ausführlicher und charakteristischer notiert finden werden. Erst auf S. 5 begegnen wir einem rätselhaften „Mr Moro à Venise“ und einer Teresa (!) Fuga in Venedig, sowie einigen weiteren Adressen, deren Wiedergabe mir unangebracht erscheint, Gasthofsadressen, u. ä.; S. 6 ist völlig leer. Dann lautet S. 7:

Carta geografica da Orgazzi 1816.[2] 20 frs
Millin voy: en Italie.[3]
Lalande voy: d'un fran[ç]ais en Italie 1769. 9 Vol:[4]
Itinerario Italiano. Milano 1816.[5] wohl dasselbe mit folgendem
Manuel du voyageur en Italie 1818. Milan chèz Giegler[6]
J. C. Eustace, classical tour in Italy. 4 Vol: 8. London 1812 & Florence 1816.[7]
Vasi, descript: de l'Italie.[8]
Brocchi, sulla struttura degli Apeñini & sulla conchiologia subappenina. 2 Vol. 4. 1810.[9]

[1] Den Sprachlehrer empfahl ihm offenbar Joh. Gottl. v. Quandt, dessen Name der Notiz beigefügt ist.

[2] Carte statistique, politique et minéralogique de l'Italie, Paris 1816, J. A. Orgiazzi.

[3] Millin, Voyage dans le Milanais etc., 1817, 2 Bde.

[4] Jos. Jérôme Le François de Lalande. Die Ausgabe von 1769 hat 8 Bde., die von 1786 9 Bde.

[5] Ein Itinerario istruttivo etc. 1763 u. sp. gibt es von Giuseppe Vasi; ein Itinerario istruttivo di Roma von Mariano Vasi.

[6] Vielleicht das anonym erschienene Manuel von Kalichoff (russisch. Edelm.), Paris 1785, in späterer Auflage.

[7] John Chetwode Eustace, Classical tour etc., in 4 Teilen (2 Vol.), London 1813.

[8] Marien Vasi, Itinéraire instructif de Rome ancienne et moderne ou Description générale des Monuments antiques etc., Rom 1804, dann 1813.

[9] Wohl Giovanni Battista Brocchi, Trattato di conchiologia fossile subapennina, 2 Bde., Mailand 1814.

Alberti, dizionario di tutta Italia. Die neuesten
Ausg: in Venedig.
Nolli, pianta di Roma.[1]
Nardini, Roma antica.[2]
Lanzi, istoria dell' arti.
Guattani, Roma antica neu. 4°[3]
" " " Añali delle arti Zeitschrift.
Giornale classiche dell' Architettura dall'
Abbate

Darauf folgen wieder einige Adressen. Auf S. 8 finden wir:

Kupferstecher Gmelin[4] in Rom aufsuchen u.
grüßen v Dr Sickler: ist sehr unterrichtet.
Giunto[5] Tardi maestro di lingua

La Sagrestia della Chiesa d. S. Giovanni
in Laterano, enthält das Relief der Hinrichts
des Bruno.

Das (eingeheftete) Löschblatt neben dieser Seite enthält Gasthofsadressen. Auf dessen Rückseite interessiert u. a. die Notiz:

A Firenze, alla Locanda dell'
Aquila nera, piazza del Duomo,
si domanda il Sigr Pietro — — — — —,
maestro di lingua, stroppiato,
cognosciuto sotto il nome di
Gobbo, dato lui da' Inglesi.

Außer einer Bleistiftnotiz über Schnupftabak nimmt den Rest der S. 8 nebst dem zugehörigen Löschblatt folgende mit Bleistift aufgeschriebene Reiseroute ein:

Von Bologna über Modena u. Mantua
nach Verona: dañ am Garda See vor-
bei nach Brescia, Bergamo, Milano, Como,

[1] Giovanni Battista Nolli, Pianta topografica di Roma, 1773.

[2] F. Nardini, Roma antica, 3. ed.

[3] Guattani, Roma antica, Bologna 1793; neue Ausg. (unter modifiz. Titel) 1805.

[4] Wilhelm Friedrich Gmelin, Kupferstecher (1760—1820), lebte in Rom. (Vgl. Allg. Deutsche Biographie.)

[5] Wohl richtiger „Giusto".



(Ausfarth nach Pliniana) Lugano, Locarno[1],
über d Lago Maggiore (Boromäische
Inseln) Arona. — Alles in der Sedia
u. im Schiff.
Der Koffer ist von Milano nach Arona
gesandt durch den Spediteur, u. geht
entweder mit Fuhrleuten nach Genf
u. ich über d Bernhard zu Fuß: oder
ich mit dem Koffer über den Simplon:
die Straße über d Bernhard geht über
Novarra, Vercelli bis Aosta mit Ve-
turino u. dañ zu Fuß über den Bernhard
<Die andre>[2]
Martinach, Col du Balme. #
[auf S. 82:]
Die andre Straße über
Sion
den Simplon | bis Martinach
mit Veturino

Obwohl es heißt, daß der Koffer gesandt „ist“, geht aus dem „entweder — oder“ der beiden Reisearten hervor, daß es sich nicht um eine schon ausgeführte Tour handelt, sondern um einen Plan. Die Reise von Bologna bis Mailand auf dem Umweg über die oberitalienischen Seen hat Schopenhauer vielleicht in der beabsichtigten Weise durchgeführt. Als er aber in Mailand die Unglücksnachricht erhielt, verzichtete er auf die Fußwanderung über den St. Bernhard und den Umweg Simplon—Martigny—Genf und eilte auf dem kürzesten Wege über den St. Gotthard nach Deutschland (Curriculum vitae, Griseb. Ausg. VI, S. 261).

Schopenhauer und Flora Weiß.

Als Carl Bähr am 12. April 1856 Schopenhauer in Frankfurt a. M. besuchte, kam dieser auch darauf zu sprechen, daß man ihm in Hinsicht auf seinen italienischen Aufenthalt (1818/19 und 1822/23) Menschenhaß und Frauen-

[1] Das erste „o“ in „Locarno“ korr.
[2] „Die andre“ mit Tinte wieder durchgestrichen.

verachtung angedichtet habe. Da „mußte er sich vor Lachen ins Kanapee zurückwerfen, wobei er mir“, wie Carl Bähr schreibt, „ganz besonders jugendlich erschien. ‚Ich damals die Welt von mir stoßen!‘, rief er aus, ‚denken Sie, in einem Alter von 30 Jahren, wo das Leben mich anlachte! Und was die Weiber anbetrifft, so war ich diesen sehr gewogen — hätten sie mich nur haben wollen.‘ — —“ (Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer, S. 19.)

Weder der Meister noch wohl auch sein Schüler ahnten damals, was ersterer nie erfahren, letzterer später gewußt hat: daß eine junge Berlinerin, die es Schopenhauer einst angetan hatte, eine Verwandte des Bährschen Hauses war. Aus dem, was wir im folgenden berichten können, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß dieses „einst“ näher zu bestimmen ist als die Zeit gegen Ende seines Aufenthaltes in der preußischen Hauptstadt, also etwa um 1829/30, als er die Vierzig schon überschritten hatte, und bestimmt nicht mehr im Jahre 1831, in welchem er Berlin schon vor dem Herbst auf immer verließ. Das junge Mädchen hieß Flora Weiß und war offenbar eine Nichte von Gaspare Weiß, dem Schwiegervater Professor Johann Carl Bährs, also eine Cousine der Mutter Dr. Carl Bährs, Bertha geb. Weiß. Der hochgebildete, feinsinnige Gaspare Weiß besaß eine bekannte und angesehene Kunsthandlung in Berlin Unter den Linden; der andere Teil der Weißschen Familie, zu dem Flora Weiß gehörte, war anscheinend von etwas derberem Naturell und bediente sich im Scherz mit burschikosem Behagen des Berliner Dialekts. Flora Weiß heiratete später einen Herrn von der Lehe, der Offizier war, und nach dessen Tode einen Fabrikbesitzer oder Kaufmann Geiß in Berlin. Als „Tante Flora Geiß“ ist sie den jetzigen Hinterbliebenen Carl Bährs in Erinnerung, samt den freundlichen Neckereien, mit denen Carl Bähr die „Tante Flora“ wegen ihrer zarten Beziehungen zu Schopenhauer bedachte. Der ältesten Tochter Carl Bährs, Frau Mathilde Darbishire in England, die, als junges Mädchen, jene berühmte Tante Flora Geiß noch kennen gelernt hat, verdanken

wir genauere Nachrichten über die alte Dame und das, was sie von ihrem „Verehrer“ Schopenhauer zu erzählen wußte.

Danach ist Flora Weiß in der fraglichen Zeit blutjung — nämlich sechzehnjährig — und bildschön[1] gewesen, Schopenhauer dagegen hat schon ziemlich im mittleren Mannesalter gestanden. (Durch Ermittelungen in Berliner Kirchenbüchern würde sich wohl das Geburtsjahr der Flora Weiß und somit der genauere Zeitpunkt der Beziehungen feststellen lassen.) Ob Schopenhauer sich wirklich um das schöne Kind beworben hat, weiß Frau Darbishire nicht genau. Jedenfalls rührt von Floras Vater der launige Ausspruch her: „Nimmt er se, is et jut; nimmt er se nich, is et ooch jut“. Als Frau Darbishire, die daheim von der Angelegenheit allerlei Lustiges hatte erzählen hören, die Tante Flora einst bat, ihr etwas über Schopenhauer mitzuteilen, sagte sie: „Ach, laß mich mit dem ollen Schoppenhauer zufrieden“. Trotzdem sei aber nach längerem Bitten ein geschmeicheltes Lächeln über ihre Züge geglitten, und dann habe sie folgendes berichtet:

Eines Tages sei Schopenhauer mit ihr und einer jungen Freundin oder Verwandten auf einem der Berliner Seen Kahn gefahren. Schopenhauer hatte Weintrauben mitgebracht. Er gab erst der Freundin eine Traube. „Und mir“, sagte Flora Geiß in ihrem Berlinerisch, „sucht' er so 'ne rechte schöne aus; so 'ne braune, ‚wo der Fuchs jeleckt hat‘. Ich wollt' sie aber nicht haben. Mir war's eklig, weil der olle Schoppenhauer sie angefaßt hat, und da ließ ich sie so ganz sachte hinter mir ins Wasser gleiten. Dann kam noch ein Kahn vorbei, in dem junge Herrn saßen, die uns anlachten, und wir sahen auch zu ihnen hin; aber dem Schoppenhauer paßte das nicht, und er stellte sich ganz breit davor und sagte: ‚Ihr braucht nicht die dummen Laffen anzusehen!‘“

Bei historischer Abwägung des Wahrheitsgehaltes dieser Anekdote ist gewiß das Alter der Erzählerin, die weite

[1] Frau Carl Bähr besitzt eine Photographie von Flora Geiß als alter Dame. Die Züge sind freundlich, hübsch und scharfgeschnitten und lassen auf einstige Jugendschönheit schließen.



Vergangenheit des Ereignisses, die indirekte, nur mündliche Überlieferung, der innere Anreiz zu unbewußter Ausschmückung einer schmeichelhaften Begebenheit usw. zu berücksichtigen. Frau Darbishire kann auch nur dafür einstehen, daß Flora Geiß die Geschichte „auf sehr ähnliche Weise erzählt hat". Aber ausgeschmückt ist die simple Geschichte eigentlich gar nicht; bei ihrer sehr erfreulichen Einfachheit enthält sie charakteristische Einzelheiten (Kahnfahren, Weintrauben und das so ganz zu Schopenhauers Wesen passende eifersüchtige Verhalten mit dem Ausdruck „Laffen"), die ihr eine bemerkenswerte innere Wahrscheinlichkeit geben. Auch war Flora Weiß ja nicht ein „spätes Mädchen", das im Alter durch die Erinnerung an ihre Verehrer Befriedigung suchte, sondern eine zweimal verheiratete Frau, die sich als eine begehrte, spröde Schöne gezeigt hatte und deren Stolz es später wohltat, daß sich unter ihren Verehrern eine weltberühmte Geistesgröße befunden hatte, die aber nichtsdestoweniger Schopenhauer gegenüber nur negative weibliche Gefühle hegte und daher weit davon entfernt war, jene Beziehungen zu übertreiben.

Das Genie in die Netze kleinlicher Alltäglichkeit verstrickt zu sehen, ist schmerzlich. Niemand aber war sich der Fatalitäten der Erdgebundenheit klarer bewußt als Schopenhauer selbst; er kämpfte mit lächerlichem und unwürdigem Mißgeschick in mannigfacher Gestalt (man denke an den Prozeß mit der Marquet), aber er verleugnete es nicht und verzichtete in seiner Ehrlichkeit auf jede romantische Schönfärberei des Daseins. Die Idee des heroischen Lebenslaufs eines einsamen und verkannten Weisen von weltgeschichtlicher Größe zu gestalten, mag die letzte Aufgabe des Schopenhauer-Biographen sein. Aber er überfliege nicht die Tatsachen, sondern erfasse das Kleinste und Niedrigste mit Anteil und fein wägendem Verständnis und mit jener Achtung, welche dem Wirklichen als solchem gebührt.

Schopenhauers Flucht vor der Cholera.

Als im Sommer 1831 die Cholera Berlin bedrohte, flüchtete Schopenhauer bekanntlich nach Frankfurt a. M. Er hat sich aber damals mit ganz andern Reiseplänen getragen und offenbar erwogen, Deutschland überhaupt zu verlassen, wenn auch vielleicht nur vorübergehend. In den nachstehend veröffentlichten Dokumenten ist von Schweden, England, Rügen und Heidelberg die Rede. Anscheinend ist eine Reise nach den letztgenannten Gegenden erst nachträglich von Schopenhauer in Betracht gezogen und deshalb bei der Universitätsbehörde eine Ergänzungsbescheinigung erbeten worden. Vielleicht ist die England-Schweden-Reise unabhängig von der Choleraepidemie geplant gewesen und erst durch deren immer drohenderes Näherrücken in einen Aufenthaltswechsel innerhalb Deutschlands, mit der Absicht, ihn vielleicht zu einem dauernden zu gestalten, verwandelt worden.

Beide amtlichen Schriftstücke befinden sich in der Straßmannschen Brieftasche; es sind Reiseerlaubnisbescheinigungen, welche das Kultusministerium (a) und die Universität (b) Schopenhauer zugehen ließen.

a. Foliobogen, als Brief gefaltet; kanzleimäßige Ausfertigung mit Verschlußsiegel. Auf der 1. Seite:

№ 506.
Gesehen d. 27/7. 1831.
Die stellvertret. Königl. Regierungs-Bevollm.
Böckh. JKrause

Das Ministerium bescheinigt auf Ihr Ansuchen, vom 15ten d. M. hierdurch, daß von Seiten der hiesigen Königlichen Universität Ihrer Abreise nach Schweden oder England kein Hinderniß entgegensteht.
Berlin, den 21sten Juli 1831.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten.
Altenstein

An
den Privat-Docenten Herrn
Dr Arthur Schopenhauer
13.472. R. B. Hier.

Auf der 4. Seite als Adresse:

An
den Privat-Docenten Herrn
Dr Arthur Schopenhauer
Hier.
Französische Str. № 17.

13.472.
R. V. Cito!

[Verschlußsiegel]

b. Foliobogen, kanzleimäßige Ausfertigung; auf der 1. Seite:

Dem Herrn Dr. Arthur Schopenhauer, Privatdocenten bei der hiesigen Universität, wird in Folge der, von dem hohen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten mittelst Rescripts vom 21t Juli d. J. ihm gegebenen Bescheinigung, daß von Seiten der hiesigen Universität seiner Abreise nach Schweden oder England kein Hinderniß entgegenstehe, fernerweitig von Amts wegen auf sein Verlangen bescheinigt, daß von Seiten der Universität der Ertheilung eines Passes an ihn, nach Rügen oder Heidelberg nichts entgegen steht.

Berlin, den 14t August 1831.

Der Rector der Universität und stellvertretende Königliche außerordentliche Regierungsbevollmächtigte.
Böckh

[Siegel]

Der indiskrete Tischgenosse.

Am Sonnabend d. 1. Oktober 1859 erschien in Nr. 227 der Dresdener „Constitutionellen Zeitung" ein langer Feuilletonartikel, der ein Gespräch mit Schopenhauer wiedergab, unterzeichnet „B. M."; Schopenhauer, den Asher darauf aufmerksam gemacht hatte, war aufs höchste entrüstet über diese Indiskretion und die Folgen der ersehnten Berühmtheit und äußerte sich dementsprechend darüber in Briefen an alle seine Freunde. Er beklagt sich über Verballhornungen seiner Worte und Vermischung von Tatsachen, muß aber eingestehen, daß der Haupinhalt des Gesprächs,

bei dem er sich ganz zwanglos gehen ließ, richtig wiedergegeben ist und der ausplaudernde Fremde ein ungewöhnlich gutes Gedächtnis bewiesen hat. Damit ist die Unterredung, welche in Grisebachs „Schopenhauers Gespräche", 2. Aufl. 1902, keine Aufnahme gefunden hat, als authentische Momentphotographie — freilich nur als solche! — sanktioniert und verdient in diesem Sinne verwertet zu werden. Es lohnt sich also, den schwer zugänglichen Artikel einmal ans Licht zu bringen. Damit aber der Leser das von Schopenhauer als unrichtig Gerügte abzuziehen vermag, stellen wir vorerst alle seine brieflichen Äußerungen, die wir über den Fall B. M. auffinden können, zusammen.

Schopenhauer schreibt[1]:

An Dr. David Asher, 10. November 1859 (Grisebach, „Schopenhauer's Briefe", S. 443): „Vielen und aufrichtigen Dank für Ihre litterarischen Notizen! am meisten für die der Novellen-Zeitung und der Konstitutionellen: denn von beiden hätte ich ohne Sie nichts erfahren, und habe müssen die Blätter kommen lassen. Die in der Nov.-Ztg.[2] ist von einem Dresdner Advokaten, den der Baron Eberstein mir vorstellte, dessen Namen ich aber vergessen habe: ich sprach am Abendtisch mit dem Herrn, von der Leber weg, ohne zu ahnden, daß Alles was ich sagte in die Zeitung käme: welche abscheuliche Indiskretion! Im Ganzen ist was er mich sagen läßt wahr, aber die Geschichten sind zum Theil ganz verballhornt, z. B. die über Kammerdiener, über Kant, und die über Photographen, in welcher letztern er 3 verschiedene Geschichten in eine zusammengegossen hat."

An G. Brecht, 11. November 1859 (Schemann, „Schopenhauer-Briefe", S. 402f.): „Die Photographie für Sie ist letzten Frühling von Sch.***[3] angefertigt und von mir mit dem Spruch quidquid fit necessario fit und meiner Unterschrift versehen worden; um von dem Sch.*** an Sie abgesandt zu werden: 2 Monat später erfuhr ich vom Maler Lunteschütz (der bei jener

[1] Ich setze sämtliche Parallelstellen auch deshalb in aller Ausführlichkeit nebeneinander, um an einem konkreten Fall Schopenhauers Eigentümlichkeit der stereotypen (unbewußten) Wiederholung einmal geprägter Wendungen vor Augen zu führen. Sie beruht nicht auf einer Armut und Unbeweglichkeit seines Denkens, sondern auf dem Festhalten des ein für allemal gefundenen adäquaten Ausdrucks.

[2] Schreibfehler für „Konstitutionellen Zeitung".

[3] Schäfer.

Aufnahme gegenwärtig war, um mich so zu setzen, wie auf seinem 3[ten] Oelporträtt), daß der Sch.*** die Photographie mit meiner Schrift nach Paris in die Ausstellung geschickt habe, was um so schändlicher ist, als ich ihm die Erlaubniß gegeben habe, diese Photographie (mittelst des negativen Bildes) beliebig zu vervielfältigen u. zu verkaufen. . . . . Diesen Hergang der Sache können Sie sogar gedruckt lesen, in der «Konstitutionellen Zeitung» (Dresden) vom 1. Oktober. Nämlich im September stellte mir im «Englischen Hof» der Baron Eberstein einen Advokaten aus Dresden vor, dessen Namen ich vergessen habe, er fing mit M an. — Ich sprach nun, an der Abendtafel, mit den Herren frank u. frei, wie man hinter der Flasche thut. Nun aber hat der Advokat die unerhörte Indiskretion begangen, Alles, was ich gesagt habe, in die Zeitung zu setzen, wobei er gar vieles verballhornt hat. Die Geschichte Ihrer Photographie ist im Ganzen richtig; nur daß er das Motto derselben fälschlich einem Album zuschreibt: denn er hat daselbst 3 verschiedene Geschichten konfundirt u. zusammengegossen."

An Dr. Otto Lindner, 21. November 1859 (Gruber, „Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Otto Lindner", S. 74; Grisebach, a. a. O., S. 407): „In der Konstitutionellen Zeitung vom 1. Okt. werden Sie vielleicht schon die abscheuliche Indiskretion eines Mannes bemerkt haben, der Alles, was ich an der Abendtafel im Engl. Hofe geredet habe, in die Zeitung setzt. Baron Eberstein hatte ihn mir vorgestellt, als einen Advokaten aus Dresden. Ich habe geredet was mir eben einfiel: im Ganzen ist sein Bericht wahr: aber einzelne Anekdoten hat er verballhornt, besonders drei in Eine zusammengegossen, betreffend Photographien, Albums u. s. w. ganz wirrig. Und doch beweist er 10 Mal mehr Gedächtniß als Diskretion."

An Dr. Julius Frauenstädt, 6. Dezember 1859, (Lindner-Frauenstädt, „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn.", S. 713; Grisebach, a. a. O., S. 355): „Ich kriege wohl nicht die Hälfte zu sehn von dem was über mich geschrieben wird: das in der Konstitutionellen, wie auch das in der Novellen-Zeitung, vom 14. September, hat mir Asher angegeben, sonst ich es nicht würde erfahren haben."

An Dr. Carl Bähr, 12. Januar 1860 (Carl Bähr, „Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer", S. 71; Schemann, a. a. O., S. 378): „Der höchst indiskrete Mittheiler meiner Tischreden, in der Konstitution: Zeitg, ist ein Dresdner Advokat, dessen Namen mit M anfieng; das Uebrige desselben habe vergessen: er wurde mir durch den Baron Eberstein vorgestellt; der ein alter Apostel u. junger Mann ist."

An Johann August Becker, 18. Januar 1860 (Johann Karl Becker, „Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Johann August Becker", S. 156; Grisebach, a. a. O., S. 140): „Mein heutiger Anlaß, Ihnen zu schreiben, ist bloß dieser, daß ich Sie bitte, unsere alte philosophische Correspondenz doch ja nicht, zum Abschreiben oder sonst, aus den Händen zu geben. Ein kleiner zufälliger Umstand, mein eigenes Erwähnen der Sache, und meine jetzige Celebrität macht mir diese, sonst, da es sich von selbst versteht, überflüssige Kautel rathsam. Ich fange an, auch die Lasten der Celebrität zu fühlen: meine Tischreden in die Zeitung gesetzt, meine Person beschrieben, karikirt, Klatsch jeder Art u. s. w. u. s. w."

An Adam von Doß, 1. März 1860 (Schemann, a. a. O., S. 325; Grisebach, a. a. O., S. 384): „Die Symptome meiner Celebrität mehren sich auffallend. . . . . . In der «Konstitutionellen Zeitung» v. 1. Octr. . . steht das lange Protokoll von Allem, was ich zu einem mir vorgestellten Dresdner Advokaten u. Baron Eberstein, der ihn mitgebracht, ins Gelag hinein geredet habe: ohne malice, aber welche Indiskretion! u. welches Gedächtniß! Der Advokat hat's gemacht: meistens richtig, aber manches verballhornt."

Wer war nun der indiskrete Übeltäter „ohne malice" — in der Tat schrieb er durchaus wohlmeinend —, der Dresdner Advokat? In einem Brief vom 28. November 1859 (es ist der, welchen Schopenhauer eben am 12. Januar 1860 beantwortete) machte Carl Bähr, ebenso getreulich wie Asher, nur später, den Meister auf den fraglichen Zeitungsartikel aufmerksam, riet auch auf einen Dresdener Juristen, wußte aber Näheres nicht anzugeben; er schreibt: „Uebrigens giebt es hier in Dresden einige Juristen, die Ihre Schriften kennen und besitzen, und es mögen noch andere Glaubensgenossen hier leben, die ich nicht kenne. So z. B. habe ich mich vergebens nach dem Einsender eines mit ‚B. M.' unterzeichneten Aufsatzes in der ‚Sächsischen Constitutionellen Zeitung' vom 1. October d. Js., über einen Besuch, den der Verfasser in Gesellschaft eines Freiherrn v. L.[1] Ihnen in Ihrem Hôtel gemacht hat, erkundigt." (Carl Bähr, a. a. O., S. 69.)

---

[1] Verdruckt oder verschrieben statt „v. E."

Indessen war es nicht gar so schwer, den Autor festzustellen, wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit, und vielleicht hat Bähr den Namen auch später in Erfahrung gebracht. Auf Anregung von Rudolf Borch habe ich das Dresdener Adreßbuch von 1859 durchgesehen und in der Abteilung, in der die Namen nach Berufen geordnet sind, unter allen Advokaten einen und nur einen gefunden, auf den das Signum „B. M." vollständig paßt; er hieß Dr. jur. Bernhard Miller. Es darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß er den Artikel verfaßt hat. Wir lassen ihn nunmehr selbst zu Worte kommen.

Ein Besuch bei Arthur Schopenhauer.[1]

Ich konnte während eines Aufenthalts in Frankfurt a. M. es nicht unterlassen, auch Arthur Schopenhauer zu besuchen, und den Mann kennen zu lernen, dem es, nachdem vierzig Jahre hindurch seine Lehre todtgeschwiegen worden, gelungen ist, endlich in die Reihe unsrer bedeutenden Denker aufgenommen zu werden und sich in seiner eigenthümlichen und tiefsinnigen Geistesrichtung anerkannt zu sehen.

Schopenhauer, der jetzt im 74. Lebensjahre[2] steht, hat die Genugthuung gehabt, wenn auch spät, so doch noch bei seinen Lebzeiten diese Anerkennung zu finden. 1819 erschien sein Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung." Allein es blieb von Seiten der Wortführer der Philosophie völlig unbeachtet. Nur von Herbart erschien damals eine Kritik. Kein anderer unserer Philosophen unternahm es, seinen Principien eine Beurtheilung und Widerlegung zu Theil werden zu lassen.[3] Erst im Anfang der

---

[1] „Constitutionelle Zeitung"; Sonnabend, den 1. Oktober 1859, Nr. 227; Feuilleton. Offenbare Druckfehler sind verbessert, alle Anmerkungen vom Herausgeber hinzugefügt.

[2] Es war das 72. Lebensjahr.

[3] Vielleicht ist die Rezension in Nr. 21—22 der „Leipziger Litteraturzeitung" 1821 (24./25. Januar) von dem Philosophieprofessor **Krug** (vgl. Grisebach, „Schopenhauer", S. 150 f.; Gw.[3], S. 169); von F. E. **Beneke** stammt die Rezension in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-

fünfziger Jahre, als seine „Parerga und Paralipomena“ erschienen waren, fand dieser Mann mit seiner ureignen Denkkraft und der philosophischen Trivialität der letzten Jahrzehnte gegenüber mit seiner selbstständigen Anschauung die gerechte Würdigung, die ihm so lange beharrlich versagt worden war. Es gebührt Gutzkow[1] das Verdienst, zuerst in weitern Kreisen auf ihn aufmerksam gemacht zu haben, und seine Philosophie hat seitdem zahlreiche Verehrer und Anhänger in und außer Deutschland gefunden. Ja in der Hauptstadt der Intelligenz, in Berlin, gehört es zum guten Ton jetzt, in den geselligen Kreisen von Schopenhauers Werken zu sprechen, wie es früher mit der Hegelschen Philosophie der Fall war.

Seit 25 Jahren lebt Schopenhauer in philosophischer Einsamkeit in Frankfurt a. M. Er wohnt jetzt an der sogenannten schönen Aussicht, in der Nähe der Mainbrücke. Der Frhr. v. E. hatte Schopenhauer bereits vor mehreren Jahren kennen gelernt und wir unternahmen es, ihn in einer Abendstunde zu besuchen. Er war jedoch bereits auf seinem allabendlichen Spaziergang begriffen und wir wurden in das Hôtel d'Angleterre am Roßmarkt verwiesen, wohin er jeden Abend seit Jahren geht. Wir warteten bis gegen 9 Uhr, als Schopenhauer in den Speisesaal des Hôtels eintrat. Er ist von untersetzter Statur, schneeweißes Haar bedeckt seinen Kopf, dessen hohe Stirn sofort den Denker verräth und, wie er bei der späteren Unterhaltung selbst bemerkte, an Beethoven erinnert.

Schopenhauer war niemals verheiratet, eine langjährige, mit seinen Gewohnheiten und Bedürfnissen vertraute Haushälterin besorgt seine häuslichen Angelegenheiten. Sie ist

---

Zeitung, Dezember 1820, Nr. 226—229. Vgl. V. Jhrb. 1916, S. 161—192, VI. Jhrb. 1917, S. 47—178.

[1] Vor Gutzkow, dessen Artikel am 5. Februar 1852 in seinen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ erschien, schon die Hamburger „Jahreszeiten“ am 17. Dezember 1851. Im Jahre 1845 hatte Fortlage in der Neuen Jenaischen Litteraturzeitung, 146—151, die „Welt als Wille und Vorstellung“ anläßlich der 2. Auflage besprochen; 1840 hat sich Rosenkranz in seiner Geschichte der Kantischen Philosophie S. 475—81 über Sch. geäußert.

es, welche die zahlreichen sich anmeldenden Besuche zuvörderst annimmt, genau examinirt und alle etwa unliebsame sofort abweist. Die Arbeitsstunden Schopenhauers sind von 8—10 Uhr und zu dieser Zeit empfängt er niemals Besuche. Am allerwenigsten liebt er Besuche oder Gespräche von Damen, da er überhaupt dem weiblichen Geschlechte abhold ist. Dies mußte selbst in diesem oder im vorjährigen Sommer eine in Dresden lebende junge Dame erfahren, welche eine glühende Anhängerin der Schopenhauerschen Philosophie ist und deren Bruder Schopenhauer bekannt geworden war. Obgleich sie eigens, um Schopenhauer zu sprechen, mehrere Tage hintereinander im englischen Hof dinirte und jedesmal ihren Platz in seiner unmittelbaren Nähe und zu seinem größten Widerwillen wählte, gelang es ihr doch erst am vierten Tage, sich selbst ihm vorzustellen und wenigstens einige Worte mit ihm zu wechseln.

Schopenhauer lebte in den Jahren 1813 und 1814[1] in Dresden und war zuletzt im Jahre 1824 wieder hier. In der Zwischenzeit hatte er sich längere Zeit in Italien und insbesondere in den geselligen und höheren Kreisen von Florenz aufgehalten. In Mittelitalien haben seit Kurzem die philosophischen Ideen eines vor 20 Jahren verstorbenen Grafen Leopardi aus den Marken der Ancona die Aufmerksamkeit sich erworben. Schopenhauer bemerkte in der Unterhaltung über diesen Gegenstand, daß diese Leopardische Philosophie[2] nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich mit der seinigen in Verwandtschaft steht. Leopardi wurde erst 20 Jahre nach seinem Tode bekannt, gleich wie Schopenhauers Philosophie erst 40 Jahre nach ihrer ersten Veröffentlichung eine Anerkennung in weitern Kreisen erlangt hat. Auch Leopardi ist übrigens, wie Schopenhauer sich ausdrückte, „Pessimist gleich ihm selbst."

Schopenhauer verfolgt noch heute die italienischen Vorgänge. Unerklärlich ist ihm die Vertreibung der toscanischen Regentenfamilie. Doch erinnerte er sich, den Groß-

---

[1] Richtiger 1814—18.

[2] Von einer „Philosophie" des Dichters und Schriftstellers Leopardi dürfte Schopenhauer schwerlich gesprochen haben.



herzog als Kronprinz noch einst in einer Thierbude gesehen zu haben. Ein Elephant, der seine Kunststücke producirte, schlug unversehens mit seinem Rüssel über den Kopf des Kronprinzen hin, welcher erschreckt zusammenfuhr und erblaßte. Zwar ist, wie Schopenhauer meinte, der Muth überhaupt nur die Geschicklichkeit, seine Furcht zu verbergen. Aber die Furcht „sei stets etwas unritterliches.“ „Ein Fürst darf sich nicht fürchten, sondern muß Muth zeigen.“ So schien ihm jenes kleine Ereigniß ein charakteristisches Vorzeichen des jetzigen Verhaltens des Großherzogs beim Ausbruch der Revolution in Florenz zu sein. So wie aber Schopenhauer von einem Fürsten Muth verlangt, so verlangt er auch, daß ein solcher sein Wort halten müsse: „Verbum nobile debet esse stabile“ und Macchiavell sagte schon: ein Fürst mag sich verhaßt und gefürchtet machen, aber niemals lächerlich. Dem Worte des jetzigen Napoleon vertraue auch Niemand mehr. Immer werde daher in den Adressen an Victor Emanuel die Ehrlichkeit des Letzteren im stillschweigenden Gegensatz gegen den Kaiser hervorgehoben. Der alte Napoleon hatte dagegen etwas ritterliches. Als er einst in Fontainebleau beim Reiten seinen Hut verlor, hob ein Leutnant ihn auf. Napoleon, ohne sich ihn näher anzusehen, sprach zu ihm: „merci capitaine!“ Als aber der Leutnant sofort mit Geistesgegenwart die Frage an ihn richtete: „dans quel régiment, Sire?“ wurde Napoleon seines Irrthums gewahr. Allein er konnte als Fürst sein Wort nicht zurücknehmen und der Leutnant wurde sofort Capitain. —

Das Gespräch kam von den italienischen Verhältnissen auf die deutschen und Schopenhauer bemerkte: man habe ihm vorgeworfen, daß er in sofern zu Leopardi im Gegensatz stehe, als dieser zu den Italianissimi gehörte, während er sich von der politischen Discussion über Deutschland fern gehalten habe, als einst das Parlament in Frankfurt tagte. Auf dieses und die damalige Zeit, die ihm seine philosophische Ruhe gestört hatte, war er nicht gut zu sprechen. Er erinnerte sich Lichnowski an demselben Tage, wo er so blutig ermordet wurde, noch im englischen Hof

gesehen zu haben, wie er denn dort auch einst Jacoby und Blum hatte sprechen hören. In seiner derben Ausdrucksweise nannte er diese nur die „Paulskirchenkerle". Die deutsche Einheitsfrage schien ihm gar nicht so schwer lösbar. Seiner Ansicht nach würde ein lebenslängliches, zwischen Oesterreich und Preußen abwechselndes Kaiserthum die beste Lösung sein. Vermehre Oesterreich, so lange es die kaiserliche Gewalt vertrete, die Prärogativen derselben, so würde Preußen darauf nicht eifersüchtig sein, weil ja auch an dieses einst die Reihe zum Herrschen komme. Die einzelnen Fürsten sollten wieder reichsunmittelbar werden und daneben möge es billig sein, daß es Ständekammern gäbe.

Das Gespräch drehte sich weiter um Humboldt, dessen Verdienste, wie Schopenhauer meinte, bei weitem überschätzt seien; er habe keine Entdeckung gemacht, keine allgemeine Wahrheit aufgefunden; seine größte Arbeit sei die über das Klima und dessen Unterschiede und habe er zum ersten Mal auf die in Deutschland (bei Kassel) liegende Grenzlinie zwischen dem excessiven und moderirten Klima aufmerksam gemacht.

Schopenhauers Mutter hatte viel in Göthes Haus zu Weimar verkehrt und er selbst hatte Göthe noch persönlich näher gekannt. Von seiner Mutter hatte er viele Mittheilungen über persönliche Beziehungen Göthes, unter Anderm auch zur Frau von Staël empfangen, da er das besondere Vertrauen seiner Mutter genoß und diese ohne alle sonstige Scheu mit ihm sprach, indem sie ihn, wie Schopenhauer sich ausdrückte, als das Loch des Midas betrachtete und seine „Ehrlichkeit" und Verschwiegenheit kannte.

Die Unterhaltung über Göthe brachte uns auch auf das in den Wahlverwandtschaften der Ottilie in den Mund gelegte und seitdem so oft wiederholte Göthe'sche Dictum: „vor Kammerdienern giebt es keine Helden" und Schopenhauer erinnerte sich sofort an den von dem „großen Charlatan Hegel" hierzu gemachten Zusatz: „nicht weil jener kein Held, sondern dieser ein Kammerdiener ist." Schopenhauer sprach sich ausführlich zur Widerlegung dieses Dic-

tums nebst Zusatzes aus, der ihm psychologisch unrichtig erscheint. Auch der Kammerdiener könne die Größe seines Helden begreifen. Der Held sei ein Held, weil er eine Wahrheit vertrete, etwas Allgemeines, eine That. Daneben bleibe er immer ein gewöhnlicher Mensch, der wie jeder andere individuelle handle, weil er nicht zu jeder Stunde von seiner allgemeinen Idee erfüllt sein könne.[1]

Der alte Lampe, Kant's — aus Heines Salon wohlbekannter — Diener, habe die Größe seines Meisters sehr gut begriffen. Kant habe, erzählte Schopenhauer, drei Tage alljährlich in einem Gartenhaus vor der Stadt zugebracht; dies sei sein Landleben gewesen. Während dieser Zeit wollte einst ein Fremder Kant besuchen und als er ihn nicht antraf, bat er Lampen, ihm doch seine Bibliothek zu zeigen; Lampe aber antwortete stolz: „Wir haben keine Bibliothek; wenn wir Bücher schreiben, schreiben wir sie aus dem Kopfe!“[2]

Das Gespräch wendete sich ferner auf Schopenhauers Theorie vom ererbten Charakter und Shakespeares König Johann, sowie auf die Nichtigkeit alles Thuns, welche in Tischbeins Bild ausgedrückt ist, von dem Mann, der seinen großen Schatten betrachtet und selbstgefällig, die Hände in der Westentasche haltend, am Kamin steht, auf die Begriffe von Humor und Ironie, welchen ersteren Schopenhauer als den Spaß, hinter dem der Ernst hervorguckt, bezeichnete, während Ironie ihm der Ernst ist, hinter dem der Spaß liegt.

Schopenhauer erwähnte, daß die beste Photographie von ihm durch Schäfer in Frankfurt angefertigt sei. Der Photographist habe viel mit Copien davon zu thun. Unangenehm war es ihm, daß eine von ihm mit seiner Autographie versehene und für einen Anhänger in Berlin bestimmte Photographie ohne seine Genehmigung nach Paris auf die Kunstausstellung geschickt worden, welche nun dort von dem „leibhaftigen Bonaparte“ mit angesehen werden würde. Ein Leipziger Buchhändler hatte von ihm auch

---

[1] S. Schopenhauers Brief an Asher (oben S. 109).

[2] Desgl.

einen Beitrag in sein „Album“ begehrt, in welches sich viele Prinzen und Prinzessinnen u. s. w. eingeschrieben hatten. In so „gemischter“ Gesellschaft hatte er nichts Deutsches schreiben mögen, sondern nur etwas Lateinisches: quidquid fit, necessario fit.[1]

Schopenhauer arbeitet jetzt an der dritten Auflage seiner „Welt als Wille und Vorstellung“, welche bei Brockhaus in den nächsten Wochen erscheint. Er hob hervor, daß er sein Werk durch viele Bemerkungen und Zusätze vermehrt habe, die jedoch an Geistesfrische hinter seinen früheren Arbeiten nicht zurückständen. Seien sie doch das gleichmäßige Erzeugniß eines ununterbrochenen Nachdenkens von 1814 bis 1859. Kant war drei und ein halb Jahr jünger schon altersschwach und kindisch; Locke konnte im gleichen Alter seiner geschwächten Augen wegen nicht mehr schreiben. Er aber sei trotz seines hohen Alters noch nicht altersschwach.

Auf ein neues Capitel oder vielmehr Zusatz zu dem Capitel über Geschlechtsliebe machte er uns aufmerksam. Hier theile er eine neue Entdeckung mit, die er nicht mit ins Grab nehmen wolle. Er sage darin eine Wahrheit, die die Alten, wie Aristoteles, wohl gesagt hätten, wenn sie dieselbe gekannt. Er habe sich lange besonnen, ob er diese Sache öffentlich aussprechen dürfe; allein ein Philosoph dürfe nichts verhehlen und um allen Kritikern zum Voraus jeden Vorwand abzuschneiden, habe er den Professoren am Schluß des Capitels praenumerando einen Fußtritt gegeben.[2]

Erst spät in der Nacht trennten wir uns. Es war mir interessant, diesen „letzten Philosophen“, wie man ihn den modernen Pygmäen gegenüber wohl nennen könnte, persönlich kennen zu lernen, und wie die vorgeführte mannigfaltige Unterhaltung zeigt, zumal in einer geistigen Stimmung und Laune, die dem Bilde, welches seine reichhaltigen und tiefempfundenen Schriften in dem Leser er-

[1] S. Schopenhauers Brief an G. Brecht (oben S. 109 f.).

[2] Vgl. „Welt“ II, Anhang zu Kap. 44; D II, S. 641—49.

wecken, in jedem Moment entspricht. Die gegenwärtige Zeit ist zu philosophischen Studien so wenig geneigt. Ich glaube auch nicht, daß jemals die Schopenhauersche Philosophie auf die geistige Entwicklung unserer Nation einen ausgedehnten und bleibenden Einfluß erringen wird, die antikosmische Tendenz seiner Philosophie und die ascetische Weltanschauung, welche das Resultat seiner Ethik ist, wird stets ihre Anhänger finden, aber sie steht im Widerspruch mit der Tendenz einer Zeit und mit dem hoffnungsvollen Streben der Nation nach politischer und socialer Wiedergeburt; aber sie hat auch andererseits ihre tiefe sittliche Berechtigung gegenüber den realistischen Tendenzen, die nichts weiter als den sinnlichsten Lebensgenuß predigen und gegen welche die jetzt so ernst hervortretenden Bestrebungen nach Reform unserer öffentlichen Lebenszustände ebenfalls reagiren. Dazu kommt, daß Schopenhauer sich durch eine klare und lebendige Darstellung auszeichnet, welche in der allgemeinen Sprache der gebildeten Welt spricht, keine besondere Terminologie anwendet, wie so viele philosophische Schriften, welche den Geschmack an der Philosophie verdorben haben. Vor Allem aber ist es die Energie seiner Gedanken, das freie rückhaltslose Aussprechen und Streben nach Wahrheit, welches diese Philosophie kennzeichnet und so sei denn auch die dritte Auflage von Schopenhauers Hauptwerk zum Voraus den geehrten Lesern empfohlen.

B. M.

AUS SCHOPENHAUERS LETZTEN LEBENSJAHREN.

Von

EDMUND O. VON LIPPMANN (Halle a. S.).

Bis zu seinem Tode (1861) war mein Großvater mütterlicherseits jahrzehntelang Chef eines damals hochangesehenen Bankhauses in Frankfurt a. M. (Zeil, zum „Türkenschuß“; das Haus ist noch vorhanden); sein sehr viel jüngerer Bruder, mein Großonkel, der anfangs 1903, dicht vor seinem neunzigsten Geburtstage, im Vollbesitze aller geistigen und körperlichen Kräfte plötzlich verstarb, erzählte mir zu oft wiederholten Malen folgendes über den Verkehr mit Schopenhauer während seiner fünf oder sechs letzten Lebensjahre:

1854 oder 1855 erschien Schopenhauer im Comptoir am Türkenschuß, fragte nach dem Chef, und teilte ihm mit: er komme hierher auf Empfehlung des gemeinsamen Freundes Dr. Emden, und wolle Auftrag geben, für einen ganz bestimmten Betrag, der keinesfalls im geringsten überschritten werden dürfe, ein gewisses Papier zu kaufen, das er nannte. Er wünsche, daß ihm die fälligen Zinsen regelmäßig überbracht würden, und zwar gegen Mittag, bevor er das Haus verlasse, aber nicht durch einen Commis (er sprach das Wort im Frankfurter Dialekt: Cómmis), mit dem er nichts zu tun haben wolle, sondern durch den jüngeren Bruder des Chefs; Dr. Emden habe ihn versichert, daß das geschehen könne. — Mein Großvater sagte selbstverständlich sofort zu und ließ seinen Bruder rufen, mit dem Schopenhauer verabredete: pünktliches Kommen; beim Eintritt ins Zimmer, soferne er selbst beschäftigt sei, stehen bleiben und warten, bis er ihn anspreche; nur auf gestellte Fragen kurz antworten; jedesmal ein bis auf die Unterschrift fertig vorbereitetes Quittungsformular mitbringen. Mit wahrer Ehrfurcht, aber auch nicht ohne einige Ängstlichkeit, betrat mein Großonkel beim ersten Besuche das Arbeitszimmer, doch lief alles gut ab; auch die nächsten

Male hielt er sich streng an die Vorschrift, wodurch er sich die Zufriedenheit Schopenhauers erwarb, der ihn späterhin, bei seinem Eintritt aufblickend, durch eine Handbewegung anwies, sich inzwischen die an den Wänden hängenden Bilder zu besehen, von denen einige Hunde darstellten. Stets war Schopenhauer sehr höflich, bei der Begrüßung und beim Abschiede fast förmlich. Regelmäßig fragte er, ob das Papier gestiegen oder gefallen sei, und ob es immer noch für gleich gut gelte; im übrigen erkundigte er sich gelegentlich nach den (damals noch spärlichen) neuesten politischen Drahtberichten, und einmal machte er bei diesem Anlasse auch eine äußerst abfällige Bemerkung über Kaiser Napoleon III., an deren genauen Wortlaut sich mein Großonkel leider nicht mehr erinnerte. — Von Schopenhauers berüchtigtem Mißtrauen zeigte sich bei diesen Anlässen gar nichts; in den ersten paar Fällen zählte er das Geld nach, später fragte er nur „Stimmt alles?“ und ließ es dann ohne weiteres auf einen Tisch niederlegen; „an einem Tage ersuchte er auch um Besorgung zweier dringender Postsachen, und hieß mich das nötige Geld gleich dem soeben mitgebrachten wieder entnehmen, ohne daß er sich erhob oder auch nur umsah“. Der letzte Besuch fand wenige Monate vor seinem Tode statt, anfangs Juli, und er schien ganz unverändert und bei bester Gesundheit.

Die stets sorgsam aufbewahrten Quittungen mit Schopenhauers Unterschrift sind in späterer Zeit, gelegentlich der Auflösung der Firma, infolge der Fahrlässigkeit eines höheren Angestellten leider mit vernichtet worden.

ARTHUR SCHOPENHAUERS ABHANDLUNG ,TRANSZENDENTALE SPEKULATION ÜBER DIE ANSCHEINENDE ABSICHTLICHKEIT IM SCHICKSALE DES EINZELNEN', IM LICHTE DER WELTANSCHAUUNG RICHARD WAGNERS („WAS NÜTZT DIESE ERKENNTNIS?").

Von

ARTHUR PRÜFER (Leipzig).

Im ersten Jahrbuche der Schopenhauer-Gesellschaft (1912) habe ich eine erstmalige Auswahl der wichtigsten Aussprüche des großen Künstler-Denkers Wagner über den großen Dichter-Philosophen Schopenhauer geboten.

Damit aber war die vergleichende Betrachtung der Ideenwelt der beiden wesensverwandten, großen, führenden Geister keineswegs erschöpft.

Auch die nachstehende Studie will nur einen kleinen, aber hoffentlich bedeutsamen und besonders zeitgemäßen Beitrag zu diesem so unerschöpflich reichen Gebiete beisteuern, und sie verweist für eine künftige zusammenfassende Behandlung auf die nachstehende Literatur:

Max Koch, Richard Wagner, zweiter Teil (Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1913), Seite 379ff. und 519 (Literatur);

die in Betracht kommenden Kunstwerke Richard Wagners selbst: Der Ring des Nibelungen, insbesondere Siegfried, dritter Akt, erste Szene, der Schluß der Götterdämmerung, Tristan und Isolde, die Meistersinger von Nürnberg, Parsifal;

Wagners sämtliche Schriften und Dichtungen, Band 8, 9 und 10 (vgl. das große Namen- und Sachregister von Dr. phil. Erich Schwebsch, am Schlusse von Band 16);

die Briefe des Meisters, von denen die berühmten an Franz Liszt und Mathilde Wesendonk besonders wichtig sind;

die letzten drei Bände des großen Werkes von Karl Friedrich Glasenapp, insbesondere den sechsten (Schluß-) Band: das Leben Richard Wagners;

die Wagner-Encyclopädie (Leipzig, Siegel-Linnemann);
das Stein-Glasenappsche Wagner-Lexikon (Stuttgart, Cotta, 1883);
Heinrich von Steins gesammelte Aufsätze „Zur Kultur der Seele“ (ebenda); insbesondere der herrliche Schluß des vierten Abschnittes, „Pessimismus“, seiner Schopenhauer-Scholien, Seite 340;
Friedrich von Hausegger, Richard Wagner und Schopenhauer, zweite, vermehrte Auflage (Leipzig, Reinboth);
Hans Herrichs gesammelte Aufsätze über Wagner und Schopenhauer (Leipzig, Reclam);
Kurt Mey, „Die Musik als tönende Weltidee“ (Leipzig, Hermann Nachfolger);
Arthur Seidl, Parsifal (Regensburg, Gustav Bosse);
Johannes Volkelt, Arthur Schopenhauer (Stuttgart, Frommann, 1900).

Heranzuziehen sind auch zahlreiche Aufsätze der Bayreuther Blätter, deren erste Jahrgänge (1878 bis 1883) von der Gründung bis zum Tode Richard Wagners, manche wichtige Beiträge aus seiner eigenen Feder (darunter der in diesem Aufsatz zu erwähnende „Was nützt diese Erkenntnis?“ enthalten, Jahrgang 1881). Diese sind als Band 10 in die Gesammelten Schriften aufgenommen worden.

Auch von anderen Verfassern sind in den Bayreuther Blättern auf Schopenhauer bezügliche Arbeiten erschienen.

Auch die Abhandlungen von Dr. Felix Gotthelf in Wien im vierten Schopenhauer-Jahrbuch (1915): „Schopenhauer und Richard Wagner“ und das tief eindringende Referat über seinen Vortrag „Indischer Geist in der deutschen Kunst“ im sechsten Schopenhauer-Jahrbuch (1917) sind zu erwähnen, die aber beide die von uns zu behandelnden Aufsätze nicht berühren, so wenig, wie der über die Sinfonien Beethovens im Lichte der Philosophie Schopenhauers von A. von Gottschalck im zweiten Schopenhauer-Jahrbuch (1913).

Einen besonderen Anlaß zu unserer Betrachtung bietet die Vorbemerkung des einstigen Leiters unserer Gesellschaft und ihrer Jahrbücher, Herrn Geheimrat Professor Paul Deussen in Kiel, zu seinem das Jahrbuch 1917 einleitenden Auf-

satze über Schopenhauers Leben. In jener „Vorbemerkung“ führt Deussen den ergreifenden Nachweis, daß, als Bestätigung des Gedankens unseres Philosophen, hinter dem Leben jedes Menschen stehe eine höhere, seine Schritte ohne sein Wissen und oft gegen seine Absichten zum eigenen und allgemeinen Besten lenkende Macht, uns in Schopenhauers eigenem Leben Fügungen und Wendungen entgegentreten, in denen man die Hand einer gütigen Vorsehung zu erkennen glaubt, welche die oft harten Schicksale dieses einzigartigen Genius so lenkte, wie es zur Erreichung seiner hohen Bestimmung gar nicht besser hätte geschehen können. „Diesem Grundgedanken tritt Schopenhauer nahe in der tiefsinnigen Abhandlung ‚Transzendentale Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen‘, über seine eigene Philosophie hinausgehend, ohne doch darum mit ihr in Widerspruch zu geraten.“

In der großen, neuen Ausgabe von Arthur Schopenhauers sämtlichen Werken, die Paul Deussen veranstaltet hat und unsere Gesellschaft zu Ende führt (München, R. Piper & Co.), stehen die unseren Aufsatz enthaltenden Parerga und Paralipomena im vierten Bande (Kleine philosophische Schriften, erster Band).

Über den tieferen Grund des Hinweises auf die Schopenhauersche Abhandlung belehrt aber Richard Wagners Wunsch: Es möge versucht werden, ihrem Gedankengehalt eine volksverständliche Fassung abzugewinnen, um des sittlichen Gewinnes willen, den er davon erhofft.

In dem bedeutungsvollen Nachtrag zu seiner großen Abhandlung über Religion und Kunst, „Was nützt diese Erkenntnis?“ (zuerst erschienen in den Bayreuther Blättern des Jahrganges 1881, dann im zehnten Bande der Gesammelten Schriften, Seite 253; endlich in einer Sonderausgabe aus den Bayreuther Blättern, verbreitet durch die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23, deren Leiter Magnus Schwantje ist): beklagt Wagner Martin Luther, daß ihm „gegen die Ausartung der römischen Kirche keine andere Autoritätswaffe zu Gebote stand, als die ganze, volle

Bibel, deren Altes Testament den reinen christlichen Gedanken unkenntlich mache, von der Luther aber nichts auslassen durfte, wenn ihm seine Waffe nicht versagen sollte. Sie mußte ihm noch zur Abfassung seines Katechismus für das gänzlich verwahrloste arme Volk dienen, und in welcher Verzweiflung er hierzu griff, ersehen wir aus der herzerschütternden Vorrede zu jenem Büchlein!"

Auch seine geistlichen Lieder gab Luther seiner Volksgemeinde zu singen: schlicht und einfach, „volksverständlich", und „rettete so den gesunden Geist der Reformation". Vgl. Wagners Schrift „Beethoven" und Heinrich von Stein, „Zur Kultur der Seele": Luther und die Bauern, Seite 72, und Friedrich Klippgen: Martin Luthers sämtliche deutsche geistliche Lieder, Halle, Niemeyer, 1912, Seite 16.

„Verstehen wir", so fährt Wagner in unserem Aufsatze fort, „den wahrhaften Jammerschrei des Mitleides mit seinem Volke recht, das dem seelenvollen Reformator die erhabene Hast des Retters eines Ertrinkenden eingab, mit dem er jetzt dem in äußerster Notdurft verkommenden Volke schnell die zur Hand befindliche, nötige, geistige Nahrung und Bekleidung zubrachte: So hätten wir an ihm auch gerade hierfür ein Beispiel zu nehmen, um zu allernächst jene nun als nicht mehr zureichende Nahrung und Bekleidung für eine kräftigere Dauer zu ersetzen."

In diesem Sinne nimmt Wagner Anstoß an den zehn Geboten der mosaischen Gesetzestafeln, in denen er keine Spur eines eigentlichen christlichen Gedankens aufzufinden vermag: „Genau betrachtet sind es nur Verbote, denen meistens erst Luther durch seine beigegebenen Erklärungen den Charakter von Geboten zuerteilt". Man vergleiche seine Umdichtungen der zehn Gebote: „Dies sind die heiligen Zehn Gebot" und damit „Mensch, willtu leben seliglich" und Heinrich von Steins dramatisches Bild „Luther 1545" (Leipzig, Otto Weber, Seite 133/134, und Gesammelte Dichtungen, zweiter Band, Helden und Welt, herausgegeben von F. Poske, Inselverlag, Leipzig, Seite 172).

In dem Gespräch, das der Dichter daselbst in einem Bauernhause am Wege in den Wäldern an der Elster, west-

lich von Leipzig, in tiefer Nacht führen läßt, sagt Luther zu Melanchthon: „Das war, mein ich, kein stolzes Werk (wie wir unser Büchlein von den christlichen Hauptstücken verfaßt haben), war nur eine arme Hilfe in bitterer Angst und Not, dem gar unwissenden Volke dargereicht. Ja, hätte ich mich erkühnen dürfen und es dem deutschen Volke zugetraut, so eine Summe christlicher Erneuerung ihm zu Handen zu verfassen, da hätte es anders lauten mögen. Da siehe gleich zum ersten Mosis Gesetz: Du sollst nicht stehlen! Das sag ich einem Dieb, wenn ich ihn aus dem Stockhause geleite; einen freien Christenmenschen vermahnete ich zum höchsten: Sei in Ehren deines Bruders wert. Hilf deinem Bruder, sage ich zu demselbigen, und nicht: Du sollst deines Bruders Hausstand nicht verstören. Halte nichts auf Besitz! und nicht: Du sollst deines Bruders Haus nicht begehren. Anstatt der schlimmen Worte vom Verleumden und Afterreden hielten es schon unsere heidnischen Väter besser; sie waren treu. Oder das fünfte Gebot, ist es uns bisher zu christlicher Sitte nütze gewachsen, daß es sich niemand zu halten getraut: Töte weder Mensch noch Tier? Und wer versteht es auch nur, wenn ich gebiete: Du sollst in heiliger Liebe zeugen und nicht aus sinnlicher Lust!" Auch Heinrich von Steins gehaltvolle Betrachtungen über „Luther und die Bauern", die von der Reformation Luthers zur Regeneration Wagners hinüberführen, sind heranzuziehen („Zur Kultur der Seele", Seite 72), wie auch die wichtige Zusammenstellung von Lutherworten im 40. Jahrgange der Bayreuther Blätter, 1917, zehntes bis zwölftes Stück, das sein Herausgeber Hans von Wolzogen der Erinnerung an den vierhundertjährigen Gedenktag der Reformation gewidmet hat (Leipzig, bei Breitkopf & Härtel). Insbesondere sei der Aufsatz dieses Heftes von Hermann Seliger, „Martin Luther und Richard Wagner", der Beachtung unserer Leser empfohlen.

Das christliche Gebot stellt sich uns in den sogenannten drei Theologaltugenden dar, deren Reihenfolge Wagner aber in Liebe — Glaube — Hoffnung umgestellt wissen möchte, ebenso wie er den Gedankengehalt seines

Vorspieles zum Bühnenweihfestspiel Parsifal uns als Liebe — Glaube — Hoffen deutet (Sämtliche Schriften, Band 12, Seite 349). Um dem jugendlichen Gemüte einen Weg zu zeigen, auf welchem ihm die Lieblosigkeit der Welt und ihr Leiden verständlich würde, und um das Mitleiden mit ihr zu erwecken, vermag „unseres Erachtens am sichersten, ja einzig eine weise Benützung der Schopenhauerschen Philosophie zu einem Verständnis anzuleiten, deren Ergebnis allen früheren philosophischen Systemen zur Beschämung die Anerkennung einer moralischen Bedeutung der Welt" ist, wie sie als Krone aller Erkenntnis aus Schopenhauers Ethik praktisch zu verwerten wäre.

In solchem Sinne (der dem Mitleid entkeimenden und im Mitleiden bis zur vollen Brechung des Eigenwillens sich betätigenden Liebe) „möge es versucht werden, der unvergleichlichen Abhandlung über die anscheinende Absichtlichkeit in dem Schicksale des Einzelnen eine volksverständliche Auffassung ihres Inhaltes abzugewinnen." Wie sicher wäre dann die schon ihrer Mißverständlichkeit wegen so gern im Gebrauch gepflegte „ewige Vorsehung" nach ihrem wahren Sinne gerechtfertigt; wogegen der in ihrem Ausdruck enthaltene Widersinn den Verzweifelnden zu plattem Atheismus treibt. Durch eine solche Volksverständlichkeit würde auch dem Gemüte und dem natürlichen Verstande des unwissenschaftlichen Menschen das Verständnis unseres Philosophen innig faßlich zugeführt. Denn gibt es auf diese so grenzenlos wichtig dünkenden Fragen des beängstigten Gemütes nach einem Wo und Wann der anderen Welt eine Antwort, die dem die Idealität der Welt Erkennender nur ein seliges Lächeln abgewinnt, so hat sie unser Philosoph mit unübertrefflicher Präzision und Schönheit mit diesem gewissermaßen nur der Definition der Idealität von Zeit und Raum beigegebenen Ausspruche erteilt: „Friede, Ruhe und Glückseligkeit wohnt allein da, wo es kein Wo und kein Wann gibt!" (Parerga 2, Paragraph 30, Anmerkung.) „Das vollkommene Genügen, der wahre wünschenswerte Zustand stellen sich aber immer nur im Kunstwerke, im Gedicht, in der Musik dar. Freilich könnte man

hieraus die Zuversicht schöpfen, daß sie doch irgendwo vorhanden sein müssen." (Parerga 2, Paragraph 209, Anmerkung.) Was hier, durch Einfügung in ein streng philosophisches System, als nur mit fast skeptischem Lächeln ausführbar erscheinen dürfte, könnte uns sehr wohl zu einem Ausgangspunkte innig ernster Folgerungen werden. Das vollendete Gleichnis des edelsten Kunstwerkes dürfte durch seine entrückende Wirkung auf das Gemüt sehr deutlich uns das Urbild auffinden lassen, dessen „Irgendwo" notwendig sich nur in unserem zeit- und raumlos von Liebe, Glauben und Hoffnung erfüllten Innern sich offenbaren müßte. Nicht aber kann der höchsten Kunst die Kraft zu solcher Offenbarung erwachsen, wenn sie der Grundlage des religiösen Symboles, einer vollkommenen sittlichen Weltordnung entbehrt, durch welches sie dem Volke erst wahrhaft verständlich zu werden vermag: der Lebensübung selbst das Gleichnis des Göttlichen entnehmend, vermag erst das Kunstwerk, dieses dem Leben wiederum zu reinster Befriedigung und Erlösung über das Leben hinaus zuzuführen.

Wenn auch Schopenhauer sich gegenüber einer volksverständlichen Fassung und Verbreitung seiner Schriften ablehnend verhalten hat, so dürfen wir dennoch hoffen, daß er in unserem Falle dem ernsten Wunsche Wagners, dessen Dichtergröße er ja anerkannt hat, seine Zustimmung nicht versagen würde.

Und indem ich diesen Wunsch des Meisters von Bayreuth unseren Gesinnungsgenossen zur Beherzigung vorlege, erinnere ich zum Schlusse an die Worte, die Paul Deussen selbst auf Seite 39 seiner Abhandlung aus unserer Schrift Wagners angeführt hat: „Für ein Beschreiten der Wege wahrer Hoffnung kann nach dem gegenwärtigen Stande der Bildung nichts anderes empfohlen werden, als Schopenhauers Philosophie in jeder Hinsicht zur Grundlage einer ferneren geistigen und sittlichen Kultur zu machen!"

DENNOCH ODER DEMNACH?

Von

FRANZ RIEDINGER (Jena).

Im zweiten Satz des vierten Absatzes des § 19 der Dissertation Schopenhauers von 1813 oder des § 18 der Ausgabe letzter Hand[1] des Satzes vom Grunde tritt das Wort „dennoch" auf. Zu diesem Worte bemerkt im dritten Bande der Deussenschen Ausgabe auf Seite 881 der Herausgeber:

> „obwohl alle Ausgaben dennoch lesen, muß es nach dem Zusammenhang wohl demnach heißen".

Dieser Ansicht kann ich aus folgenden Gründen nicht beipflichten.

Das Wort „demnach" zieht eine Folgerung. Der vorausgehende (erste) Satz des Absatzes enthält jedoch keinen Stoff, aus dem das im zweiten Satz Ausgesagte gefolgert werden könnte. Denn der erste Satz spricht sich über nichts aus als über das, worin sich die Zeit und der Raum voneinander unterscheiden. Daraus kann der zweite Satz unmöglich folgern, daß die (im vorhergehenden Paragraphen näher bezeichneten) Vorstellungen in beiden Formen, der Zeit und dem Raume, zugleich erscheinen. Soll eine Folgerung vorliegen, so sind also ihre Voraussetzungen weiter oben zu suchen. Dies ist freilich an sich möglich, denn die beiden vorhergehenden Absätze legen dar, warum die erwähnten Vorstellungen den Raum und die Zeit vereinigt enthalten müssen. Es spricht jedoch gegen die Heranziehung dieser Absätze das Stilbedenken, daß es dazu eben nötig wäre, beim Rückwärtsgehen einen Satz zu überspringen und gar aus dem Absatz wieder herauszutreten, den der vorhergehende Satz begonnen hatte.

Wie steht es dagegen mit „dennoch"? Nachdem der erste Satz des vierten Absatzes übersichtlich dargestellt hat, worin sich die Zeit und der Raum voneinander unter-

[1] D III, $22_{,30}$ und $137_{,33}$.

scheiden, tritt der zweite Satz auf und weist darauf hin, daß „dennoch", obwohl also die Zeit und der Raum miteinander unvereinbar zu sein scheinen, die erwähnten Vorstellungen in beiden Formen zugleich erscheinen. Dies ist der rechte Platz für das Wort „dennoch": zur Betonung einer Tatsache, die auf den ersten Blick mit dem Vorhergehenden unverträglich zu sein scheint.

Mir scheint daher kein Grund vorzuliegen, das Wort „dennoch" durch „demnach" zu ersetzen.

I.

NACHTRÄGE[1] ZUR SCHOPENHAUER-BIBLIOGRAPHIE FÜR DIE JAHRE 1913—1918.

Zusammengestellt von

RUDOLF BORCH (Braunschweig).

Vorbemerkung: Umfängliche Nachträge für 1910—1912 sind für das nächste Jahrbuch zurückgestellt.

* * *

1913.

Friedrich, Paul: Deutsche Renaissance. Gesammelte Aufsätze. 2. Band. 216 S. Leipzig, Xenien-Verlag.

Enthält auf S. 95ff. einen Aufsatz „Arthur Schopenhauer".

Zeitschriftenartikel.

Schmitt, Dr. jur. Carl: Schopenhauers Rechtsphilosophie außerhalb seines philosophischen Systems. (Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 10. Jahrgang, 1. Heft. Heidelberg, Carl Winter.)

Mensi, Alfred Frhr. v.: Neue Schopenhauer-Literatur. (Allgemeine Zeitung. 116. Jahrgang, Nr. 18. München, Verlag der „Allg. Zeitung".)

Besprechungen von Band IX und X von Deussens Schopenhauer-Edition, des 2. Jahrbuchs, sowie von Grubers Ausgabe der Schopenhauer-Lindner-Korrespondenz.

N.: Die II. Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft in Frankfurt a. M. (Allgemeine Zeitung. 116. Jahrgang, Nr. 21. München, Verlag der „Allg. Ztg.".)

---

[1] Für die Mitteilung von Ergänzungen zu den bisherigen Bibliographien, sowie für förderliche Hinweise und Zusendungen aller Art ist der Bearbeiter dieses Jahrbuchteils in jedem Falle äußerst dankbar. Insbesondere bittet er, auch auf Schopenhauer-Artikel (einschließlich Rezensionen) in den Tageszeitungen achten zu wollen. Unsere ausländischen Mitglieder und Freunde werden gebeten, über die bei ihnen erscheinende Schopenhauer-Literatur Nachricht zu geben, damit die erstrebte Lückenlosigkeit der Bibliographie erreicht werden kann. R. B.

Zeitungsaufsätze.

Taub, Dr. Hans: Ein Besuch bei Schopenhauer. Nach Aufzeichnungen von Anna v. Doß mitgeteilt (Frankfurter Zeitung Nr. 1, 1. Morgenblatt).

Taub, Dr. Hans: Auf Schopenhauers Spuren (Münchner Neueste Nachrichten Nr. 92).

Beide Artikel beschäftigen sich mit den Beziehungen Adam v. Doß' zu Schopenhauer.

Kleemann, Dr. Hans: Wagner und Schopenhauer (Wolfenbütteler Kreisblatt Nr. 116).

Klein, Dr. Otto: Aus dem letzten Lebensjahrzehnt der Adele Schopenhauer. Zwei Briefe, mitgeteilt und erläutert (Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage Nr. 29).

Es handelt sich um Briefe an den Komponisten Karl Banck.

1914.

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen. Zusammengestellt von Anton Glasser. (Horner Kalender für das Jahr 1915. Horn, F. Berger.)

Tankar och fragment ur Arthur Schopenhauers filosofi. Ny samling. Urval och öfversättning af G. A. Jäderholm. Andra upplagan. 208 s. Stockholm, Albert Bonnier.

Die erste Auflage erschien 1905. Die erste Sammlung kam heraus 1904, in zweiter Auflage 1908.

Anspach, Friedrich Wilhelm: Schopenhauer und Chamfort. Ein Beitrag zur Geschichte des Pessimismus. 55 S. [Göttinger Dissertation.]

Kormann, Fritz: Schopenhauer und Mainländer. Philosophische Studien als Beitrag zur Würdigung Schopenhauers. 78 S. [Jenaer Dissertation.]

Über die Ausgabe für den Handel vgl. Jhrb. IV, S. 203!

Maecklenburg, Albert: Darstellung und Beurteilung der Ästhetik Schopenhauers. 164 S. [Erlanger Dissertation.]

Mockrauer, Franz: Zu Arthur Schopenhauers Vorlesungen. 55 S. [Berliner Dissertation.]

Bietet die Einleitungen und Schlußbemerkungen zum IX. und X. Band der Deussen-Edition von Schopenhauers Werken.

Müller-Lyer, F.: Soziologie der Leiden. XVI, 226 S. München, Albert Langen.

Spricht im 15. Kapitel über die Bedeutung des Staates nach Schopenhauer.

Wörner, Dr. jur. Paul: Der Idealismus und das Ding an sich bei Schopenhauer und den Indern. VIII, 178 S. [Erlanger Dissertation.]

Zeitschriftenartikel.

Mensi, Alfred Frhr. v.: Das Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft. (Allgemeine Zeitung. 117. Jahrgang, Nr. 21. München, Verlag der „Allg. Ztg.".)

Ausführliche Besprechung des dritten Jahrbuchs.

Deussen, Paul: Schopenhauer und die Religion. (Allgemeine Zeitung. 117. Jahrgang, Nr. 23. München, Verlag der „Allg. Ztg.".)

Franz-Schneider, Lucia: Schopenhauer als Kinder- und Tierfreund. Weitere Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. (Ethische Rundschau. III. Jahrgang, Heft 5/6. Berlin W. 15, Magnus Schwantje.)

Vgl. Jhrb. III, S. 292 und S. 74 ff.!

Kirsten, Willibald, Pyrrhonicus und Schwantje, Magnus: Neue Schopenhauer-Literatur III. (Ethische Rundschau. III. Jahrgang, Heft 5/6. Berlin W. 15, Magnus Schwantje.)

Besprechungen von Deussens Schopenhauer-Ausgabe, der Schopenhauer-Auswahl von Schwarzwald, der Neuausgabe des Briefwechsels Schopenhauer-Lindner, sowie der Schopenhauer-Bücher von Kirsten, Häußler und Keyserling.

Schwantje, Magnus: Die 3. Versammlung der Schopenhauer-Gesellschaft. (Ethische Rundschau. III. Jahrgang, Heft 7/8. Berlin W. 15, Magnus Schwantje.)

Frost, Laura: Johanna Schopenhauer. (Die Persönlichkeit. Monatschrift für lebens- und geistesgeschichtliche Forschung. 1. Jahrgang, Heft 6. Frankfurt a. M., Hans Lüstenöder.)

Zeitungsaufsätze.

Von einem ungenannten Verfasser erschien ein Artikel „Neue Schopenhaueriana" sowohl in der „Deutschen Tageszeitung" (Tägliche Unterhaltungsbeilage Nr. 112) wie auch im „Fränkischen Kurier" (Tägliches Unterhaltungsblatt Nr. 141).

1915.

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen. [Zweite Folge.] Zusammengestellt von Anton Glasser. (Horner Kalender für das Jahr 1916. Horn, F. Berger.)

Schopenhauer, Arthur: Världsreflexer ett Schopenhauer-brevier. I utdrag och öfversettning af C. V. E. Carly. (Berömda filosofer V.) 261 s. [M. 1 Bildn.] Stockholm, Björck & Börjesson.

Aus dem ersten Bande von Schopenhauers „Welt".

Geistige Werte. Ein Vermächtnis deutscher Philosophie. (Herausgegeben von Max Frischeisen-Köhler.) 382 S. Berlin, Otto Reichl.

Enthält auf S. 307ff. das 41. Kapitel von Band II der „Welt".

Bönke, Prof. Dr. H.: Plagiator Bergson, Membre de l'Institut. Zur Antwort auf die Herabsetzung der deutschen Wissenschaft durch Edmond Perrier, président de l'Académie des Sciences. 47 S. Charlottenburg 4, Friedrich Huth.

Geißler, Horst: Grillparzer und Schopenhauer. VIII, 101 S. [Münchener Dissertation.]

Hartmann, Karl: Der Pessimismus Schopenhauers und seine Beziehungen zu verwandten Strömungen in der Philosophie. Eine historisch-kritische Untersuchung. IV, 74 S. [Erlanger Dissertation.]

Kuzarowa, Dimitra: Schopenhauers Ästhetik in ihrer Beziehung zu seinem Pessimismus. 104 S. [Berner Dissertation.]

Die Aufführung im Jhrb. VIII, unter 1916, ist zu streichen!

Pompecki, Bruno: Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen. Ein Stück Heimatkultur. VII, 319 S. Danzig, A. W. Kafemann.

Berücksichtigt auf S. 164ff. Johanna, Arthur und Adele Schopenhauer. Bringt zudem Bildnisse von Johanna und Arthur Schopenhauer, sowie eine Abbildung von Johanna Schopenhauers Geburtshaus.

Zeitschriftenartikel.

Eymer, Karl: Arthur Schopenhauer über den Wert der Antike für die Geistesbildung. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. XVIII. Jahrgang, 2. Abteilung, 3. Heft. Leipzig, B. G. Teubner.)

Bovensiepen, Landrichter Dr. jur. et phil.: Die Rechts- und Staatsphilosophie Schopenhauers. Versuch einer Darstellung und Kritik. (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. 71. Jahrgang. 2. Heft. Tübingen, H. Laupp.)

Lehmann, Rudolf: Carl Gebhardt, Schopenhauer-Bilder. (Deutsche Literaturzeitung. XXXVI. Jahrgang, Nr. 21. Berlin, Weidmann.)

Lehmann, Rudolf: O. F. Damm, Arthur Schopenhauer. (Deutsche Literaturzeitung. XXXVI. Jahrgang, Nr. 27. Berlin, Weidmann.)

Lehmann, Rudolf: Deussens Schopenhauer. (Deutsche Literaturzeitung. XXXVI. Jahrgang, Nr. 31. Berlin, Weidmann.)

Kollarits, Dozent Dr. Jenö: Über positiven Schmerz und negative Lust bei Neurasthenie und bei Schopenhauer. (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Abteilung „Originalien". 29. Band, 3. und 4. Heft. Berlin, Julius Springer.)

Lehmann, Rudolf: Heinrich Hasse, Schopenhauers Erkenntnislehre. (Deutsche Literaturzeitung. XXXVI. Jahrgang, Nr. 36. Berlin, Weidmann.)

Lehmann, Rudolf: Der Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Otto Lindner. (Deutsche Literaturzeitung. XXXVI. Jahrgang, Nr. 36. Berlin, Weidmann.)

Glasser, A.: Schopenhauer über die deutsche Sprache. (Der Bote aus dem Waldviertel. XXXVIII. Jahrgang, Nr. 903. Horn, F. Berger.)

Schwantje, Magnus: Krieg und Patriotismus im Lichte der Moral Schopenhauers. (Ethische Rundschau. IV. Jahrgang. Heft 1/2. Berlin W. 15, Magnus Schwantje.)

Vor der Veröffentlichung an dieser Stelle erschien der Aufsatz bereits in Heft 5 des Jahrgangs 1915 der „Internationalen Rundschau" (Zürich, Artistisches Institut Orell Füßli u. Co.).

S. . . ., M. [Schwantje, Magnus]: IV. Generalversammlung der Schopenhauer-Gesellschaft. (Ethische Rundschau. IV. Jahrgang. Heft 1/2. Berlin W. 15, Magnus Schwantje.)

Wagner, Albert Malte: Hebbels Dramen und die Philosophie Schopenhauers. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. XVIII. Jahrgang, 1. Abteilung, 9. Heft. Leipzig, B. G. Teubner.)

Vortrag, gehalten auf der IV. Generalversammlung der Schopenhauer-Gesellschaft zu Düsseldorf, 27. Mai 1915.

Wundt, W.: H. Bönke, Plagiator Bergson. (Literarisches

Zentralblatt für Deutschland. 66. Jahrgang, Nr. 46. Leipzig, Eduard Avenarius.)

Eine im ganzen günstig gehaltene Rezension des oben aufgeführten Buches.

Zu dem in Jhrb. V unter 1915 (S. 231) aufgeführten Artikel „Nietzsche und Schopenhauer" von Dr. Michael Schwarz füge hinter „XXVIII. Band" noch hinzu: „Heft 2".

Zeitungsaufsätze.

Vor seiner Buchveröffentlichung bereits unternahm H. Bönke einen Vorstoß gegen Bergson in zwei Aufsätzen in der „Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung" (Nr. 288 und 301).

Eulenburg, Geh. Rat Prof. Dr. A.: Schopenhauer und die Probleme der Sexualität (Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 24).

Luhde, Gustav: Der Weltkrieg und der deutsche Idealismus (Düsseldorfer Zeitung Nr. 325a, 327a und 329a).

Auszug aus dem in Düsseldorf gehaltenen Vortrag des Verfassers „Schopenhauer und der Krieg".

Bönkes Anklageschrift gegen Bergson wurde von Julius Hart mit Zugeneigtheit (Der Tag Nr. 243), dagegen von R. S. [Robert Salinger] mit entschiedener Ablehnung beurteilt (Vossische Zeitung Nr. 522).

1916.

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen. [Dritte Folge.] Zusammengestellt von Anton Glasser. (Horner Kalender für das Jahr 1917. Horn, F. Berger.)

Schopenhauer, Arthur: Världen som vilja och föreställning. Ofversättning och inledning af Cfr. Sköld. Med förord af Prof. Hans Larsson. 592 s. Stockholm, Albert Bonnier.

Enthält den ersten Band der „Welt".

Erpelt, Wilhelm: Herbarts und Benekes Kritiken des Schopenhauerschen Hauptwerkes und ihre Aufnahme. Eine kritische Untersuchung und Würdigung. 42 S. [Bonner Dissertation.]

Bietet nur den dritten Hauptteil der im „Archiv für Geschichte der Philosophie" vollständig veröffentlichten Arbeit (vgl. Jhrb. VIII, unter 1916 und 1917!).

Trebitsch, Arthur: Gespräche und Gedankengänge. (Des Antaios zweites Buch.) Zweite [Titel-] Auflage. VI, 223 S. Berlin, Wilhelm Borngräber.

Bringt auf S. 166ff. einen Aufsatz „Vom Primate des Willens bei Schopenhauer". — Das Buch erschien ursprünglich 1910 bei Wilhelm Braumüller in Wien.

Zeitschriftenartikel.

Klimke S. J., Friedrich: „Plagiator Bergson" — eine Kulturfrage. (Stimmen der Zeit. Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 46. Jahrgang, 4. Heft. Freiburg i. Br., Herder.)

Gotthelf, Dr. Felix: Schopenhauer und Richard Wagner. (Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. 39. Jahrgang, 1.—3. Stück, sowie 4.—6. Stück. Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Im engen Anschluß an Schopenhauer beschäftigt sich ein ungenannter Verfasser in sehr eindringlicher Weise mit dem Problem „Pessimismus und Kriegszeit". (Konservative Monatsschrift. 73. Jahrgang, 8. bis 11. Heft. Berlin, Reimar Hobbing.)

Der Verfasser nennt Schopenhauer „einen der großen Philosophen unserer Kriegszeit" und schließt mit den Sätzen: „Gibt uns Fichte den einen Teil der Kriegsethik, gibt uns Schopenhauer den ebenso notwendigen anderen Teil. Der Kämpfer und Held muß mit dem Leidüberwinder sich einen."

Eulenburg, Geh. Rat Prof. Dr. A.: Schopenhauer und die Probleme der Sexualität. (Die Neue Generation. 12. Jahrgang. Nr. 7/8. Berlin, Oesterheld & Co.)

Verkürzter Wiederabdruck des Artikels in der „Vossischen Zeitung": vgl. unter 1915.

[Grotthuß]: Was ist uns Schopenhauer im Kriege? (Der Türmer. XVIII. Jahrgang, Heft 21. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Schwarze, Dr. Kurt: Arthur Schopenhauer und die Musik. (Allgemeine Musik-Zeitung. XLIII. Jahrgang, Nr. 36. Berlin W. 62, Verlag der „Allg. Musik-Ztg.".)

Zeitungsaufsätze.

Menkes, Hermann: Ein letztes Erlebnis Schopenhauers. (Pester Lloyd Nr. 335, Morgenblatt).

Schildert feuilletonistisch, wie sich rückblickend in Schopenhauers Geist das Zusammensein mit Elisabeth Ney malt.

Der anonym erschienene Aufsatz „Johanna Schopenhauer und Goethe" (vgl. Jhrb. VIII, S. 246) fand sich auch noch in den „Danziger Neuesten Nachrichten" (Nr. 157), sowie in den „Dresdner Nachrichten" (Nr. 188, Vorabend-Blatt).

1917.

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen. [Vierte Folge.] Zusammengestellt von Anton Glasser. (Horner Kalender für das Jahr 1918. Horn, F. Berger.)

Zeitungsaufsätze.

Schwandt, Wilhelm: Schopenhauer-Gedenkstätten in Danzig und Umgegend (Danziger Zeitung Nr. 244).

Z. . . ., H. [Zint, Hans]: Schopenhauer (Danziger Zeitung Nr. 244).

Über die Schopenhauer-Tagung in Danzig verbreitete sich die „Danziger Zeitung" in den Nummern 244, 246 bis 251 und 254, wonach man die Angabe im VIII. Jhrb. richtig stellen wolle.

Gleichfalls einen ausführlichen Bericht über die eben genannte 6. Tagung brachten die „Danziger Neuesten Nachrichten", und zwar in den Nummern 123 bis 126.

Brausewetter, Artur: Die Schopenhauergesellschaft in Schopenhauers Geburtsstadt (Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 129).

Ayssehnen, Thusnelda von: Die Epigonen an die Geistesgrößen! Philosophische Nachklänge [zur 6. Schopenhauer-Tagung]. (Danziger Zeitung Nr. 290 und 291.)

Glasser, Anton: Schopenhauer und die Engländer (Ostdeutsche Rundschau Nr. 269).

1918.

Hantzsch, Bürgerschuloberlehrer i. R. Adolf: Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, 25. Heft.) XVI, 192 S. Dresden, Lehmann.

S. 175ff.: Nr. 167. Schopenhauer.

Zeitschriftenartikel.

Barthel, Dr. Ernst: Schopenhauer-Kritik. 1818—1918. (Archiv für Geschichte der Philosophie. XXXI. Band, Heft 3. Berlin, L. Simion Nachf.)

Frankl, Prof. Dr. Wilhelm M.: Arthur Schopenhauers Philosophie. (Archiv für Geschichte der Philosophie. XXXII. Band, Heft 1. Berlin, L. Simion Nachf.)

Bünau-Meerheimb, Margarete Henriette Gräfin v.: Adele Schopenhauer. (Deutsche Revue. XLIII. Jahrgang, November- und Dezemberheft. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Zeitungsaufsätze.

[Glasser]: Schopenhauer und die angenehmen Zeitgenossen (Ostdeutsche Rundschau Nr. 32).

Über die 8. Tagung in Kiel schrieben außer der „Kieler Zeitung“ noch die „Kieler Neuesten Nachrichten“, und zwar in den Nummern 118 bis 122.

Bauch, Prof. Dr. Bruno: Eine Jahrhundertfeier im deutschen Geistesleben (Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 184).

Houben, Prof. Dr. H. H.: Neue Schopenhauer-Anekdoten (Weser-Zeitung Nr. 397).

Der Artikel Dr. Eugen Sierkes über „Goethe und Schopenhauer“ (vgl. Jhrb. VIII, S. 248) fand sich auch noch in den „Hamburger Nachrichten“ (Nr. 530).

Über die damals noch bevorstehende Ausgabe der Mockrauerschen Schopenhauer-Mappe wurde unter dem Titel „Schopenhauer-Handschriften“ ein Bericht gegeben in Nr. 554 der „Vossischen Zeitung“.

Aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums von Schopenhauers Hauptwerk veranstaltete man in München eine eindrucksvolle Feier, über die ein Bericht in Nr. 312 der „Münchener Zeitung“ gegeben wurde.

II.
SCHOPENHAUER-BIBLIOGRAPHIE FÜR DAS JAHR 1919.

Zusammengestellt von

RUDOLF BORCH (Braunschweig).

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Herausgegeben von Julius Frauenstädt. 2. Auflage. Neue Ausgabe. 6 Bände. VIII, 203, XV, 160, XVI, 93 u. 58 S. m. 1 Taf.; XXXVI, 633 S. m. 1 Taf.; VI, 743 S. m. 1 Tab.; XXXII, 147, XLII, 276 S.; XV, 532 S.; VI, 696 S. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Erneute stereotypierte Ausgabe, erfolgt nach einer Pause von drei Jahren (vgl. Jhrb. VIII, unter 1916).

Schopenhauers sämtliche Werke in fünf Bänden. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe.) I. u. II. Band. Die Welt als Wille und Vorstellung. (9.—13. Tausend.) (Heraus-

geber: Eduard Grisebach.) 1462 S. m. 1 Taf. III. Band. Kleinere Schriften. (6.—10. Tausend.) (Herausgeber: Max Brahn.) 779 S. IV. u. V. Band. Parerga und Paralipomena: Kleine philosophische Schriften. (6.—10. Tausend.) (Herausgeber: Hans Henning.) 580 u. 763 S. Leipzig, Insel-Verlag.

Die erste Auflage dieser Ausgabe erschien in den Jahren 1905 bis 1910 (vgl. Jhrb. II, unter 1910). Ferner vgl. noch Jhrb. VIII, unter 1916.

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe nebst dem handschriftlichen Nachlaß und den gesammelten Briefen herausgegeben von Otto Weiß. Erster Band: Die Welt als Wille und Vorstellung I. XXXII, 1075 S. m. 2 Taf., 1 Bildn. u. 1 Faks. Zweiter Band: Die Welt als Wille und Vorstellung II. 1031 S. m. 1 Tab. u. 1 Faks. Leipzig, Hesse & Becker.

Das Bestreben dieser neuen Edition geht dahin, den Text der Ausgaben letzter Hand „in einer wissenschaftlich revidierten und berichtigten Fassung zu bieten, sowie in einem textkritischen Anhang über diese Textbehandlung von Fall zu Fall Rechenschaft zu geben". Als Grundlage für diese Textrevision dienen die Textfassungen der früheren Auflagen, sowie die handschriftlichen Zusätze von deren Handexemplaren und der übrige handschriftliche Nachlaß. Auch um die Herstellung einer einheitlichen Rechtschreibung in Schopenhauers Sinne durch Ausmerzung der Inkonsequenzen bemüht sich der Herausgeber. Als besondere Beigabe sind noch zu erwähnen eine vergleichende Seitentabelle, die auf die anderen gebräuchlichen Ausgaben Bezug nimmt, sowie ein Zitatenanhang.

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit. (Kröners Taschenausgabe.) 223 S. Leipzig, Alfred Kröner.

Man erhält die „Aphorismen" hier in der heutigen Orthographie; den Text bringt diese Ausgabe unter Berücksichtigung der Zusätze und Verbesserungen des Handexemplars (nach Deussen).

Schopenhauer, Arthur: Gedanken. (Dokumente der Menschlichkeit. Band 11. (Ausgewählt von Henriette Bernhard.) 35 S. München, Dreiländerverlag.

Schopenhauer, Artur [sic!]: Aphorismen. [Fünfte Folge.] (Zusammengestellt von Anton Glasser.) (Horner Kalender für das Jahr 1920. 52. Jahrgang.) Horn, F. Berger.

Schopenhauer-Mappe. Achtundzwanzig Textstücke aus nachgelassenen Handschriften in getreuer Nachbildung. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. Franz Mockrauer. 31 Blätt. m. Faksimiles u. 1 Bl. m. Bildnis, in Mappe gelegt; dazu ein Erläuterungsheft von 32 S. München, R. Piper & Co.

Über dieses Werk vgl. Jhrb. VIII, S. 247; im übrigen ist die Aufführung unter 1918 zu streichen, da das Werk erst 1919 erschienen ist.

Anthologie der neueren Philosophie. Mit einer Einleitung von Paul Deussen. (Anthologie der Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. Friedrich Ramhorst. I. Band.) XVI, 552 S. Berlin, Askanischer Verlag.

Bringt von S. 425 bis 528 Auszüge aus Schopenhauer.

Brockdorff, Baron Cay v.: Die Differenz zwischen Schopenhauer und den Nachkantianern. 24 S. Kiel, Lipsius & Tischer.

Die kleine Schrift ist Geheimrat Riehl zum 75. Geburtstag überreicht.

Döring, Dr. jur. et phil. Woldemar Oskar: Schopenhauer. Vorlesungen gehalten im Auftrage der Oberschulbehörde zu Lübeck im Winter 1918. VIII, 209 S. Lübeck, Charles Coleman.

Volkstümliche Darstellung von Schopenhauers Leben, Charakter und hauptsächlichsten Lehren.

Janke, Dr. Hans: Schopenhauer im Lichte des Relativismus. Vortrag, gehalten in der Schopenhauer-Gesellschaft in Berlin am 24. April 1918. 38 S. Leipzig, Max Spohr.

„Hier soll gezeigt werden, wie nahe Schopenhauer auch der modernsten Philosophie steht, ja, daß er geradezu als ein Vorläufer des Relativismus zu betrachten ist."

Korten, Hertha: Thomas Hardys Napoleondichtung „The Dynasts". Ihre Abhängigkeit von Schopenhauer. Ihr Einfluß auf Gerhart Hauptmann. 105 S. [Rostocker Dissertation.]

Mockrauer, Franz: Grundlagen des Moralunterrichts. (Tatflugschrift 34.) 62 S. Jena, Eugen Diederichs.

Will die Philosophie, insbesondere Schopenhauers Lehre, für den ethischen Unterricht nutzbar machen. Empfiehlt neben kindertümlichen Moralstunden und Religionsgeschichte für die obersten Stufen auch Stunden der „Anregung zu metaphysischer Begriffsbildung" und die philosophische Schulung der Volksschullehrer.

Sawicki, Prof. Dr. Franz: Lebensanschauungen moderner Denker. Vorträge über Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Haeckel und Eucken. VIII, 260 S. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Schwantje, Magnus: Friedensheldentum. Pazifistische Aufsätze aus der Zeitschrift „Ethische Rundschau", 1914 und 1915. 77 S. Berlin W. 62, Verlag Neues Vaterland E. Berger & Co.

Enthält auf S. 52ff.: Krieg und Patriotismus im Lichte der Moral Schopenhauers.

Schwantje, Magnus: Schopenhauers Ansichten von der Tierseele und vom Tierschutz. Kritisch dargestellt und ergänzt. Herausgegeben vom Bund für radikale Ethik, e. V. 40 S. Leipzig, Siegismund & Volkening.*)

Stimmel, Ernst: Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf Wilhelm Raabe. VI, 66 S. [Münchener Dissertation.]

Tanzmann, Bruno: Denkschrift zur Begründung einer deutschen Volkshochschule. Mit einem Anhang: Die Rettung von Schopenhauers Philosophie für die völkische Erziehung. Zweite Auflage. 118 S. m. 1 Titelbild. Hellerau-Dresden, Hakenkreuz-Verlag.

---

*) Der Verfasser des Buches bittet uns um Abdruck der folgenden Zeilen: „Diese Schrift enthält einen Vortrag, den ich in der 4. Generalversammlung der Schopenhauer-Gesellschaft in Düsseldorf, am 26. Mai 1915, gehalten habe. In dem Bericht über diese Rede, im Jahrbuch unserer Gesellschaft für 1916, Seite 259, sprach unser verehrter Vorsitzender Geheimrat Paul Deussen die Ansicht aus, daß ich die Lehren Schopenhauers vom Unterschied zwischen Instinkt, Verstand und Vernunft »nicht genügend beachtet« hätte. Ich bin nun bereit, die Broschüre allen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die mich darum ersuchen, unentgeltlich zu senden, damit sie sich selber ein Urteil darüber bilden können, ob der in dieser Kritik enthaltene Vorwurf berechtigt war. Magnus Schwantje. Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23."

Der Herausgeber.

Fordert für die von ihm geplante deutsche Volkshochschule die Berücksichtigung der Philosophie Schopenhauers im Lehrplan. Die erste Auflage erschien 1917, jedoch noch ohne den im Titel genannten Anhang.

Thoma, Hans: Im Winter des Lebens. Aus acht Jahrzehnten gesammelte Erinnerungen. Mit 12 Abbildungen. IV, 144 S. Jena, Eugen Diederichs.

S. 57: „Im Dezember [1871] las mir Sattler in seinem ungeheizten Zimmer Schopenhauer vor." S. 132: „Bei meinem recht langen Lauf durchs Leben habe ich so viel Elend und Menschenjammer erlebt, daß es nicht erst dieses mörderischen Krieges bedurft hätte, um zu wissen, daß unser Dasein Leiden ist, nicht der Mühe wert, es abzuspinnen." S. 134: „Wir Menschen gehen durch das Leben mit gar viel Leiden und Schwächen; wir glauben aber an eine Weiterentwicklung, an die Möglichkeit einer Läuterung zu einem höhern Dasein hinauf. Wie der «reine Tor» durch Mitleid wissend, geht unser geistiges Streben zu einem Gral der brüderlichen Liebe, zu einem Übermenschentum, welches sich auf Selbstverleugnung gründet."

Zeitschriftenartikel.

Knudsen, Prof. Dr. Peter: Ist Bergson ein Plagiator Schopenhauers? (Archiv für Geschichte der Philosophie. XXXII. Band. Heft 2. Berlin, L. Simion Nachf.)

Auch hier findet eine entschiedene Verneinung der Frage statt. Vgl. unter 1915 und Jhrb. VIII, unter 1918 (S. 248)!

Kronenberg, Dr. M.: Hundert Jahre „Welt als Wille und Vorstellung". (Die Naturwissenschaften. Wochenschrift für die Fortschritte der Naturwissenschaft, der Medizin und der Technik. VII. Jahrgang, Heft 13. Berlin, Julius Springer.)

Francé, R. H.: Hundert Jahre Schopenhauer. (Österreichische Rundschau. Band LIX, Heft 2. Wien, Carl Fromme.)

Wugk, Franz: Schopenhauer und die Frauen. (Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgang 1919, Nr. 15. Beilage „Die Welt der Frau". Leipzig, Ernst Keils Nachf.)

Gjellerup, Karl: Zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Eine Studie über den elften Band der neuen Gesamtausgabe der Werke Schopenhauers („Genesis des Systems"). (Annalen der Philosophie. Mit besonderer Rücksicht auf die Probleme der Als ob-Betrachtung. Erster Band. Leipzig, Felix Meiner.)

Kowalewski, Arnold: Ansätze zum Fiktionalismus bei Schopenhauer. (Annalen der Philosophie. Mit besonderer Rücksicht auf die Probleme der Als ob-Betrachtung. Erster Band. Leipzig, Felix Meiner.)

Klamp, Oberlehrer Gerhard: Was ist uns Schopenhauer heute? (Der unsichtbare Tempel. Monatsschrift zur Sammlung der Geister. 4. Jahrgang, Heft 7. München, Ernst Reinhardt.)

Biernatzki, Reinhart: Paul Deussen zum Gedächtnis. (Der Vortrupp. Deutsche Zeitschrift für das Menschentum unserer Zeit. 8. Jahrgang, Nr. 16. Hamburg, Alfred Janssen.)

Spricht von Deussens letzten Lebenswochen und schildert neben seinem übrigen Schaffen vor allem auch sein Wirken im Dienste Schopenhauers.

Scholz, Heinrich: Paul Deussen †. (Kant-Studien. Band XXIV, Heft 3. Berlin, Reuther & Reichard.)

Weiß, Otto: Prolegomena zu einer kritisch-wissenschaftlichen Ausgabe der Werke Arthur Schopenhauers. (Kant-Studien. Band XXIV, Heft 3. Berlin, Reuther & Reichard.)

Vorwahl, Henner: Arthur Schopenhauer über die Ehre. (Niedersächsische Hochschulzeitung. Wochenschrift für akademisches Leben und studentische Arbeit. 1. Jahrgang, Nr. 2. Göttingen, Niedersächsischer Verlag für Kunst und Wissenschaft.)

Prüfer, Prof. Dr. Arthur: Arthur Schopenhauer und Wilhelm Raabe in ihren Beziehungen zur Gegenwart. Vortrag, gehalten in Leipzig, im Verein für Volkswohl am 30. März 1919. (Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. 42. Jahrgang, 10.—12. Stück. Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Gotthelf, Felix: Dem Andenken Paul Deussens. (Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. 42. Jahrgang, 10.—12. Stück. Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Hahne, Franz: Dr. Ernst Stimmel, Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf Wilhelm Raabe. (Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 9. Jahrgang, Nr. 4. Wolfenbüttel, Heckners Verlag.)

Gibt eine eingehende Besprechung der bereits weiter oben aufgeführten Dissertation.

Zeitungsaufsätze.

Glasser, A.: Schopenhauer als Politiker (Ostdeutsche Rundschau Nr. 21).

Wugk, Franz: Schopenhauer-Politik (Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 40).

In Anlehnung an den schon genannten Artikel in den „Naturwissenschaften" fand sich ein Aufsatz „Hundert Jahre ‚Welt als Wille und Vorstellung'" in der „Magdeburgischen Zeitung" (Nr. 266).

Francé, R. H.: Ein Jubiläum des Pessimismus (Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 202).

Unter dem Titel „Neues zum Briefwechsel Schopenhauers mit Goethe" verbreitete sich Dr. Hans Taub über die von Zint be-

kannt gegebene Nachschrift zu dem Brief Schopenhauers an Goethe vom 23. Januar 1816 in Nr. 312 der „Münchner Neuesten Nachrichten".

Eine Plauderei über Schopenhauers Beziehungen zu der Berliner Hofschauspielerin Medon veröffentlichte im Morgenblatt der Nr. 19823 der „Neuen Freien Presse" Herbert Eulenberg („Schopenhauers Geliebte").

Eine andere Plauderei über Pyrmont als den „Entstehungs"ort Schopenhauers, ebenfalls von Herbert Eulenberg geschrieben, erschien kurz darauf in Nr. 602 der „Vossischen Zeitung" („Pyrmont. Nächtliche Begegnung").

Von den in Zeitungen erschienenen Nachrufen auf Deussen erwähnen wir an dieser Stelle diejenigen, die auf ihn als Schopenhauer-Jünger und -Forscher eingehen. Es sind dies die folgenden: R. S. [Robert Salinger], Paul Deussen † (Vossische Zeitung Nr. 342); Paul Deussen † (Berliner Tageblatt Nr. 309); Dr. Paul Th. Hoffmann. Paul Deussen † (Dresdener Neueste Nachrichten Nr. 184); Hermann Michel, Paul Deussen (Leipziger Tageblatt und Handelszeitung Nr. 322); Dr. Bruno Jordan, Paul Deussen † (Weser-Zeitung Nr. 460); Franz Wugk, Deussen, Schopenhauer und Christentum, ein Wort des Gedenkens (Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 148); Dr. Hugo Daffner, Paul Deussen (Königsberger Allgemeine Zeitung Nr. 325); Prof. Dr. Alfred Menzel, Paul Deussen (Kieler Zeitung Nr. 323, 325 und 327); Prof. Herrigel, Paul Deussen † (Süddeutsche Zeitung Nr. 187); Karl Gjellerup, Paul Deussen † (Frankfurter Zeitung Nr. 536).

MITTEILUNGEN.

BERICHT
ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT IM GESCHÄFTSJAHRE 1920.

Der diesmalige Bericht kann um so kürzer gefaßt werden, als die wesentlichen Vorgänge des Jahres 1920 in dem „Bericht über die achte Generalversammlung“ und der voraufgehenden Notiz „Jahrbücher“ im IX. Jahrbuch, S. 151 ff. bereits mitgeteilt sind.[1]

Das IX. Jahrbuch für 1920, welches dem Andenken an Paul Deussen gewidmet war, erschien mit Verspätung im Februar 1921 und mußte, nachdem es ursprünglich den Inhalt des vorliegenden Jahrbuchs mitumfassen sollte, wegen der hohen Druckkosten durch Teilung verkleinert werden.

BERICHT
DES SCHATZMEISTERAMTS FÜR DAS NEUNTE RECHNUNGSJAHR 1920.

Laut beigefügter Abrechnung betrugen im Jahre 1920 die Einnahmen der Gesellschaft:

1. Jahresbeiträge:		
a) für 1919 und frühere Jahre	Mk. 570,—	
b) für 1920	„ 9499,24	Mk. 10.069,24
2. Spende eines Gönners		„ 4.999,—
3. Verkauf von Jahrbüchern		„ 264,40
4. Zinsen auf Bankguthaben und Wertpapiere		„ 436,25.
Demnach Gesamteinnahmen		Mk. 15.768,89.

Dagegen betrugen die

Ausgaben:

1. Verwaltungskosten:		
a) der Geschäftsleitung .	Mk. 5.698,42	
b) des Schatzmeisteramts	„ 2.880,33	
c) Aufwendungen für das Archiv	„ 2.600,—	
d) Verschiedenes . . .	„ 60,—	
	Mk. 11.238,75	
2. Kosten des Jahrbuchs für 1920	„ 9.238,70	Mk. 20.477,45.
Demnach ergibt sich für 1920 ein Fehlbetrag von		Mk. 4.708,56.

[1] Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht zu erwähnen versäumen, daß auf Veranlassung unseres Mitgliedes Herrn Rudolf Mayer die Stadt Karlsbad das Andenken Schopenhauers durch Benennung eines Platzes nach seinem Namen geehrt hat.

Im Laufe des Rechnungsjahres traten der Gesellschaft 3 weitere Mitglieder auf Lebenszeit bei.

Obgleich besondere Ausgaben für das Archiv und andere Zwecke von einem Gönner der Gesellschaft getragen worden sind, ist der vorstehend ausgewiesene erhebliche Fehlbetrag von Mk. 4.708,56 entstanden. Da andere Mittel nicht vorhanden sind, mußte dieser Fehlbetrag aus dem Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit entnommen werden, das sich dadurch weiter auf Mk. 10.068,77 ermäßigt und das gesamte Vermögen der Gesellschaft darstellt. Dasselbe ist, wie bisher, teils in kurzbefristeten Wertpapieren, teils als zinstragendes Guthaben bei der Deutschen Bank in Berlin angelegt; ein kleiner Teil befindet sich fortlaufend auf unserem Postscheckkonto.

An vorausbezahlten Beiträgen sind Mk. 239,97 eingegangen.

Im Laufe des Berichtsjahres traten der Gesellschaft, außer den vorstehend erwähnten Mitgliedern auf Lebenszeit, 103 neue Mitglieder bei, während dieselbe durch Austritt und Sterbefälle 81 Mitglieder verlor, darunter ein Mitglied auf Lebenszeit. Somit betrug die Mitgliederzahl am Ende des Berichtsjahres 617 Mitglieder, die Jahresbeiträge zahlten, und 139 Mitglieder auf Lebenszeit, insgesamt also 756 gegen 731 Mitglieder im Vorjahr.

Berlin, im April 1921.

Dr. ARTHUR v. GWINNER
Schatzmeister.

Abrechnung des Schatzmeisters für das Jahr 1920.

Einnahmen:	ℳ	ℳ	ℳ
Vortrag:			
Vermögensbestand am Jahresanfang:			
Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit		15.130,—	
abzüglich Unterschuß von 1919		2.952,67	12.177,33
Jahresbeiträge:			
a) für 1919 und frühere .	570,—		
b) für 1920	9.499,24	10.069,24	
Spende eines Gönners .		4.999,—	
Verkaufte Jahrbücher .		264,40	
Zinsen a. Bankguthaben und Wertpapieren . .		436,25	15.768,89
Beiträge auf Lebenszeit			2.600,—
Vorausbezahlte Jahresbeiträge			239,97
			30.786,19

Ausgaben:	ℳ	ℳ	ℳ
Verwaltungskosten:			
a) der Geschäftsleitung einschließlich Kosten der Jahresversammlung, Drucksachen, Porti, Schreibhilfe etc. . . .	5.698,42		
b) des Schatzmeisteramts, einschließlich Schreibhilfe, Porti und Drucksachen	2.880,33		
c) Aufwendungen für das Archiv	2.600,—		
d) Verschiedenes . . .	60,—	11.238,75	
Kosten des Jahrbuches für 1920		9.238,70	20.477,45
Vermögensüberschuß:			
1. Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit	12.177,33		
Zugang in 1920	2.600,—		
	14.777,33		
davon ab Fehlbetrag in 1920	4.708,56		
	10.068,77		
2. Vorausbezahlte Beiträge für 1921	239,97		10.308,74
			30.786,19.

Berlin, im April 1921.

Dr. ARTHUR v. GWINNER
Schatzmeister.

DAS ARCHIV.

Das Archiv wurde im Berichtsjahre nach der Stadt Frankfurt als dem Sitz der Gesellschaft übertragen, wo die Stadtbibliothek (nach Schopenhauers letztem Willen die Stätte, die das Andenken seiner Person zu pflegen berufen ist) ihm Raum zur Verfügung stellte. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm eine reiche Stiftung durch Herrn v. Gwinner zu teil, eine große Zahl von Briefen an Schopenhauer, darunter die Briefe des Jugendfreundes Grégoire de Blésimare und ein schöner handgeknüpfter Teppich, den Adele Schopenhauer ihrem Bruder gearbeitet. Ferner konnte aus einer Spende die Tischglocke Schopenhauers erworben werden. Die Bücherei des Archivs erhielt eine große Zahl von Zuwendungen; die Gesellschaft ist dafür den Spendern, den Herren Dr. Albert Malte Wagner, Dr. Hans Janke, Magnus Schwantje, Pastor La Roche, Dr. Felix Gotthelf, Frau Annie Harrar, den Herren Raoul H. Francé, Dr. Georg Grimm, stud. med. Wolfgang Deussen, Geheimrat Prof. Dr. Oskar Walzel, Dr. Rolf Engert, Prof. Dr. Liebert, der Kant-Gesellschaft, den Herren Dr. Thoden van Velzen, Studienrat Reinhart Biernatzki, Dr. Woldemar Oskar Döring, E. Wieacker, Otto Riedrich, der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden, den Herren Geheimrat Prof. Dr. Hans Vaihinger, Dr. Alfred Uckeley, Dr. Rudolf Manasse, Dr. Theodor Korselt, Prof. Dr. Max Schneidewin und der Finnischen Akademie der Wissenschaften in Åbo, zu Dank verpflichtet. Mittelpunkt des Schopenhauer-Archivs in Frankfurt soll künftig ein Schopenhauer-Zimmer in der Stadtbibliothek werden, das alle im Besitz der Schopenhauer-Gesellschaft und der Stadtbibliothek befindlichen Schopenhauer-Erinnerungen vereinigen soll und das die geistige Werkstatt des Philosophen wieder aufbaut, indem es (auf Grund des in der Stadtbibliothek befindlichen Inventars des Nachlasses) die Bibliothek Schopenhauers, sei es in seinen eignen (der Gwinnerscher Stiftung verdankten) Handexemplaren, sei es in andren Exemplaren der von ihm besessenen Ausgaben wiederherstellt. Der Ausbau des Archivs in solchem Umfange kann aber nur als gemeinsames Werk aller Mitglieder der Gesellschaft gelingen. Darum möge jeder nach Möglichkeit seinem Mitgliedsbeitrage eine Spende für das Schopenhauer-Archiv beifügen.

JAHRBÜCHER.

Der Vorrat an älteren Jahrbüchern I bis VI ist erschöpft, VII und VIII sehr beschränkt. Jahrbücher VII bis IX werden, soweit der Vorrat reicht, vom Schatzmeisteramt gegen Zahlung von 20.— Mk. für den Band, aber nur an Mitglieder, abgegeben.

Beiträge für das XI. Jahrbuch 1922 wolle man bis zum 1. Oktober 1921 einsenden an den Schriftführer der Schopenhauer-Gesellschaft, Dr. Franz Mockrauer, Dresden-N. 8, Klarastraße 6. Durch Anlage und Abfassungsweise der Arbeiten bitten wir zu berücksichtigen, daß die Aufnahme entweder in die philosophisch-wissenschaftliche oder in die literarisch-künstlerische Abteilung oder unter „Vermischtes" erfolgen kann. Um deutliche Handschrift, am besten Maschinenschrift wird gebeten.

ANMELDUNGEN UND ZAHLUNGEN.

Alle Anmeldungen neu beitretender Mitglieder bitten wir eigenhändig schriftlich zu richten an Justizrat Dr. L. Wurzmann, Frankfurt a. M., Beethovenstraße 55, alle Zahlungen (Jahresbeitrag 20 Mk., einmaliger Beitrag auf Lebenszeit 300 Mk.) an die Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W. 8, Mauerstraße 26—27, mit der Bezeichnung „Für die Schopenhauer-Gesellschaft" oder an unser Postscheckkonto Berlin Nr. 363 68.

Man wende sich in Angelegenheiten

der Verwaltung an den Vorsitzenden Justizrat Dr. L. Wurzmann, Frankfurt a. M., Beethovenstraße 55,

der Finanzen an den Schatzmeister Dr. Arthur v. Gwinner oder das Schatzmeisteramt, Berlin W. 8, Mauerstraße 39, Direktorium der Deutschen Bank,

wissenschaftlicher und literarischer Art an den Schriftführer Dr. Franz Mockrauer, Dresden-N. 8, Klarastraße 6.

Alle Änderungen oder Berichtigungen der Adressen wolle man ohne Verzug an Justizrat Dr. Wurzmann mitteilen. Dieser und der Schriftführer erteilen jede gewünschte Auskunft.

Für den Vorstand:

Justizrat Dr. LEO WURZMANN
Vorsitzender.

Dr. FRANZ MOCKRAUER
Schriftführer.

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER.

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER MITGLIEDER.

Die mit * Bezeichneten sind Mitglieder auf Lebenszeit.

A.

***Aberer** Peter, Dr. jur., Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Cöln a. Rh., Worringerstr. 7—9.
Adam Richard, Landgerichtsdirektor, Straubing, Regensburgerstr. 974.
Adolph F., Dr. med, Sanitätsrat, Frankfurt a. M., Westendstr. 1 II.
Ahrens Hermann Th., Hamburg 22, Volksdorferstr. 24.
van Aken Ludwig, Dr., Wiesbaden; p. Adr. Oberstleutn. a. D. Visseur, Wildbad, Olgastr. 21.
Albert Victor, Dr. jur., Staatsanwaltschaftssrat, Dresden-N., Hauptstraße 11 III.
Alexander B., Professor Dr., Budapest IV, Franz-Josefsquai 27.
Alt, Frl. Edith, Hellerau b. Dresden, Breiterweg 7.
Anesaki Masahar, Professor an der Kaiserl. Universität zu Tokio, Huksan-Goten 117, Koishikawa.
Angerer Martin, Dr., Regierungsrat, Nürnberg, Fürtherstr. 17a.
***Antal** Illés, Dr. med., Arzt, Budapest VII, Thököly ùt 39 I.
Apel Max, Dr., Dozent der Freien Hochschule, Charlottenburg, Marchstr. 15.
***Apfel** Alfred, Dr. jur., Rechtsanwalt, Berlin W. 8, Friedrichstr. 59/60.
***Arnhold** Georg, Geh. Kommerzienrat, Dresden-A., Gellertstr. 1.
Askenasy Alexander, Ingenieur, Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 3.
Assenmacher Franz, Torp.-Ob.-M.-Mt., Cassel, Holländischestr. 86.
Auerhahn Ludwig, Lehrer, Erbpfting b. Landsberg a. L., Oberbayern.

B.

***Bacher,** Dr., Rechtsanwalt, Stuttgart, Paulinenstr. 32.
Bachert, Frau Clara, Frankfurt a. M., Holbeinstr. 57.
Badstübner Otto, Dr., Landgerichtsrat, Stettin, Augustaplatz 1 III.
Baecker Fritz, stud. phil., Wien XVII, Geblergasse 19.
Bagier Guido, Dr., Düsseldorf, Moltkestr. 10.
Bahr Hermann, Schriftsteller, Salzburg, Arenbergschloß.
Baehr Georg, Architekt, Dresden-N. 8, Klarastr. 6.
Balk Mary, Frau Dr., Düsseldorf, Wasserstr. 5.
Baltischwiler Anna, Frl. Dr., Ärztin, Zürich VII, Fehrenstr. 15.
Ban Rudolf B., Dr., Sekretär im Ministerium für Kultus und Unterricht, Wien I, Führichgasse 8.
Baer Jos. & Co., Buchhandlung, Frankfurt a. M., Hochstr. 6.
***Bardey** Otto, Schriftsteller, z. Zt. Brandenburg a. H., Wallstr. 20 II. Nienhagen b. Gr.-Wokern, Mecklbg.-Schw.
von Bartok Georg, Dr., Privatdozent, Kolozsvàr (Ungarn), Boeskay-Sér 1.
Battenschlag Hans, früher Stuttgart, Silberburgstr.; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Bausback Ferdinand, Direktor der Württembergischen Vereinsbank, Stuttgart.
Bayer Karl, Dr., Eichwalde, Kr. Teltow, Stubenrauchstr. 70.
***Bazardjian** Raphael, Padova, post. rest., Italien.
Becker Heinrich, Wetzlar-Lahn, Braunfelsstr. 39.
von Beckerath Ulrich, Hamburg V, beim Strohhause 38.
Behrens, Frau Bernhardine, Hamburg, Sierichstr. 90.

*__Beit von Speyer__ E., Kommerzienrat, Frankfurt a. M., Taunusanlage 11.
__Belzer,__ Dr. med., Stabsarzt, Baden-Baden, Luisenstr. 26.
*__Bengough__ Robert, Ingenieur, Wien VII, Stiftgasse 7.
*__Benser__ Hermann, Pfarrer, Gotha, Gartenstr. 12.
__Bentler__ Anton, Prokurist, Bremen, Cellerstr. 30.
__Bergdolt__ Leo Friedrich, Rentier, München NW. 19, Nymphenburgerstraße 207I.
__Bergmann__ Ernst, Dr., a. o. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, Kronprinzstr. 2.
__Bertz__ Eduard, Schriftsteller, Potsdam, Waisenstr. 27.
*__Berve__ Emil, Kommerzienrat, Breslau, Kaiser-Wilhelmstr. 100/102. †
__Beyer__ Max, Justizrat, Berlin O. 27, Jannowitz-Brücke 1III.
__Biach__ Rudolf, Dr., Wien IV, Mayerhofgasse 20.
__Bibliothek, Jagellonische__; z. Hd. des Herrn Dr. Friedrich Papée, Krakau.
*__Bibliothek__ der Universität Wien I.
*__Bibliothek__ der Stadt Danzig.
__Bibliothek__ der Stadt Hamburg; p. Adr. Prof. Dr. Wahl.
__Bibliothek__ der Universität Greifswald.
__Bielefeldt__ Arno, Ingenieur, Zoppot, Markt 3.
*__Bielschowsky__ Fritz, Erfurt, Goethestr. 43a.
__van Biema,__ Frl. Carry, Malerin, Hannover, Körnerstr. 22.
__Biermayer__ Josef, München, Annastr. 6IV.
__Biernatzki__ Reinhart, Oberlehrer, Leiter des Volksbundes für Kantische Weltanschauung, Hamburg 36, Pilatuspool 7.
__Bilharz__ Alfons, Dr., Geh. Sanitätsrat, Sigmaringen.
__Blass,__ Frl. Margarete, Dr. phil., Essen (Ruhr), Schönleinstr. 42.
__Bleibtreu,__ Frl. Betty, Privatiere, Frankfurt a. M., Obermain-Anlage 15ptr.
__Bloch__ Iwan, Dr. med., Berlin W. 15, Joachimsthalerstr. 9.
__Blumann__ S., Dipl.-Ing., Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 3I.
__Boeck__ Fritz, Oberveterinär, Neuteich, Freistaat Danzig.
__Bodlaender__ Franz, Breslau V, Höfchenstr. 19.
__Bogeng__ G. A. E., Dr. jur., Bad Harzburg, Westring 12.
__Bohl,__ Frau Margarete, Danzig-Ohra, Hauptstr. 14.
__Böhmer__ Martin, stud. theol., Dresden-N., Nordstr. 36ptr.
__Böhmer__ Philipp, Seminaroberlehrer, Nossen in Sachsen, Neues Eichamt.
__Bohnenstädt,__ Oberlyzealdirektor, Nordhausen.
*__Boissier__ Alfred, Dr., Genf-Chambésy (Schweiz).
__Boller__ Alfred, Landgerichtsrat a. D., Wien I, Weihburggasse 15.
*__Bondi__ Felix, Dr., Geh. Justizrat, Dresden-A., Comeniusstr. 33.
__Bondi,__ Frl. Elisabeth, stud. phil., Dresden-A., Gellertstr. 3.
__Bondi,__ Frl. Margarete, Dresden-A., Gellertstr. 3.
*__Böninger__ Kurt, Dr., Fabrikbesitzer, Duisburg, Feldstr. 26.
__Bönke__ Hermann, Prof. Dr., Berlin-Reinickendorf, Residenzstr. 28.
__Borch__ Rudolf, Lehrer, Braunschweig, Kaiser-Wilhelmstr. 2II.
*__Bordollo__ Otto, Dr. phil., Amtsrichter, Bad Dürkheim.
__Born__ A., Sekretär des Verbandes öffentlicher Feuerversicherungsanstalten in Deutschland, Berlin NO. 55, Prenzlauer Allee 23.
__Boschheidgen__ Hermann, Dr., Amtsgerichtsrat, Niep b. Mörs.
__Boessneck__ Paul, Dr. phil., Leipzig, Schwägrichenstr. 1.
__Boettger__ Richard, Dr. phil., Dozent an der Gehestiftung, Klotzsche b. Dresden, Goethestr. 11.
__Brahn__ Benno, Dr., Berlin W. 30, Bambergerstr. 29.
__Brauch__ Karl, mag. pharm., Bozen, Kornplatz 1.
*__Braunfels__ Otto, Geh. Kommerzienrat, Frankfurt a. M., Gr. Gallusstr. 18. †
*__Brennecke__ Hans, Dr. med., Hamburg 22, Staatskrankenanstalt Friedrichsberg.
__Bresch__ Richard, Dresden-Blasewitz, Tolkewitzerstr. 20.

Bretschneider, Frau Clara, aus Rom, z. Zt. Wien 18, Haizingerstr. 47 I bei Dir. P. Bretschneider.
von Brockdorff, Baron Cay, Prof. Dr., Sophienlust b. Ascheberg (Holstein).
***Brockhaus** F. A., Leipzig.
Brocks Emil, Dr., Geh. Regierungsrat und Provinzialschulrat, Kiel, Feldstr. 123 I.
***von Brüning** W., Dr., Polizeipräsident a. D., Semper b. Lietzow (Rügen).
Büchele Paul, Städt. Beamter, München, Mailingerstr. 40.
Büchner, Frau Alma, Dresden-A., Bayreutherstr. 11.
Büchner Rudolf, Kaufmann, Dresden-A., Bayreutherstr. 11.
***Buchrucker** Leonh., Dr., Diplom-Bergingenieur und Bergdirektor, Bràd (Siebenbürgen).
Bucker A., Frau verw. Assessor, Dresden-A., Mosenstr. 15 III.
Budich, Mühlenbesitzer, Grunower Mühle b. Topper (Neumark).
Budie Johannes, Berlin-Steglitz, Kissingerstr. 7.
Bujard Hermann, stud. phil. et theol., Heidelberg, Kuno-Fischerstr. 7.
Burghold Julius, Dr., Justizrat, Frankfurt a. M., Arndtstr. 17.
Bursche, Prediger, Nordhausen a. H., Stolbergerstr. 17.
Buschke A., Dr., Professor, Berlin W. 35, Lützowstr. 60a.
Büttner Paul, Professor, Komponist, Dresden-A., Reitbahnstr. 29.
Büttner, Frau Eva, Landtagsabgeordnete, Dresden-A., Reitbahnstr. 29.

C.

***Callsen** Martha, Frau Direktor, Düsseldorf, Goethestr. 71.
***Carly** C. V. E., Feldtelegraphenkorps, Stockholm Kh.
***Carus** Paul, Dr. phil., Editor of The Monist and The Open Court, La Salle, Illinois, U. S. America.
***Casati** Conte Alessandro, Milano, Via Soncino 2.
***Casper** B., Uhrmacher, Mühlhausen i. Thür., Görmarstr. 52.
Chrambach Fritz, Generalkonsul, Dresden-A., Liebigstr. 7.
***Christian** Alfons, Direktor der Bayrischen Handelsbank, München, Widenmayerstr. 16.
Ciamician Giacomo, Dr., professore, Senatore del Regno, Bologna, R. Università.
Cohn Georg, Ingenieur, Buenos Aires, Olazabel 1771 (Belgrano).
Cohn Joseph, Dresden-A., Zellesche Str. 32.
Cordshagen Hans, prakt. Tierarzt, Dassow i. Meckl.
***Costa** Alessandro, professore, Rom, via Sistina 60.
Cress, Baurat, Leipzig, Elsterstr. 11 III.
Croon-Mayer, Frau Emma, Aachen, Annastr. 56.
Cuboni Giuseppe, professore di botanica all' Università di Roma, via Torino 131.
Cuza A. C., Professor an der Universität Jassy (Rumänien), Strada Codzescul.
***Czerwinski,** Frl. Marga, Lehrerin, Danzig-West-Neufähr.

D.

Daffner Hugo, Dr., Königsberg i. Pr., Tragh. Pulverstr. 23/24.
***Daitz** Werner, Fabrikdirektor, Harburg a. Elbe, Heimfelderstr. 88.
Damm Bernhard, Stendal, Schadewachten 43.
Dannreuther Gustav, New-York City, 640 Riverside Drive, U.S.A. Sommeradresse bis 1. Oktober: The Pines-See, Mass.
Darmstaedter L., Prof. Dr., Berlin W. 62, Landgrafenstr. 18a.
Deckert, Frau Erika, geb. Bleicher, Roitzsch, Kr. Bitterfeld, Langestr. 11.
De Lorenzo Giuseppe, professore alla R. Università, Senatore del Regno, Napoli, Santa Lucia 143.

***Deussen** Paul, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Kiel, ehem. Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft, Kiel, Beseler-Allee 39. †
Deussen Wilh. Gerh., Ingenieur, Generaldirektor, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 123.
Deussen, Frau Ly, geb. Merten, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 123.
Deussen Johann Wolfg., stud. med., Kiel, Gerhardstr. 56 I.
Deutelmoser, Frau Dr. Meta, früher Weißer Hirsch b. Dresden, Rochwitzerstr. 8, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***Diederichsen** H., Konsul und Großkaufmann, Kiel, Villa Forsteck.
Dittrich Ottmar, Geh. Prof. Dr., Leipzig-Gautzsch, Oststr. 28.
Donath, Frl. Margarete, Radiererin, Weißer Hirsch b. Dresden, Herrmannstr. 2 I.
Döring Oskar, Dr. jur. et phil., Lübeck, Wettinerstr. 6.
***Draskovich,** Gräfin Nora, Grusbach (Mähren), Schloß Emmahof.
Dresler, Frau Dr. Ella, München, Barerstr. 32.
Dressel Hans, Dr. phil., Sonneberg S.-M., Dresselhof.
Drevermann, Frau Prof. Ria, Frankfurt a. M., Liebigstr. 40.
Droos Alexander, Forstmeister, Wippra (Südharz).
***Dubsky,** Gräfin Irene, Ziadlowitz, Post Loschitz (Mähren).
Dülfer Martin, Geh. Hofrat, Dr. ing., Professor a. d. Techn. Hochschule Dresden-A., Bendemannstr. 8.
***Dupré** F., Prof. Dr., Cöthen-Anhalt, Schillerstr. 19.

E.

Eddelbüttel Louis, Hamburg 37, Harvestehude, Sophienterrasse 9.
Eddelbüttel, Frl. Myra, Hamburg 37, Harvestehude, Sophienterrasse 9.
Ehrenberg August, Amtsgerichtsrat, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinischestr. 26.
Eichholz, Frl. Anna, Hofschauspielerin, Stuttgart, Spitzenburgerstr. 2.
Eidenbühler Max, Dr. med., Lauingen a. D., Bayern.
Eiselin Max, Bankbeamter, Villa Tanneck, Kriens b. Luzern.
Eisenblatt, Ernst, früher Berlin NW., Dorotheenstr. 58, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***Eisenhardt,** Oberlehrer, Blaufelden, Württemberg.
Eisenlohr A., i. Fa. R. Piper & Co., München, Römerstr. 1.
Eitingon M., Dr. med., Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstr. 2.
von Elischer Otto, Dr., Land b. Kladno, Hunnerswerke.
Ellinger Leo, Frankfurt a. M., Brentanostr. 15.
Elkan Rudolf Eduard, cand. med., Freiburg i. B., Hebelstr. 9.
Emden Fritz, früher Dresden-A., Nürnbergerstr. 31 III, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***Emden** Heinrich, Bankier, Frankfurt a. M., Trutz 43.
von Engel Richard, Ingenieur, Pe Fareose, letztes Postamt Kömlö (Ungarn, Komitat Baranya).
Engert Horst, Dr., Dresden-A. 16, Gerokstr. 41.
Engler Oskar, Buchhändler, Dresden-A., Pragerstr. 19.
Epstein Hans, cand. jur., Wien VI, Fillgradergasse 12.
Ernst, Frl. Sophie, Putzmacherin, Berlin NW. 21, Oldenburgerstr. 43.
Eulenberg Herbert, Schriftsteller, Kaiserswerth b. Düsseldorf, Haus Freiheit.
***Exle,** Frl. Johanna, Wien I, Neuthorgasse 1.
Eyssen Eduard, Dr. phil., Frankfurt a. M., Zeppelinallee 31.

F.

*__Faber__ Karl, Dr., Rechtsanwalt, München, Promenadestr. 15. †
Falck, Hofzahnarzt, Dresden-A., Pragerstr. 20.
Falckenberg Richard, Geh. Hofrat Dr., o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Erlangen, ehem. Mitglied der Wissenschaftlichen Leitung der Schopenhauer-Gesellschaft, Erlangen, Goethestr. 20. †
Färber Matthias, Ingenieur, früher Dresden, Bürgerwiese 6 III; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Fauconnet André, professeur de langue et littérature allemande à la Faculté des lettres, Montpellier, Route de Pérols, Villa Saint-Vincent.
Fels Karl, Landesrat, Münster i. W., Brockhofstr. 10.
Fester Hans, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Blanchardstr. 18.
Fiedler-Ranzenberg Marie, Hofopernsängerin, früher Dresden-A., Reichsstraße 1, Pension Görnemann, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Finkelstein Anton, Dr., Rechtsanwalt, Leipzig, Grimmaische Straße 27.
Fischer Hans, Haidehaus am Weißen Moor, Post Müden, Kr. Celle.
Fischer Hugo, Pfarrer a. D., Dresden-N., Jägerstraße 35.
Fischer, Frau Nelly, Berlin-Grunewald, Siemensstr. 4.
*__von Fleischl__ Otto, Dr., Rom, piazza Rondanini 33.
Forman Alfred, London, 49 Comeragh Road, West Kensington W.
Formichi Carlo, professore all'Università di Roma, via Marghera 43.
Förster-Nietzsche, Frau Dr. Elisabeth, Weimar, Luisenstr. 36, Nietzsche-Archiv.
Fournes, Frl. Bertha, früher Kiel, Brunswickerstr. 27, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Francé Raoul H., Schriftsteller, Dinkelsbühl (Bayern).
Franellich Carl, Triest, via Farneto 2.
Freitag, Dr., Amtsgerichtsrat, Berlin NW., Karlstr. 18 a III.
Frey, Frl. Grete, Hagen i. W., Fleyerstr. 88a.
Freydank, Marineoberingenieur, früher Marineluftschiffabteilung Nordholz; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Friedenthal Felix, Dr., Berlin-Schlachtensee, Friedrich-Wilhelmstraße 61.
Friedlaender Robert, Berlin W. 8, Behrenstr. 7.
*__Friedrich__ Otto, Dr., Breslau, Kaiser-Wilhelmstr. 200.
Fromm Emanuel, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 36.
Fuchs M., Dr., Vorsteher des Archivs der Deutschen Bank, Charlottenburg, Giesebrechtstr. 9.
Fügart Karl, Notar, Magdeburg, Kaiser-Otto-Ring 7.
*__Fulda__ Ludwig, Dr., Schriftsteller, Berlin-Dahlem, Miquelstr. 86.

G.

Gäbler Willy, Lehrer, Dresden-Potschappel, Dresdenerstr. 15.
*__Ganz__ Hermann, Dr., Mainz, Schiller-Platz 2.
Garbe Oskar, unbekannt, wohin verzogen.
*__Gareis,__ Dr., Rechtsanwalt, Chemnitz.
Garschagen Max, Amsterdam, de Lairessestraat 56.
Gebhard Richard, Rechtsanwalt, St. Petersburg, Perowskajastr. 1/3 W 22.
Gebhardt Carl, Dr. philos., Frankfurt a. M., Röderbergweg 170.
Gebhardt, Frau Tina, München, Juttastr. 14 bei Frau Feldmeier.
*__von Geitler__ Lothar, stud. phil., Wien III, Jaquing 4.
Gemünd Willy, Dr., Rechtsanwalt, Cöln-Lindenthal, Bachemerstr. 42.
Gentsch, Frau Margot, Klotzsche b. Dresden.

Gerding Willy, Blumenthal i. H. b. Bremen.
Gerdts Ludwig, Kaufmann, München, Pinzenauerstr. 24.
Gerike Fritz, Dr., früher Luckenwalde, Ackerstr. 12, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Gerloff Ludwig, Privatgelehrter, Borby b. Eckernförde, Villa Toni.
Gerson, Frl. Lisa, Dresden-A., Polenzstr. 11.
***Gesellschaft zur Förderung des Verständnisses indischen Geisteslebens;** Adr.: Frau Ruth Springmann, Hagen i.W., Am Waldhang 6.
Glaser Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Dresden-A., Wilsdrufferstr. 1.
***Glasenapp** C. Fr., Staatsrat, Exzellenz, Riga, Reimerstr. 1. †
Glasser Anton, Oberrechnungsrat, Wien III, Hitzgasse 3.
Göbel Kurt, Klotzsche b. Dresden, Schillerstr. 4.
Göhlich Hermann, stud. med., früher Unteroffizier im Inf.-Regt. 127, 1. Komp., jetzt keine Adresse bekannt.
Goldberg, Frau Clothilde, Dresden-A., Strehlenerstr. 37 II.
***Goldschmidt** Eduard, Dr., Arzt, München, Neuhauserstr. 16.
Göring Emil, Rechtsanwalt, München, Bayerstr. 7 II.
***Gorsemann** Ernst, Bildhauer, Charlottenburg, Kurfürstenallee, Staatsatelier.
Gotthelf Felix, Dr., Komponist, Dresden-N. 8, Nordstr. 11.
Götze, Frau Hauptmann, Neukölln b. Berlin, Emserstr. 9 II.
von Goetze, Frau Hildegard, Dresden-A., Bürgerwiese 23 I.
Graf Walther, Oberlehrer, Kalbe a. d. Saale, Bahnhofstr. 26.
Graeser C., Prof. Dr., früher Leiter des deutschen Krankenhauses Neapel, Via Amadeo 83, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Graeser Kurt, Landesrat und Major a. D., Berlin W. 15, Pariserstr. 39/40.
Grasegger Joseph, Partenkirchen, Partnachklamm.
Grimm G., Dr., Landgerichtsrat, München, Wörthstr. 23.
Gronau George, Stadtrat, Danzig, Altstadt-Graben 77.
Groos, früher Militärpfarrer, Sigach, Kreis Metz, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Grosse, Regierungsrat, Berlin W., Potsdamerstr. 75.
***Gruber** Robert, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Lichtenfelsgasse 5.
***Grundmann,** Frau Charlotte, geb. Sülzner, Ärztin, Oliva, Kronprinzen-Allee 10, oder Danzig-Langfuhr, Posadowskyweg 66.
Grünfeld, Dr., Distriktsrabbiner, Augsburg, Halderstr. 6.
Grünpeter Curt, Apothekenbesitzer, Dresden-A., Reichenbachstr. 8.
Grünpeter Lilly, Dresden-A., Reichenbachstr. 8.
Grusenberg Semjon Ossipowitsch, Privatdozent der Philosophie am Psychoneurologischen Institut, St. Petersburg, Dechtjarnajastr. 39.
Gude Walter, Dr., Kapitänleutnant a. D., stud. phil., Breslau 13, Lothringerstr. 19.
Gumpel Hermann, Kommerzienrat, Hannover, Eichendorffstr. 14.
von Gunesch Friedrich, Ingenieur, Wien III, Untere Viaduktgasse 6.
Gutenstein Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Sophienstr. 12.
Güth Wilhelm, Dr. med., Kreisassistenzarzt, Burgdorf i. Hannover.
***von Gwinner** Arthur, Dr. h. c., Berlin W., Rauchstr. 1.
***von Gwinner** Wilhelm, Dr., Geheimer Regierungsrat, Frankfurt a. M. Rheinstr. 11. †

H.

Haack Karl, Pfarrer, Breslau, Roßplatz 24.
Hacker Otto, Dr. phil., Berlin W. 30, Kyffhäuserstr. 5.
***Hagedorn** Charlotte, Frau Pastor, Hamburg 33, Bramfelderstr. 10a.
von der Hagen, Frl. Gertrud, Dresden-A., Terrassenufer 30 II.
Hager, Dr., Sanitätsrat, Bad Dürkheim, Rheinpfalz, Römerstr. 20.

Hallervorden, Geh. Justizrat, Landgerichtsrat, Berlin-Halensee, Hobrechtstraße 12.
***Hämel** Adalbert, Dr., Lektor für spanische Sprache und Literatur an der Universität Würzburg, Weingartenstr. 14.
***Hämel** Joseph, cand. med., Würzburg, Franz-Ludwigstr. 1.
Hammelmann Adolf, Verlagsbuchhändler, München, Römerstraße 1.
Hammer Fritz, Dresden-A., Hübnerstr. 16.
Handorf Heinrich, cand. med. et phil., Hamburg 19, Eimsbütteler Marktplatz 10.
Hanner, Frl. Hedwig, Dresden-A., Nürnbergerstr. 50 III.
Hanner, Frl. Käte, Dresden-A., Nürnbergerstr. 50 III.
Hansen Louis, Charlottenbrunn b. Kopenhagen, Söbakken 12.
de Hartog A. H., Dr., Amsterdam 2, Osterpark-Straat 265.
Harvard College Library, Cambridge U. S. A. (durch Buchhandlung Harrassowitz, Leipzig).
Haupt Edmund, Buchhändler, Dresden-A., Waisenhausstr. 10, Buchhandlung v. Zahn u. Jaensch.
Haupt Richard, Kaufmann, Frankfurt a. M., Kaiserhofstr. 18.
Hauptmann Karl, Kapellmeister, Graz (Steiermark), Attensgasse 8.
Heimann Betty, früher Studienreferendarin, Kiel, Kirchenstr. 1, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Heimann Karl, Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelmstr. 11.
Heinrich Borromäus, Redakteur des „Simplicissimus", München.
***Heinrich** Otto, Gutsbesitzer, Großdrebnitz b. Bischofswerda (Sachsen).
Heiser Fritz, Bürgermeister, Stallupönen.
von Helfert, Freiherr Zdenko, Professor, Direktor der landwirtsch. Schule, Wolin b. Strakowitz (Böhmen).
***Helle** Karl, Fabrikbesitzer, Braunschweig, Rosenthal 10.
Henke Otto, Maschinenbaumeister, Dresden-A., Wiedenbergerstr. 3.
Henning Hans, Dr., Charlottenburg 5, Königsweg 31, Portal III.
Hentschel Artur, Eisenbahnassistent, Radebeul b. Dresden, Gartenstr. 43.
Hering, Frl. Anna, Göttingen, Feuerschanzengasse 18.
Herrmann, Frl. Gertrud, Dresden-A., Tittmannstr. 51 b III.
Hertwig Ernst, Dresden-A., Borsbergstr. 37 b.
***Hertz,** Frl. Henriette, palazzo Zuccari, Rom, via Gregoriana 28. †
Hertz Wilhelm, Dr., Landgerichtsdirektor, Frankfurt a. M., Lichtensteinstr. 2.
***Herz** Richard, Student, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.
Herzfeld Adolf, Dr., Rechtsanwalt und Notar, Dresden-A., Corneliusstr. 18.
Herzheim David, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 7 b.
Hessemer Karl, Schriftsteller, Darmstadt.
Heyman Julius, Kaufmann, Frankfurt a. M., Palmstr. 16 a.
***von der Heydt,** Freiherr, Dr., Legationsrat, Amsterdam, Heizersgracht 522.
Hilbig, Frl. Margarethe, Telegraphengehilfin, Breslau, Ohlauufer 28.
Hiller Ernst, Dipl.-Ing., Architekt, Frankfurt a. M., Schöne Aussicht 16.
***Hirsch** Paul, Kaufmann, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstr. 57.
Hirschberg Hugo, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Westendstr. 46.
Hirte Gustav, Dr., Justizrat, Direktor der Hypothekenbank, Berlin, Dorotheenstr. 44.
Hiß Peter, Staaken.
Hobraeck Gustav, Neuwied, Villa Germania.
Hoeck Hans, Obertorp. des Minenwesens, Norderney, Adolfsreihe 8, Minenbergekommando.
Hofbibliothek zu Darmstadt.
Hoffmann, Frau Mathilde, geb. Nänny, Mannheim a. Rh., Schwetzingerstraße 62.

Hoffmann, Frau Mathilde, Aachen, Salvatorstr. 8.
Hoffmann, Geh. Medizinalrat Prof. Dr., Düsseldorf, Hohenzollernstr. 26.
Hoffmann Paul Th., Dr., Redakteur am „Hamburger Anzeiger", Hamburg.
Höfler Alois, Hofrat Dr., o. ö. Professor der Pädagogik und Philosophie an der Universität, Wien XIII 2, Onno-Kloppgasse 6.
Hofmann Friedrich, Architekt, Graz, Körblergasse 28.
Hofmann Hermann, Dr. phil., Chemnitz, Kyffhäuserstr. 5.
Hohns Aurel, Bücherrevisor, Charlottenburg, Marchstr. 45.
Holländer Alexander, Dr., Wien I, Rathausstr. 20.
Hörisch Ernst, Gewerbeschullehrer, Dresden-A., Terrassenufer 30 II.
Horkheimer Max, Stuttgart, Azenbergstr. 35.
***Horn** Richard, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Walfischgasse 12.
Hoth, Frl. Anneliese, früher Berlin W., Lützowstr. 31, Pension Demmer, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Hoyer Max, Lehrer, Schwerstädt b. Weimar.
Hrdina Martha, Wien VIII, Bennogasse 29.
Hunnius Edmund, Riga, Börsenkomitee.
Huth B., Dr., Nervenarzt, Bonn, Lennéstr. 25.

I, J.

***Jacob** Bruno, Kaufmann, Stettin, Bollwerk 18.
Jacoby Günther, Dr., a. o. Professor der Philosophie an der Universität Greifswald, Roonstr. 10.
Jacoby M., Fabrikbesitzer, Dresden-A., Zelleschestr. 41.
***Jahn** Wilhelm, Dr., phil., Privatdozent, Bremen, Ottogildemeisterstr. 25.
Jakoby Georg, Dresden-A., Münchenerstr. 34.
Jaenicke Fritz, Dr., Redakteur an den „Danziger Neuesten Nachrichten", Danzig, Johannisgasse 19/23.
***Janssen,** Frl. Emilie, Dresden-A., Wienerstr. 103.
Janssen, Frl. Magda, Schriftstellerin, Solln b. München, Dr.-Singerstr. 2.
Jantzen, Frl. Hedwig, Langebrück b. Dresden, Hauptstr. 5.
Ibbeken Johannes, Bankier, Bremerhaven.
Jelinek Anton, Finanzrat, Pilsen, Tylgasse 8.
Jessen Ernst, Feddershagen b. Niebüll, Schleswig-Holstein.
Illert Hans, cand. phil., Gießen, Kaiser-Allee 6.
Inonya Tetsujiro, Prof., Tokio, Omote cho 109.
***Institut der Philosophie** an der Universität Konstantinopel, Bar ul Funun.
Johannsen, Frau Oberpräsidialrat Nenna, geb. Deussen, Kiel, Schwanenweg 26.
Joseph Eugen, Prof. Dr., Berlin W., Kaiser-Allee 208.
***Irvine** David, Sydney, „Towac" Cardinal St. Mosmann.
***Italiener** Kurt, Redakteur, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 135.
Iturbe T. S., Paris, rue de Lille 81.
Juliusburger Otto, Sanitätsrat Dr., leit. Arzt des Sanatoriums Schlachtensee b. Berlin.
***Jung** Erich, Prof. Dr., früher Straßburg i. E., Roseneck 22, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Jungnickel, Major a. D., Dresden-N., Löwenstr. 10 II.
Jürgen Albert, cand. phil., Lehrer, Horst-Emscher, Markenstr. 9.

K.

Kabisch Otto, Ministerialamtmann, Berlin N. 37, Christinenstr. 27.
Kahl-Munding Friedrich, Schriftsteller, Karlsruhe i. B.

***Kahn** Leonhard, Kaufmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 38.
Kahn Rudolf, Kaufmann, Frankfurt a. M., Schubertstr. 1.
Kalff J., Bankier, Zwolle (Holland).
Kallmeyer, Frl. Tilly, Halle a. S., Reichardtstr. 6.
***Kaemmerer** Paul, Kunstmaler, München-Geiselgasteig, Korsostr. 22.
Kammrath, Dr., Landgerichtsdirektor, Braunschweig, Husarenstr. 43.
Kampmann E., i. Fa. Anthropos-Verlag, Prien (Oberbayern).
Kant-Gesellschaft (stellv. Geschäftsf. Prof. Dr. Liebert), Berlin W. 15, Fasanenstr. 48.
Kaphahn Fritz, Dr., Studienrat. Dresden-N., Kurfürstenstr. 5.
Karny Heinrich, Dr., Lehrer an der Staatsrealschule, Wien IX, Beethovengasse 3.
Katz Albert, Kaufmann, Frankfurt a. M., Hansahaus, Stiftstr. 9.
Kauffmann J., Dr., Frankfurt a. M., Staufenstr. 31.
Kaufmann, Frau G., Frankfurt a. M., Zeppelin-Allee 46.
Kaul, Frau Else, Berlin-Lichterfelde, Neue Dorfstr. 3a III.
***Kegelmann,** Dr., Bebra (Bezirk Cassel).
Keindl Ottomar, Generalagent i. R., Prag II, Inselgasse 2 II.
Keller Sigmund M. A., früher Kiel, Gutenbergstr. 42, jetzige Adresse unbekannt.
Keppler Christian, Gewerbeschulrat, Altensteig (Württemberg).
***Khuen-Belassy,** Graf Karl, Dr., Grußbach (Mähren), Schloß Emmahof.
Kilb Ernst, Lehrer, Altenschlirf (Oberhessen).
Kippenberg Anton, Prof. Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig-Gohlis, Richterstr. 27.
Kirchhoff Arthur, Schriftsteller, Berlin-Halensee, Lützenstr. 9.
Kisselbach Georg, Frankfurt a. M., Kepplerstr. 28.
Klamant Leo, Charlottenburg, Goethestr. 71 Gth. b. von Fricken.
Klamp Gerhard, Oberlehrer, Bremen, Feldstr. 37 I.
***Klar,** Frau Sylvia, München, Amortstr. 1/O.
Klee Rudolf, Oberlehrer, Meerane (Sachsen), Zimmerstr. 14.
Kleefeld Kurt, Dr. jur., Kammerpräsident, Berlin NW. 7, Unter den Linden 54.
Klettner Joachim, cand. phil., Schkeuditz b. Leipzig, Lessingstr. 1.
Kloepfer, Frau Maria, Charlottenburg, Schillerstr. 116 p.
Klopfleisch Eduard, Bürovorstand i. R., Dresden-A., Strehlenerstr. 52.
Knebel Hans, Lehrer, Leubnitz-Neuostra b. Dresden, Brunnenstr. 2.
Knübel Herrmann, Pastor, Schneeren b. Hannover.
Knudsen Peter, Prof. Dr., Sonderburg (Dänemark), Alsgade 16.
von Koeber R., Prof. Dr., Yokohama, Russ. Generalkonsulat.
Köbner Franz, Finanzialrat, Charlottenburg, Bismarckstr. 107.
Koch, Frl. Lena, Buchhalterin, Dresden-N., Polenzstr. 11.
Koch Louis, Hofjuwelier, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 77.
Koch Walter, Exz. Dr., Sächs. Gesandter, Berlin W., Voßstr. 19.
Kohler Joseph, Dr., Geheimer Justizrat, o. ö. Professor der Rechte an der Universität Berlin, ehem. stellv. Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft, Berlin W., Kurfürstendamm 216. †
Kohlmann Hans, Rechtsanwalt, Dresden-A., Seestr. 19.
Kommetter Viktor, Dr. jur., Klagenfurt.
Königsberg Moritz, Kaufmann, Dresden-A., Waisenhausstr. 15 II.
Königshorst J., Breslau, Moritzstr. 57.
Koerber H., Sanitätsrat, Dr. med., Berlin-Halensee, Seesenerstr. 29.
Kord-Ruwisch Will, Student, Frankfurt a. M., Frauenhofstr. 33.
Kormann Friedrich, Dr. phil., Plauen i. Vogtld., Leißnerstr. 61.
Koetschau Rudolf, Dr. phil., Fabrikbesitzer, Hamburg (Kl.-Grasbrook), Stillhorndamm 15.

Kottwitz Hans, früher Schriftsteller, Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstr. 42, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***Kotzenberg** Karl, Dr., Kaufmann, Frankfurt a. M., Roßmarkt 11.
Kowalewski Arnold, Prof. Dr., Königsberg, Pr., Königstr. 82BC.
Krampe Siegfried, Dr. phil., Köslin, Danzigerstr. 4.
Krantz, Frau Nanda, Dresden-A., Werderstr. 22.
Kreischel, Frl. Margarethe, Dresden-A., Arnoldstr. 26.
Kreutzahler, Dr., Marinestabsarzt d. R., früher Libau, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Kreymann Moritz, Geschäftsleiter, Chemnitz i. S., Kyffhäuserstr. 5.
***Krijn** Adolf, Amsterdam, Sarphatistraat 48.
Krippendorf, Dr., Studienrat, Plauen i. Vgtld., Karlstr. 41.
Kronfuß Wilhelm, Budapest VIII, Baroßgasse 85.
Krug Paul, Dr., Amtsgerichtsrat, Mainz, Feldbergplatz 7.
Krüger, Frl. Valerie, Dresden-A., Fürstenstr. 12II.
Küffner Walther, Wiesbaden, Brauerei Felsenkeller.
Kühtmann A., Dr. jur., Bremen, Dobben 47.
Kunratz Julius, Bochum (Westfalen), Heinrichstr. 1.
Kuntnawitz Max, Amtsrichter, Apenrade (Schleswig), Schloßstr. 38.
***Kuntz** Werner, Dr. phil., Neuruppin, Kurfürstenstr. 5.
Kuntze Ewald, Lehrer, Berlin, Transvaalstr. 25.
***Kunz** Karl, Dr. med., Arzt, Karlsruhe, Kriegsstr. 174.
Kunze, Frl. Charlotte, Dresden-A., Kügelgenstr. 15.
Künzler Julius, Bankbeamter, Zürich, Atlantis A.-G.
***Kurtz** Eberhard, Kaufmann, Stockelsdorf b. Lübeck, Lohstr. 4.

L.

***Labes** Paul, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Rostock, Brandesstr. 8.
Ladd B. A. (M. A.), New York City, z. Zt. Kopenhagen, Pile Allee 19c.
***Laeisz** Arnold, i. Fa. Gerth Laeisz & Co., Hamburg, Gr. Burstah 1.
***Lagerfeldt** Carl G., Baron, Kiel, Fleethörn 30.
Landauer Eugen, Oberlandesgerichtsrat a. D., Stuttgart, Hohenstaufenstr. 23.
Landesbibliothek, Sächsische, Dresden-N., Kaiser-Wilhelm-Platz.
Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (Adr. Dr. Nörrenberg), Friedrichplatz 7.
***von Landesberger,** Prof. Dr., Präsident der Anglo-Österreichischen Bank, Wien. †
Landsberg Georg, Dr., Arzt, Breslau 9, Hedwigstr. 38.
Langenhau, Frau, München, Nordendstr. 5.
Langhoff, Frau Lulu, Kiel, Kehdenstr. 6.
Langmann Philipp, Wien XVIII, Anton-Frankgasse 6.
La Porte Kurt, Barmen, Augustastr. 20.
La Roche, Pastor, Golzow (Zauch-Belzig).
Laufer Heinrich, Dr. med., Arzt a. Sanatorium Dr. Barner, Braunlage (Harz).
Lehmann Georg, Berlin N. 58, Rhinowerstr. 10I.
Lehmann Gotthard, Dr., Gutsbesitzer, Baden-Baden, Yburgstr. 12.
Lehmann Walter, Pastor, Hamberge b. Niendorf i. Lübschen.
Leichtmann Oskar, Kaufmann, Berlin-Karlshorst, Karl-Egonstr. 23.
Leinemann, Pfarrer, Laubow b. Rotschow, Bez. Frankfurt a. O.
***Leistikow** Oskar, Korvettenkap. a. D., Mannheim, L. 10I.
Lemke Walter, Ingenieur, früher Locarno, Canton Tessin (Schweiz); jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Leonhard Reinhold, Kupferstecher, Dresden, Alt-Plauen 4.
Leonhard, Frau Agnes, Dresden, Alt-Plauen 4.

*__Lessing__ Theodor, Dr. med. et phil., Privatdozent der Philosophie und Pädagogik, Hannover, Stolzestr. 47.
*__Ley__ Roué, Nationalökonom, München, Bambergerhof.
Leyser, Dr., Stadtrechtsrat, Dresden-A., Bankstr. 8.
Librairie de la Sorbonne, Paris (durch Buchhandlung Volkmar, Leipzig).
Library of Congress, Washington U. S. A. (durch Buchhandlung Harrassowitz, Leipzig).
Lichtenfeld Harry, Kaufmann, Leipzig, Grassistr. 27.
Liebeskind, Frl. Erna, Leipzig-Reudnitz, Untere Münsterstr. 31 III.
Limpert Fritz, Eisenbahnassessor, Nürnberg, Harmoniestr. 2.
Linden Fritz, Lüdenscheid (Westfalen), Haus Bismarckhöhe.
Lindtner Franz, Hauptmann d. R., Wels (Oberösterreich), Stelzhammerstr. 29, Altersheim.
von Lippmann Edmund, Prof. Dr.-Ing., Direktor der Zuckerraffinerie, Halle a. S., Raffineriestr. 28.
Lipsius Friedrich, a. o. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, Oetzsch b. Leipzig, Dammstr. 22.
*__von Löbbecke__ G., Rittmeister d. L., früher Charlottenburg, Sybelstraße 7 II, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Longo Joseph, Prof. Dr., Mödling b. Wien, Kürnbergergasse 9.
Loepp, Dr., Tiegenhof (Westpreußen).
Lorne, Frau Lola, München, Theresienstr. 80.
Löwenthal Albert, Dr., Justizrat, Frankfurt a. M., Schillerstr.
*__Lübbe__ Gottfried, Kreiswiesenbaumeister, Aurich (Ostfriesland).
Lübbecke W., Oberstleutnant a. D., Stuttgart, Olgastr. 103.
Lubosch W., Prof. Dr., Würzburg, Pleicherring 5 III.
*__Ludowici__ August, Consul, Geilweilerhof-Siebeldingen (Pfalz).
Luhde Gustav, Feuilleton-Redakteur d. Düsseldorfer Zeitung, Düsseldorf, Gneisenaustr. 9.
Lußmann Adolf, Hofopernsänger, Dresden-A., Ludwig-Richterstr.; z. Zt. Helsingfors (Finnland).
Lüthje, Frau Karen, Prof., früher Kopenhagen, jetzt unbekannt, wohin auf Reisen.

M.

*__Maaß,__ Frl. Dorthe, früher Berlin W., Lützowstr. 31, Pension Demmer, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Macek Antonin, Redakteur, Prag, Hybernergasse 7.
Maedge Carl Max, Dr., Syndikus, Aachen, Crefelderstr. 31.
Maier Hermann, Direktor a. D., Frankfurt a. M., Hochstr. 6.
*__Majorescu__ Titus, Exzellenz, Bukarest, strade Mercur 1. †
von Maltzahn, Freiin Charlotte, Malerin, früher München, Franz-Josefstr. 29; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Manasse Lothar, Diplom-Ingenieur, Berlin W. 56, Pragerstr. 13.
Mangelsdorf Walter, Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 7.
Mann Richard, Dr., Rechtsanwalt, Frankenthal (Pfalz).
Marcus Ernst, Geh. Justizrat, Essen (Ruhr), Schubertstr. 11.
Markowski Robert, Reichsbankinspektor, Halle a. S., Cecilienstr. 33.
*__Märky__ Carlo, Lugano (Schweiz), Kurhaus Ruvigliana. †
Martin Friedrich, Uhrmacher, Worms, Bärengasse 25.
Martinetti Piero, Dr., Castellamonte (Turin), Italien.
*__Marx__ Hugo, Privatier, Gaaden b. Wien.
Maschke Curt, Kapitänleutnant d. R., Hamburg 23, Marienthalerstr. 123.
Matz, Frau Magdalene, Kiel, Adolfstr. 51.

Mayer Gustav, Dr., Direktor des Verlags der Frankfurter Nachrichten, Frankfurt a. M., Feldbergstr. 43.
Mayer Karl, Obergeometer, München, Loristr. 6.
Mayer, Frl. Mathilde, Lehrerin, München, Adelheidstr. 6 Gartenh.
Mayer Otto, Dr., Reichsmilitärgerichtsrat, Würzburg, Hindenburgstr. 7.
Mayer Rudolf, Generalagent des Norddeutschen Lloyd, Karlsbad.
***Mayer-Doß** Gg. Ludw., Hofrat, Partenkirchen, Villa Christina.
Mazza Alfred M., Belgrad (Serbien).
Meier Friedrich, Dr. med., Arzt, Dresden 22, Leipzigerstr. 136.
Meiner Felix, Dr., Leipzig, Kurzestr. 8.
***Meißner** Lothar, Schriftsteller, Meiningen, Landhaus Elfriede, Rohrerstr. 22.
Meister Richard, Prof. Dr., Wien, Margaretengürtel 96 I.
Melli H., professore, Florenz, S. Reparata 42.
von Meltzl Valamir, Dr. jur., Privatdozent, früher Kolozsvar (Ungarn), Uniostr. 20; jetzt dort nicht ermittelt.
Mendel Karl, Dr. jur., Dresden-Strehlen, Robert-Koch-Str. 9.
Mensch Carl H., Gerichtsassessor, Berlin W. 15, Kaiser-Allee 14.
Mensing, Frl. Suse, Chemnitz, Heinrich-Beckstr. 45.
Menzel Alfred, Prof. Dr., Kiel, Kempenstr. 2.
Merbach Paul Alfred, Dozent und Schriftsteller, Berlin O. 112, Travestr. 3.
Merländer Frl. Bertha, Dresden-A., Tiergartenstr. 14.
Merländer, Stefan, Dresden-A., Tiergartenstr. 14.
Merle Heinrich, Dr. phil., Kiel, Moltkestr. 70a.
Meuschke Ernst, Postsekretär, Berlin-Friedenau, Sponholzstr. 53/54.
Mey, Frau Kurt, Dresden-A., Nürnbergerstr. 14.
***Mey** Oskar, Kommerzienrat, Fabrikbesitzer, Bäumenheim (Bayern).
***Meyer** Hans, Professor Dr., Geh. Hofrat, Leipzig, Haydnstr. 20.
Meyer I. G.. Dr., Quedlinburg a. Harz, Brühlstr. 4.
Meyer Martin, Justizrat, Liegnitz.
Meyer Paul, Kaufmann, Karlsruhe, Tullastr. 82.
Meyer Sigmund, Bankdirektor, München, Prinzregentstr. 18.
Michaelis Franz, Bahnbauinspektor, Karlsruhe, Schönfeldstr. 2.
Mittendorff W., Privatgelehrter, früher Irvington (N. J.), 17 Chapman Place; jetzt dort nicht ermittelt.
Mockrauer Franz, Dr. phil., Dresden-N. 8, Klarastr. 6.
Mockrauer, Frau Johanna, geb. Bähr, Dresden-N. 8, Klarastr. 6.
Moldenhauer Bruno, Kaufmann, Berlin NW. 5, Perlebergerstr. 57.
Moeller, Frl. Hanna, Hagen i. W., Buscheystr. 27.
Möller Hans Karl, Schriftsteller, Berlin N. 24, Oranienburgerstr. 20.
von Moltke, Gräfin Harriet, Exzellenz, Weimar, Lottumstr. 20 I.
***Lady Mond,** 35 Lowndes Square, London S. W.
***Mond** Robert F. R. S. Ed., Combe Bank near Sevenoak, Kent.
Müller Eduard, Fürth i. Bayern, Schwabacherstr. 89.
Mueller Helmuth, Studienassessor, Harburg a. Elbe, Lindenstr. 43 II; z. Zt. Leiter d. Höheren Schule in Wyk a. Föhr, Neue Straße 212.

N.

Nasini R., professore, istituto chimico, Università, Pisa.
***Nestle** Hermann, Frankfurt a. M., Leerbachstr. 17.
***Neuburger** Otto, Dr., München, Herzog-Heinrichstr. 7 I.
Neumann Ernst, Dr. med., Stadtarzt, Neumünster i. Holstein, Moltkestraße 58.
Nicolai, Frl. Elisabeth, stud. med., Eisenach, Barfüßerstr. 6.
Nicolai Hans, stud. med., München, Aventinstr. 4 I.
Niemann Albert, Dr., Kinderarzt, Berlin W. 30, Bambergerstr. 16.

Nolda Mark., Oberleutnant z. See, früher Kiel, Scharnhorststr. 2, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***Nölle** Ernst, Kommerzienrat, Forstgut Iserhatsche, Bispingen, Kr. Soltau. †
***Noorduyn** Claes, Bergen b. Alkmar, Holland.
Normann Friedrich, Privatgelehrter, München, Innere Wienerstr. 22.

O.

Oberdörffer Theodor Joseph, Schwäbisch-Gmünd.
Oblat Ludwig, Nizza, Boulevard des Eucalyptus, Quartier de Concade.
Oder, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. O., Wilhelmsplatz 2.
Oehlmann Carl E. G., Berlin S. 61, Blücherstr. 28.
Ohnesorge O., Pfarrer, Alterstedt, Post Schönstedt i. Thür.
Opitz Hans, Dr. phil., Professor am Königstädtischen Realgymnasium, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 143.
Oski-Fröhlich, Frau Greta, Konzert- und Oratoriensängerin, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 115.
Osman Mirza, Professor, Wien, Hotel Kahlenberg.
Osterrath J., Dipl.-Ingenieur, früher Cöln a. Rh., Lothringerstr. 25II, b. Prof. Stein, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Otto, Frl. Doris, Dresden-Blasewitz, Marschall-Allee 10.

P.

Palme Adolf Elias, Steinschönau 51 (Nordböhmen).
***Panizza,** Frau Therese, Dresden-A., Werderstr. 8.
Paul Frl. Anni, Klotzsche-Königswald b. Dresden, Auenstr 12.
Peiser Herbert, Direktor der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-A.-G., Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 29.
***Peltzer** Rudolf, Dr. jur., Staatsanwaltschaftsrat a. D., Crefeld, Ostwall 27.
***Peters** Fritz, Privatgelehrter, Bielefeld, Goldbach 7.
Petronievicz Branislav, Dr., Universitätsprofessor, Belgrad (Serbien).
Petter Reinhold C., Danzig-Langfuhr, Jäschkenthalerweg 36.
Petz Franz Hubert, Rechtsanwalt, München, Herzogspitalstr. 14.
***Pfeiffer** Konrad, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Scharrenstr. 9.
Pfitzner Hans, Prof. Dr., Unterschondorf a. Ammersee (Bayern).
***Pfleiderer-Coy** Wolfgang, i. Fa. Clemens Coy, Heilbronn a. Neckar.
Pfundt Friedrich, Kanzleirat, Stuttgart, Rotebühlstr. 175.
***Pfungst** Arthur, Dr., Fabrikbesitzer, Frankfurt a. M., Gärtnerweg 2. †
Philipp Fritz, stud. med., Breslau, Viktoriastr. 65.
Picht Heinrich, Berlin W. 35, Magdeburgerstr. 6I.
Pillai Chempakaraman, Ingenieur, Charlottenburg, Grolmannstr. 53.
Piper Reinhard, Verlagsbuchhändler, München, Hiltensbergerstr. 43.
Plagemann, Frau Caroline, Danzig-Langfuhr, Kronprinzenweg 23.
Plowitz Arthur, Wien IX, Liebiggasse 6.
Pöckel Ernst, Berlin-Lichtenberg, Parkaue 10.
Podlich Fritz, p. Adr. Hauptlehrer Podlich, Kloster Zinna, Kr. Jüterbog.
Pollitt Otto, Oberingenieur, Königsberg i. Pr., Holländerstr. 5.
von Postwick, Frl. Minna, Dresden-A., Dürerstr. 123.
Praël Th., Rechtsanwalt, Harburg, Lüneburgerstr. 4.
Prätzel Oswald, Leiferda 53b, Braunschweig.
***Praun** Rudolf, Neapel, Posilippo.
Prehn Bruno, Oberingenieur, Zoppot, Haffnerstr. 6.
Preyer Frau Agnes, Düsseldorf, Hindenburgweg 3.
Primer Karl, Dr. med., Herrstein (Birkenfeld).
von Prittwitz und Gaffron Erich, Dr. phil., früher Bern, Schläflistr. 2; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Prüfer Arthur, Dr., Universitätsprofessor, Leipzig, Schwägrichenstr. 6.
***Prüssian,** Dr. med., Sanitätsrat, Wiesbaden, Taunusstr. 52.

R.

Rabelbauer Gustav, Kontrolleur, Wien I, Postsparkasse Ruh. Dep.
Ralp Günther, stud. phil., Braunschweig, Bismarckstr. 4.
Rasina Otto, Hauptmann a. D., Mühlhausen i. Thür., Viktoriastr. 4.
Rau Meinhold, Justizrat, München, Landwehrstr. 4.
Raupert Heinrich, Direktor der Azow-Don-Commerzbank, St. Petersburg, Moskaja 5.
***Rauschenberger** Walther, Dr., Direktor der Senckenberg-Bibliothek, Frankfurt a. M., Victoria-Allee 9.
Ray Prasanna K., late professor of the Calcutta University, inspector of colleges, Calcutta, Baligrunge Circular Road 7.
Reif Paul, Wien III, Veithgasse 11.
Reinhardt Karl, Dr., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, früher Charlottenburg, Carmerstr. 1, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Reinhardt Karl, Dr., Universitätsprofessor, früher Marburg a. L., Ritterstraße 12, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Reinhardt R., Seminarlehrer, Bayreuth, Maxstr. 81.
Reinhold, Frl. Elsa Gertrud, Malerin, Dresden-A., George-Bährstr. 4I, bei Frl. Kühl.
Rennert Gustav, Großkaufmann, München, Hackenstr. 3.
Reul Hermann, Sao Paolo, Avenida Brigadeira Liuz Antonio 16a.
Reuß & Pollack, Buchhandlung, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 220.
Rensz von Rathony Friedrich, Dr., Universitätsdozent, Primararzt, Budapest VIII, Szentirirályi-utcza 36.
Reuter Hans, Dr., Regierungsrat, Dresden-A., Mosenstr. 2III.
***Rheins** Franz, Geheimrat, Dr., Neuß, Erftstr. 48.
Rheins Max, Referendar, Neuß, Erftstr. 48.
Richard-Wagner-Verein, Wiener Akademischer, Wien I, Canovagasse 6.
Richert, Oberrealschuldirektor, Reichenbach i. Schlesien.
Riedinger Franz, Dipl.-Ing., Jena, Johann-Friedrichstr. 19.
Riedrich Otto, Schriftsteller, Berlin-Dahlem, Kronprinzen-Allee 171.
Riensberg, stud. jur. et rer. pol., Greifswald, Wiesenstr. 69I.
Ritter Emil, Dr., Nervenarzt, Dresden-A., Johann-Georgen-Allee 39.
***Ritter** Hermann, Baurat, Frankfurt a. M., Schaumainkai 67. †
Röhrig Adolf, Buchhalter, München, Orléansstr. 8pt.
von Römer Nicolaus, Dresden-A., Wienerstr. 39.
Ronge Emil, Pfarrer, Ziegenhals i. Schles., Waldhoffstr. 48.
Rosenberg Wilhelm, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Am Hof 11.
***Rosenfeld,** Frau Luise, Frankfurt a. M., Niedenau 78.
Rosengart I., Dr. med., Sanitätsrat, Frankfurt a. M., Reuterweg 81.
***Rosengren** Idolf, Dr., Sigtuna (Schweden).
Rosenthal Werner, Prof. Dr., Göttingen, Schillerstr. 66.
***Rosenthal-Deussen,** Frau Erika, Göttingen, Schillerstr. 66.
Roetschi R., Dr., früher Heidelberg-Neuenheim, Mozartstr. 10; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Rubin Viktor, Kaufmann, Dresden-A., Hohestr. 43.
Rückart Raimund, Wien IV, Mayerhofgasse 5.
Ruckdeschel Theodor, Bankbeamter, Dresden-A., Nürnbergerstr. 17.
Rudolph Martin, Lehrer, Dresden-A., Crispiplatz 5II.
Ruhm, Justizrat, Danzig, Lindenstr. 9.
***Ruesch** Arnold, Neapel, Parco Margherita 44.
Ruten V., Dresden-A., Hohestr. 43.
Ruyter J. L., Direktor, Bremen, Sparkasse, Caprivistr. 18.
***Ruez,** Dr. med., Arzt, Langensteinbach b. Karlsruhe.

S.

Salinger Charlotte, Dresden-A., Liebigstr. 26.
Salinger, Frl. Hertha, Berlin NO. 55, Prenzlauer-Allee 33.
Salinger Paul, Rechtsanwalt, Dresden-A., Grunaerstr. 15 II.
Sachs-Fuld Moritz, Privatier, Frankfurt a. M., Miquelstr. 5.
Samuelsen Arnold, Kaufmann, Bremen, Barkhof 30.
Saxer Adolf, Dr., Luzern-Kastanienbaum (Luzern, Vonmattstr. 29).
***Schaefer** Chr. Friedr. Ad., Rechtsanwalt, Düsseldorf-Gerresheim, Heyerstr. 6.
Schaefer Hermann, Korvettenkapitän, Hamburg 30, Goßlerstr. 15 II.
***Schaffer** Josef, Dipl.-Ing., Stadtbaumeister, Marienbad (Böhmen).
***van der Schalk** W. C. Th., Dr. jur., Amsterdam, Nic. Witsenkade 9.
Schapira Erich, Direktor, Dresden-A., Liebigstr. 24.
***Scharff-Fellner** Julius, Privatier, Bad Liebenzell (Württemberg), Haus Waldheimat.
Schefferling, Frl. Elsa, Dresden-N., Prießnitzstr. 8.
Schenkel Richard, früher Wildenroth (Post Grafrath, Oberbayern), jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Scheven, Frau Katharina, Dresden-N., Angelikastr. 23.
Schilling Otto, Dr.-Ing., Privatdozent an der Technischen Hochschule, Dresden-Strehlen, Residenzstr. 9.
Schinkel, Frl., Lehrerin, Neu-Cölln, Bergstr. 134.
Schirren Walter, cand. phil., Kiel, Schwanenweg 14.
Schlesinger, Frau Dr., Dresden-A., Mosczynskistr. 18.
Schlesinger Franz, stud. ing., Dresden-A., Werderstr. 36.
Schlesinger M., Dr., Rechtsanwalt, München, Maria-Theresiastr. 9.
Schliffke Walter, cand. jur., Königsberg i. Pr., Hintertragheim 22.
Schlomann Benno, Justizrat, Berlin W., Taubenstr. 23.
***Schlösser** Rudolf, Professor, Vorsitzender des Goethe-Schiller-Archivs, Weimar, Junkerstr. 1. †
***Schlüter** Wilhelm, Dr., Arzt, Gütersloh, Unter den Ulmen 6.
Schmidt Alfred, Fabrikant, München, Kirchenstr. 8.
Schmidt Arthur, Bankdirektor, Nürnberg, Theodorstr. 2.
Schmidt Fritz, Eisenbahnbeamter, Berlin O. 17, Beymestr. 15.
Schmidt Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Dresden-A., Striesenerstr. 41.
Schmidt R., Frau Ministerialdirektor, Berlin W., Spichernstr. 15.
Schmitz Arnold, cand. phil., früher München, Liebigstr. 8a, jetzt unbekannt, wohin vorzogen.
Schmitz Stephan, Cöln a. Rh., Paulstr. 5.
Schnabel Fritz, Prien, Oberbayern.
Schneider, Dr., Medizinalrat, Goddelau (Hessen), Philippshospital.
Schneider Gustav, Amtsgerichtsrat, Bad Nauheim, Karlstr. 46.
Schocken J., jr., Zwickau (Sachsen), Parkstr. 20.
Scholz Alfred, Görlitz, Breitestr. 3.
Schopenhauer Richard, Kaufmann, Zoppot, Marienstr. 8.
Schorer Albert, Volksschullehrer, Fürth i. Bayern, Uhlandstr. 19.
Schorß, Dr. med., Berlin-Lichterfelde-West, Augustastr. 40.
von Schrenck-Notzing Albert, Freiherr, prakt. Arzt, München, Max-Josefstr. 3.
Schreyer Gerhard, Maschinenbauschüler, Dortmund, Kaiserstr. 64.
Schröder, Dr., Regierungsbaumeister, Hannover, Wedekindstr. 5.
Schröder Oskar, Oberlehrer, Laubegast b. Dresden, Bismarckstr. 10.
Schubert Johannes, Dr. phil., Zoppot, Schulstr. 47.
***Schulte-Moenting** Ernst, Fabrikant, Cöln a. Rh., Herwarthstr. 10.
Schultz-Dehring Reichsbankrat, Hemhofen (Oberfranken), Bayern.
Schultz-Gora O., Professor Dr., Jena, Johannesplatz 22.

Schultze A., Fabrikdirektor, Großtabarz (Gotha), Haus Hedwig.
Schultze Robert, Dr., Geh. Sanitätsrat, Karlsruhe i. B., Amalienstr. 79.
Schulz, Frau Else, Dresden-A., Hettnerstr. 7.
Schulz Fr., Dipl.-Ing., Hannover, Herrnhäuser-Kirchweg 18.
Schurig, Frl. Katharina, Pirna a. Elbe, Fischerplatz 13.
***Schuster** Josef, Lehrer, München, Agnesstr. 20.
Schützmann Ernst, Kaufmann, Leipzig-Schönfeld, Emil-Schubertstr. 11i.
Schwabe Martin, Dr. jur., Dresden-A., Blochmannstr. 18.
Schwabe Willy, Dresden-A., Comeniusstr. 14.
Schwantje Magnus, Schriftsteller, Berlin W. 15, Düsseldorferstr. 23.
Schwartz Julius, Dr., Assistenzarzt, Knappschaftskrankenhaus IV, Langendreer (Westfalen).
Schwarzenberger Fritz, Dobers (Post Sänitz), Oberlausitz.
Sebba Dr. med., Arzt, Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 34.
Sebeck Ottokar, Dresden-A., Ziegelstr. 53.
Sehmisch Johannes, Dresden-A., Elbgäßchen 8.
Seifert, Dr., Rechtsanwalt, Dresden-N., Hauptstr. 20.
Seitz Ernst Otto, Mannheim-Neckarau, Katharinenstr. 39.
Seyffert Max, Ingenieur, Berlin-Steglitz, Zimmermannstr. 12.
Shastri Prabhudatta, Professor Dr., Presidency-College, Calcutta.
***Siburg** Bruno, Dr., Studienrat, Düsseldorf, Speldorferstr. 2.
***Siebert,** Regierungsbaumeister, Danzig, Jopengasse 20. †
Sieghart R., Dr., Exzellenz, Gouverneur der priv. Allg. Österr. Bodenkreditanstalt, Wien I, Teinfaltstr. 8.
Sieghart, Frl. Margarete, Wien I, Teinfaltstr. 8.
***von Siemens,** Frau Dr. Georg, Wendisch-Ahlsdorf b. Schönewalde (Bez. Halle).
Siems Louis Heinrich, cand. jur. et phil., früher Kiel, Fleethörn 1—3, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***von Simolin,** Freiherr, Schloß Seeseiten (Post Seeshaupt), Oberbayern.
Simon Ernst, Bankbeamter, Stuttgart, Christofstr. 2.
Simon Georges, früher Paris, Rue du Colonel Renard; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Sitzler, Dr. jur., Regierungsrat, Coblenz, Kastorhof 25.
Smetaczek Alfred, Magistratsbeamter, Wien VI/II, Mollardgasse 25.
Sohlich Karl, Dozent a. d. Humboldtakademie, Berlin-Weißensee, Prenzlauer Promenade 181 III.
Sölling Friedrich, München, Ludwigstr. 22a, Pension Gartenheim.
Sommer Karl, Dr. phil., prakt. Zahnarzt, Marburg a. Lahn.
Spork, Frl. Fanny, Lehrerin, Gratkorn b. Graz (Steiermark).
Springer Hermann, Prof. Dr., Berlin-Schöneberg, Innsbruckerstr. 21.
Springmann Frau Anna, geb. Rittershaus, Elberfeld-Waldheim, Sadowastraße 61.
Springmann Eduard, Dr., Amtsrichter, Lennep (Reinland), Ringelstr. 22.
Springmann, Frau Ruth, stellvertr. Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung des Verständnisses für indisches Geistesleben, Hagen i. W., Am Waldhang 6.
Staadt Heinrich, Buchhändler, Wiesbaden, Bahnhofstr. 6.
Staadt Jacob G., Handelsrichter, Wiesbaden, Idsteinerstr. 21.
Staatsbibliothek, Preußische, Berlin NW. 7, Unter den Linden 38.
Stadtbibliothek, Frankfurter, z. Hd. d. Herrn Geh. Konsistorialrats Prof. Dr. F. Ebrard, Frankfurt a. M., Schöne Aussicht.
Stahl Arthur, Rechtsanwalt und Notar, Bad-Nauheim, Karlstr. 25.
Staps Else, Dresden-A., Wittenbergerstr. 71.
Stassen Franz, Kunstmaler, Berlin W., Luitpoldstr. 47.
von Stauß Emil Georg, Direktor der Deutschen Bank, Dahlem b. Berlin, Cecilienallee 14.

Steck Karl Fr., Fischer, Staad b. Konstanz, Jakobstr. 26.
Steffenhagen H., Schriftleiter, Königsberg i. Pr., Lutherstr. 4.
Stegmann, Frau Margarete, Dr. med., Dresden-A., Sidonienstr. 18.
Steib Hellmuth, Leipzig-Reudnitz, Göschenstr. 4.
Steidl, Frau Martha, Ingenieurswitwe, Schandau, Postamt 2.
***Steinmann** Ernst, Professor, früher München, Karolinenplatz 2, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Stern Fritz, Dr., Fabrikdirektor, Berlin W., Kaiserin-Augustastr. 75/76.
Stern Leopold, Dr., Arzt, früher Metz; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Stern Paul, Dr., Bankier, Frankfurt a. M., Ulmenstr. 32.
Stern Wilhelm Theodor, Bankier, Frankfurt a. M., Große Gallusstr. 18.
Stillahn Harms, Dr. phil., Studienreferendar, Sande i. Oldenburg, Altenhof.
Stilling Erwin, Dr. med., Frankfurt a. M., Schumannstr. 40.
Storm Hans, Studiosus, Greifswald i. Pommern, Anlagen 1 II, Kurheim.
Straeche Otto, Architekt-Ingenieur, Mödling b. Wien, Institutsgasse 20.
Strack Adolf, Marburg a. L., Wehrdaerweg 7.
zur Strassen Otto, Geheimer Regierungsrat, Prof. Dr., Frankfurt a. M., Varrentrappstr. 65.
Streit Karl Wilhelm, Postsekretär, Dresden, Striesenerstr. 21.
Stresemann, Frau Marie, Dresden, Residenzstr. 42.
Stricker Walter, Bürgerschullehrer, Auerbach i. Vgtld., Sorgaerstr. 1.
Ströbel, Frl. Margret, Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 32.
***Sülzner** Arthur, Kaufmann, Oliva b. Danzig, Kronprinzenallee 10.
Süß Robert, Studienrat, Berlin NO. 43, Am Friedrichshain 26.
Sutter Roman, Dr., New York City U. S. A., 720 Beck Street Bronce.

T.

Tackmann, Frau Oberbaurat, Trier, Ritterstr. 12a.
Talma Pieter, Redakteur von „Het Journal", Bergen (Holland), Natte Weg.
Taranaki David Erwin, Sidney N. 5 W, Oswaldstr., Vandersleigh.
Taub Hans, Dr., Rechtsanwalt, München, Possartstr. 12.
Tauchnitz, Frl. Charlotte, Dohna, Königstr. 1.
Teply E. L., Bozen, Hoher Weg 221.
Tesch, Frau Albertine, Institutslehrerswitwe, München, Destouchesstr. 44.
Tharandt H., Apotheker, Hannover-Gehrden, Altestr. 11.
Theißig Kurt, Dr., Direktor der Märkischen Betriebe, Dresden-Striesen, Niederwallstr. 29.
Theißig-Jahn Elisabeth, Dresden-Striesen, Niederwallstr. 29.
Thiel Adolf, Redakteur d. Hanauer Zeitung, Hanau a. M.
Thieme Friedrich Carl, Kaufmann, Wiesbaden, Langenbeckplatz 5.
Thieme Karl Ludwig, Dr. med., docteur de la Faculté de Paris, Paris; z. Z. Lausanne, Hotel du Village.
Thode Henry, Geheimrat, Gardone di Riviera.
Thoma Hans, Professor Dr., Direktor der Kunsthalle, Karlsruhe i. Baden, Hans-Thomastr.
Thoroch Frau Anna, Wien 3/3, Richardgasse 9.
Tiemann Hans, Rechtsanwalt, Potsdam, Charlottenstr. 10.
***Tienes** Georg Alfred, Dr. phil. et med., Arzt, Cassel, Obere Königstr. 1.
Toepelmann Curt Theo, Dresden-A., Reinickstr. 1.
Töwe, Dr., Oberlyzealdirektor, Gelsenkirchen, Zeppelinallee 1.
Traumann Frau Else, Düsseldorf-Oberkassel, Glücksburgerstr. 14.
Trenkler, Marinestabsingenieur, Cöln-Lindenthal, Veulvertstr. 239a.
Trobitsch Walter, Privatmann, Dresden-Blasewitz, Oststr. 5.
Tschauschoff S. P., Dr., Gymnasialprofessor, früher in Warna, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
***von Twardowski** E., Generalmajor a. D., München, Siegfriedstr. 5.

***von Twardowski** Reinhold, Exzellenz, General d. Inf. a. D., Berlin W. 15, Kurfürstendamm 195.
Twardowski Kasimir, Dr., o. ö. Professor der Philosophie a. d. Universität Lemberg.

U.

Uhlig Ewald, Pfarrer, Bremen, Remberti.
Ulrich Clemens, Eisenbahnsekretär, München, Rothmundstr. 5.
Undeutsch Fr., Werkmeister, Wollmatingen b. Konstanz (Bodensee), Fürstenberg 3.
Universitätsbibliothek Berlin (p. Adr. M. Weber), Universitätsstr.

V.

Vaihinger Hans, Dr., Geheimer Regierungsrat, o. ö. Professor der Philosophie em., Halle a. S., Reichardtstr. 15.
***Vajda** Karl, Dr. med., Budapest IV, Iranyigasse 1.
Valeton J. J. P., Prof. Dr., Gießen, Bismarckstr. 10.
von Vegesack Siegfried, Burghars-Weisenstein Walde b. Regen (Bayern).
Vogl Adolf, Kapellmeister, München, früher Prinzregentenplatz 19, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Volkelt, Geheimer Hofrat, o. ö. Professor der Philosophie em., Leipzig, Auenstr. 3.
***Volkmar,** Frl. Alice, Dr. med., früher München, Kaulbachstr. 22, jetzt unbekannt, wohin verzogen.

W.

Wach Joachim, stud. phil., Oberlößnitz b. Dresden, Augustusweg 11.
Wagner Albert Malte, Dr., Feuilleton-Redakteur des Hamburger Fremdenblattes, Hamburg, Gr. Bleichen.
***Wagner** Gustav Friedrich, Achern (Baden). †
Walch, Frl. Ilse, Radebeul b. Dresden, Nizzastr. 30.
***Waldschmid** Ernst, stud. phil., Lünen i. Westfalen, Parkstr. 3.
Wallach Paul, Fabrikbesitzer, Dresden-A., Bayreutherstr. 17.
Wallach Philipp, Fabrikbesitzer, Dresden-Plauen, Bienertstr. 35.
Wallach, Frau Hanna, Dresden-Plauen, Bienertstr. 35.
Wallerstein Ernst, Dresden-A., Walpurgisstr. 2.
Wallerstein, Frl. Margarete, Dresden-A., Leubnitzerstr. 8.
***Wanke,** Dr. med., Kuranstalt, Friedrichroda i. Thür., Gartenstr. 14—16.
***von Wartensleben,** Graf Konrad, Lankwitz b. Berlin, Kurhaus Berolinum.
Wassily Paul, Dr. med., Kiel, Kehdenstr. 6.
Weber Oswald, Berlin-Baumschulenweg, Rückertstr. 21.
Weber Wilhelm, Dr. med., Dresden, Carolastr. 10.
Weckerling, Dr., Stabsarzt, Friedberg (Hessen), Mainzertoranl. 56.
***von Wedel,** Frau Charlotte, geb. von Gwinner, Berlin W. 10, Rauchstr. 1.
Wedel Richard, Dr. phil., Rottach-Egern a. Tegernsee.
Wegener, Amtsgerichtsrat, Trachenberg (Schlesien).
Wegerd, Frl. Lotte, Lehrerin, früher Dresden-Loschwitz, a. d. Sorbenwarte 5b, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Wegwitz Paul, Lehrer, Dresden-Alttrachau 4.
Weichbrodt Anita, Frau Witwe, Danzig, Holzmarkt 16.
Weidauer Friedrich August, Leisnig (Sachsen).
Weihe Carl, Dipl.-Ing., Patentanwalt, Frankfurt a. M., Liliencronstr. 34.
***Weiner** Emil, Großkaufmann, früher Wien III, Hintzerstr. 11, jetzt unbekannt, wohin verzogen.

***Weiner,** Frau Martha, früher Wien III, Hintzerstr. 11, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Weiß Eduard, Dr., Wien I, Am Hof 3.
Weiß Otto, Dr., Berlin-Friedenau, Schwalbacherstr. 1.
Weiß Walther, München, Herzog-Heinrichstr. 34.
Weiße, Frl. Alexandra, Malerin, Dresden-A., Reißigerstr. 27.
***Wendel** Georg, Berlin W., Kurfürstenstr. 17 III.
Wenige Heinrich, Hildesheim, Struckmannstr. 7 II.
***Werlé,** Frl. Thea, Konzertsängerin, Dresden-A., Nürnbergerstr. 47.
Werner Alfred, Dr., Dozent, Friedland (Mecklenburg), Königstr. 8.
***Werner** August, Dr. med., Oberarzt, Heppenheim a. d. Bergstr.
Werner Moritz, Prof. Dr., Gymnasiallehrer, Frankfurt a. M., Bornwiesenweg 34.
Wernicke, Frau Elisabeth, Solln b. München, Hofbrunnstr. 9a.
Wernpe Friedrich, Ingenieur, früher Hamburg, a. d. Alster 18; jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Wesselsky Anton, Dr., Rechtsanwalt, Wien 18, Gymnasiumstr. 2.
Westermayer, Frau Anna, München, Possartstr. 6.
Westernhagen C., früher Braunschweig, Wilmerdingstr. 6 I, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Westphal Johannes, Prof. Dr., Naumburg a. Saale, Grochlitzerstr. 44.
Wick Adolf, Schreinermeister, Kreuzlingen, Bernerstr. 157.
***Wieacker** Eberhard, Stuttgart, Böheimstr. 1 b.
Wiemann Bernhard, Dr., Landgerichtsrat, Osnabrück, Johannesstr. 90.
Wilke, Regierungsrat, Düsseldorf, Tiergartenstr. 18.
Wilutzky Conrad, Dr. jur., Breslau, Moritzstr. 18.
Wilutzky, Frau Dr. Elfriede, Breslau, Moritzstr. 18.
Wimmer Hans, Dr. med., München, Leopoldstr. 32.
Winckelmann Louis, Verleger, Leipzig, Südstr. 47.
Wirschky, Frau Anna Margarete, geb. Hiß, Cadiz (Spanien), Barrocal 3.
Wiskott Max, Dr., Fabrikbesitzer, Tschirnau, Post Kleinbresa b. Bresa.
***Witek** Fritz, Wien VII, Neustiftgasse 56.
Witte Robert, Berlin-Lankwitz, Kurfürstenstr. 34.
Wohlfarth Walter, Dresden-A., Marschallstr. 46.
Wolf, Frau Bertha, Kammerratswitwe, Dresden-A., Residenzplatz 4.
Wolf Hansachim, Dresden-A., Eisenacherstr. 31.
Wollf Karl, Dr., Dramaturg am Schauspielhaus der Sächsischen Staatstheater, Dresden-A., Hübnerstr. 25.
Woltmann Heinrich, Oberlehrer, Coburg, Seidmannsdorferstr. 3.
Woerner Paul, Dr., Oberregierungsrat, Darmstadt, Herdweg 99.
Wörpel Gustav, Privatgelehrter, Nettelsee, Kr. Plön (Holstein).
Wugk Franz, Schriftsteller, Hannover, Königswörtherstr. 49.
Wunderlich Fritz, Opernsänger, Dresden-A., Haydnstr. 9.
***Wundermacher** Max, Rentner, Danzig, Matterbude 20.
Wurzmann Leo, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.
Wurzmann, Frau Agnes, geb. Rosenstock, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.

Z.

von Zachariewicz Julian, Schriftsteller, Charlottenburg, Mommsenstr. 53.
Zambonini Ferruccio, Prof. Dr., Turin, Via Bagetti 27.
von Zgorski, Frau Rosalie, Wien III, Arenbergring 16.
Zeidler F., Dr. phil., Dresden-A. 24, Lukasstr. 6.
Zeisler, Frl. Emilie, Dresden-A., Bürgerwiese 6 III.
Zimmermann K., Dr., Gymnasiallehrer, Dresden-A., Blasewitzerstr. 35 I.
***Zint** Hans, Dr., Amtsgerichtsrat, Danzig-Langfuhr, Kastanienweg 8.

Zint, Frau Susanne, geb. Plagemann, Danzig-Langfuhr, Kastanienweg 8.
von Zobeltitz Fedor, Spiegelberg b. Topper, Bez. Frankfurt a. Oder (im Winter: Berlin W. 15, Uhlandstr. 33).
Zoltowski, Graf Adam, Dr., Dozent d. Philosophie, früher in **Krakau,** jetzt unbekannt, wohin verzogen.
Zoepffel Hellmut, Dr. med., München, Adelheidstr. 27 II.
Zuleger-Boeßneck, Frau Käthe, Dresden-A., Hohestr. 38.
Zunzer Johann, Lehrer, Ollersbach a. d. Westbahn, Niederösterreich.
Zweig Max, Journalist, Breslau, Berlinerplatz 15.

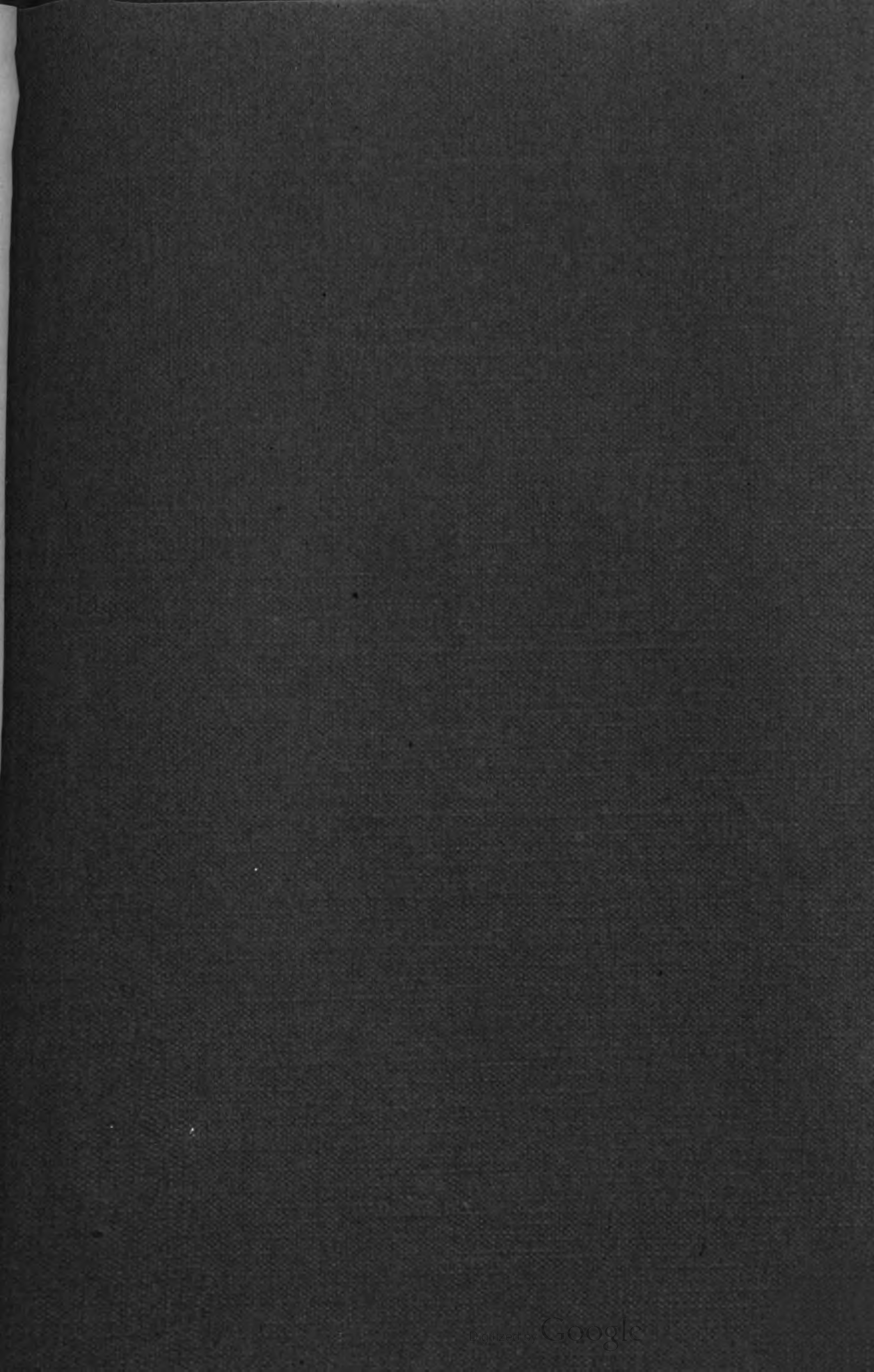
Zum Zweck einer geordneten Geschäftsführung bitten wir unsere Mitglieder auf das dringendste, uns über alle Adressenveränderungen auf dem laufenden zu halten und uns bei der Ermittelung unbekannter Mitgliederadressen gütigst zu unterstützen. Eine Garantie für die Zustellung der Jahrbücher und Mitteilungen kann sonst nicht übernommen werden.

NACHWORT

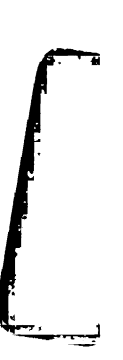
Das gegenwärtige X. Jahrbuch durfte aus Gründen, über die wir IX. Jahrb., S. 151, Mitteilung machten, den Umfang seiner Vorgänger nicht erreichen. Als Beigabe enthält es ein Faksimile von S. 106/07 des Schopenhauerschen Handexemplars der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften von Hegel, 2. Auflage, Heidelberg 1827, welches unser Herr Schatzmeister, Dr. Arthur von Gwinner, dem wir hierfür wie für so manche andre Gabe zu danken haben, freigebig gestiftet hat. Unser Dank gebührt auch Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, ferner unsrem Mitgliede Herrn Hans Knebel in Leubnitz-Neuostra, der uns beschwerliche technische Vorarbeiten abnahm, unsrem Mitgliede Herrn Professor Dr. Werner Rosenthal, sowie Herrn stud. phil. Bruno Heusinger in Göttingen, welche uns durch Mitteilungen und Kopien unterstützten, insbesondere aber unsrem Mitgliede Herrn Richard Schopenhauer in Danzig, Frau Professor Lehmann in Göttingen, sowie dem Staatsarchiv zu Danzig und dessen Direktor Herrn Dr. Josef Kaufmann, die bereitwilligst die Veröffentlichung ihrer Schopenhauer-Dokumente erlaubt und gefördert haben, während ihre Entzifferung z. T. auch Herr Professor Dr. Max Manitius in Dresden, uns ebenfalls zu Dank verpflichtend, sachkundig kontrolliert hat.

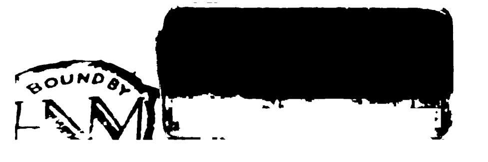
Juli 1921.

F. M.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.




BOUND BY

